Engelhardt / Die deutschen Ostseeprovinzen

Dritte Auflage

TARTU ÜLIKOOL · UNIVERSITAS TARTUENSIS · 1632

A. von Engelhardt

Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands

Ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung

1·9·1·6

Georg Müller Verlag München

Copyright 1916 by Georg Müller in München

Inhalt

Seite

Vorwort VII

Literatur XI

Die Ostseeprovinzen bis zu ihrem Uebergang an Rußland

Die Aufsegelung Livlands 3

Die Bewohner des Landes 5

Die Unterwerfung und Teilung der Kolonie 8

Die Kämpfe um die Vorherrschaft 12

Die Städte 16

Wolter von Plettenberg 18

Der Untergang Alt-Livlands 22

Die polnische und schwedische Herrschaft 25

Kurland unter den Herzogen 30

Unter russischer Herrschaft

I. Bis zum Verfassungsbruch 37

II. Der Verfassungsbruch und die lettisch-estnische Revolution

Der Verfassungsbruch 55

Die lettisch-estnische Revolution 73

Und dennoch deutsch

Das Land und seine Bewohner 99

Das Antlitz des Landes

Das Antlitz des Landes 103

Kurland 106

Livland 111

Estland 118

Die Landwirtschaft und der Grundbesitz

Die Landwirtschaft und der Grundbesitz 125

Die Waldwirtschaft 135

Das landwirtschaftliche Vereinswesen 139

Das landwirtschaftliche Kreditwesen 140

Die Agrarverhältnisse der Ostseeprovinzen 143

Seite

Besiedelungsfragen 149

Die baltischen Deutschen

Der Adel 155

Die Landtage 158

Verrußte Balten 173

Das Bürgertum 176

Kirche und Schule

Kirche und Schule 185

Die deutsche Schule 188

Die deutschen Vereine 192

Die Letten und die Esten

Die Letten und die Esten 197

Die Letten 201

Die Esten 204

Riga 211

Die Universität in Dorpat 221

Handel und Industrie 231

Schlußwort 241

Bemerkungen über baltische Dichtung von Johannes von Guenther 249

Vorwort

„Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands", liegt nicht in diesen Worten allein so etwas wie ein Programm, wie ein Trompetenruf in gewaltiger Stunde? Das deutsche Volk kämpft um seine Gegenwart und Zukunft, es versammelt seine Söhne und sieht sich durch die Wut seiner Feinde gezwungen, im Gewitter der Schlachten ein neues, sicheres und größeres Haus zu errichten, um wieder der Arbeit und friedlichen Pflichterfüllung leben zu können, aus der es durch frevlen Ueberfall aufgestört wurde. Das blitzende Schwert in der Faust, wehrt der Deutsche dem Feinde und schaut zugleich nach den verstreuten Brüdern seines Stammes aus, auf daß er sie sichte, beschirme und aufnehme in das neu zu errichtende unüberwindliche Bollwerk, in dem die Deutschen und ihre Verbündeten nach diesem ersten Weltkriege, der kaum der letzte bleiben wird, leben und schaffen wollen.

Am Strande der Ostsee dehnt sich ein weites, schönes Land aus, die einst vom Reiche vergessene und aufgegebene älteste deutsche Kolonie, das alte Livland. Heute sind es drei Provinzen, die früher mit dem Sammelnamen Livland bezeichnet wurden: Kurland, Livland und Estland. Nur die südlichste, nur Kurland, ist zur Zeit beinahe ganz in deutscher Hand. In Livland und Estland müssen die Deutschen, unter dem russischen Kriegsrechte stehend, Furchtbares ausstehen und sie sollen dort nach russischem Wunsche zweifellos völlig ausgerottet werden, wenn dieser Krieg abgeschlossen wird, ohne Livland und Estland die Befreiung von der eidbrüchigen russischen Fremdherrschaft zu bringen. Livland und Riga aber sind und waren seit jeher Herz und Seele des baltischen Landes. In Riga allein lebt ungefähr der fünfte Teil der Bewohner

aller drei Provinzen. Eine Teilung des in seiner Gesamtheit die Ostküste des Baltischen Meeres beherrschenden Landes läßt sich als dauernde Lösung der baltischen Herrschaftsfrage nicht denken. Wo eine Teilung dieser Gebiete im Laufe der Geschichte vorübergehend eintrat, wurde sie immer wieder von den Ereignissen selbst korrigiert. Die baltischen Provinzen bilden eine Einheit. Sie müssen gleich dem meerumschlungenen Schleswig-Holstein auf ewig ungeteilt bleiben.

Mehr als zwei Millionen Deutsche leben im Russischen Reiche und harren jetzt bangend der Stunde, wo sie, die von ihrer Scholle Vertriebenen, ein neues Siedelungsgebiet unter dem Schutze des deutschen Adlers aufnimmt. Von diesen zwei Millionen sind nicht viel mehr als 200000 in den Ostseeprovinzen ansässig. Dennoch dürfen wir dieses Land ruhig als deutsch bezeichnen. Ist ihm doch sein deutscher Charakter bei der Unterwerfung unters russische Zepter feierlich für alle Zeit verbürgt worden, und obwohl die russische Regierung seit drei Jahrzehnten sich alle Mühe gibt, das Deutschtum in den baltischen Provinzen ebenso zu vernichten, wie die letzten russischen Herrscher die Verträge gebrochen haben, durch die das Land ihrem Reiche angegliedert wurde, erweist sich der deutsche Geist in diesem Gebiet noch immer stärker als alle Gewalt. Noch immer trägt das Land ein deutsches Antlitz, üben deutsche Sitte und Gesittung den maßgebenden Einfluß auf die besten Elemente der nichtdeutschen Bevölkerung — die wenigen Russen eingeschlossen — aus.

Wie das Deutschtum hier Fuß faßte, wie der Deutsche das Land erschloß und beherrschte, es verteidigte, verwaltete, ihm diente und dient, soll in diesem Buche erzählt werden. Haben wir Deutsche irgendwo in der Welt ein Land uns völlig zu eigen gemacht, es mit unserem Herzblut erkämpft und geschützt, so geschah es hier. Heilig muß der Boden Livlands für unsere ganze Nation sein und bleiben.

Durch Kapitulationen, durch Verträge also wurde Livland dem Russischen Reiche verbunden, nicht einverleibt, Autonomie ist sein unverjährbares Recht. Rußland hat die Verträge gebrochen, sie sind nach russischer Auffassung null und nichtig. Wir aber wollen uns nun in Erwartung der Zukunft auf den ewigen Sinn jener zerrissenen Verträge stützen, wie ihn Schirren in seiner Livländischen Antwort gefaßt hat in das Wort:

„Die deutsche Nation und deren Nachkommen in diesen Landen und diese Lande für die deutsche Nation und deren Nachkommen, das ist die Summe aller Kapitulation."

München, im Januar 1916

Aleris Frhr. v. Engelhardt

Literatur

Aus der reichen Literatur über die Geschichte und Heimatkunde der Ostseeprovinzen waren dem Verfasser dieses Buches die Arbeiten von Professor Dr. Theodor Schiemann, Leonid Arbusow, Dr. Ernst Seraphim, die Baltische Landeskunde von Kupffer und ganz besonders das treffliche, bei Reimer mit einem Geleitwort Schiemanns anonym herausgegebene Werk „Die lettische Revolution" von Nutzen. Dem letztgenannten ausgezeichneten Buche sind einige in der Darstellung der Agrarverhältnisse und der Revolution abgedruckte Tabellen entnommen.

Bei der Schilderung der wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Verhältnisse waren dem Verfasser mehrere in einer Denkschrift vereinte, der Oeffentlichkeit aber nicht zugängliche gründliche Aufsätze dienlich, deren nicht besonders reiches statistisches Material hier mit verwendet werden durfte.

Die Ostseeprovinzen bis zu ihrem Uebergang an Rußland

Die Aufsegelung Livlands

Im frühen Mittelalter waren die Deutschen das einzige Volk in Europa, das kolonisatorische Fähigkeiten in großem Maße besaß und betätigte. Schon unter Karl dem Großen begann jene gewaltige Bewegung, die durch Jahrhunderte einen Strom deutscher Stammbevölkerung aus dem Westen dem Osten zuführte. Unternehmend und kühn, zähe und arbeitsam drangen die Pioniere unseres Volkes, Bauern und Bürger, geführt von weitblickenden Fürsten und unterstützt von einem wehrhaften Ritterstand, im weiten Osten vor. Die Wälder wurden gelichtet, die Wildnis gerodet, das Unland unter den Pflug genommen. Städte wuchsen auf dem neu gewonnenen Boden. Mit dem Bauer zog der Edelmann in das der Bebauung erschlossene Land. Herrensitze, Dörfer, freie Höfe breiteten sich aus, wo die Ureinwohner in einer Wildnis gehaust hatten. Wald, Sumpf und kümmerliche Weide mußten dem Acker weichen. An den schiffbaren Strömen und an der Meeresküste entstanden große Gemeinwesen, Handelsstädte, die Mittelpunkte neuer landerschließender Tätigkeit wurden. Und im Binnenlande, oft genug fern von den großen Verkehrsstraßen, sorgten die Niederlassungen der Mönchsorden dafür, daß neben christlicher Kultur deutsche Arbeit und allerhand Kunstfertigkeit Verbreitung fanden.

Nicht um aus herrenlosem Lande Nutzen zu ziehen und dann bereichert in die alte Heimat zurückzukehren, zogen die deutschen Kolonisten des Mittelalters gen Osten. Sie blieben in dem Lande, das sie sich erwählt, sie machten es zu ihrer Heimat und verliehen ihm damit für immer das deutsche Antlitz. So entstand der größte Teil des neuen Deutschlands östlich der Elbe und an den Küsten der Ostsee, und als diese Küste erreicht, fest in Händen und eingedeutscht war, richtete sich der wunderbare Tatendrang, von dem unser Volk in jenen

Jahrhunderten vor der Reformation erfüllt war, weiter nach Osten und Norden. Der Sinn für große Politik, der den Deutschen in späteren Jahrhunderten unter dem Druck innerer Wirren und der Verkrümelung des Reiches abhanden kam, war damals noch lebendig. Mächtig und triebkräftig lebte er besonders dort, wo der Seewind den Leuten um die Nasen blies.

In diese große Zeit fällt die vom Deutschen Orden durchgeführte bedeutendste kolonisatorische Tat des deutschen Volkes, die Eroberung und Besiedelung Preußens. In dieselbe Zeit auch die Eroberung Livlands, das als die einzige Kolonie des alten deutschen Imperiums ein Reichslehen wurde und Jahrhunderte hindurch Vorposten und Schutzwall des Reiches an der Ostsee war, bis es, in seiner höchsten Not vom machtlos gewordenen Reiche sich selbst überlassen, in der heraufziehenden östlichen Brandung Deutschland verloren ging.

Die mannigfaltig gestaltete Ostsee mit ihren weiten Buchten und zahlreichen Inseln ist für den Norden unseres Kontinents ein wahres mittelländisches Meer. Die Küsten dieses nicht viel mehr als 400 000 Quadratkilometer umfassenden Meeres treten nahe aneinander heran, bedeutende Inseln liegen in der See verstreut, ausgezeichnete Häfen umsäumen die Ufer, mächtige Ströme, die ein riesiges Hinterland mit der See verbinden, münden in dieses, dem Handel und Verkehr durch seinen ganzen Bau aufs beste dienende Becken. Während am skandinavischen Ufer, auf den dänischen Inseln und am südlichen, deutschen Gestade schon früh bedeutende Handelszentren entstanden, herrschte am Ostufer, im Mündungsgebiet der Düna und Newa, Stille. Nur weiter landeinwärts blühte in Nowgorod, am alten Wasserwege zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, ein mächtiges Gemeinwesen, das sich den russischen Norden unterjocht hatte und ausgedehnten Handel mit den Städten an der Ostsee trieb. Kleinere binnen-

ländische Handelsplätze waren Pskow — ebenso wie Nowgorod eine städtische Republik — und Polozk an der oberen Düna, der Sitz eines der russischen Teilfürsten aus dem Hause Rjurik. Die Handelsverbindung mit Nowgorod war umständlich und gefährlich. Die unwirtlichen Ufer des Finnischen Meerbusens boten keine Unterkunft, Seeräuber machten jene Bucht unsicher, und die spärliche Bevölkerung des niedrigen Landrückens, durch den Wolchow und Newa sich in den Ladogasee und ins Meer ergießen, war nichts weniger als friedfertig. Dennoch hatten die deutschen und skandinavischen Kaufleute in Nowgorod Kaufhöfe und Niederlagen gegründet, die für den ganzen nordischen Handel von größter Bedeutung waren und Nowgorods Macht und Reichtum stützten. Die Macht jenes Nowgorods, von dem das russische Sprichwort sagte: „Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod?".

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gelangten deutsche Kaufleute aus Lübeck und aus dem damals den Ostseehandel noch beherrschenden Wisby auf Gotland zum erstenmal an die Mündung der Düna. Bald begannen regelmäßige Fahrten auf dem neuen Handelswege, und als durch die Eifersucht der russischen Kaufleute Nowgorod ein Jahrzehnt lang den Fremden seinen Markt verschloß, war der kürzere Seeweg ans Ostgestade schon bekannt und an der Dünamündung tauschte der deutsche Kaufmann die Erzeugnisse des Gewerbes seiner Städte gegen die Rohprodukte des Landes an der Düna ein. Livland war „aufgesegelt".

Die Bewohner des Landes

Zur Zeit, als die Deutschen sich in Livland festsetzten, fanden sie an den Ufern der unteren Düna die Liven vor, einen jetzt fast völlig ausgestorbenen Volksstamm finnisch-tatarischen Bluts, der damals die nordkurländische und

südlivländische Küste bewohnte und nach dem das ganze Land im Mittelalter seinen Namen bekam. Die Letten, ein altes Volk arischen Blutes, die heute ganz Kurland und den südlichen Teil Livlands in kompakter Masse bevölkern, saßen damals östlich und nordöstlich von den Liven im Binnenlande. Zu dem lettischen Stamm gehörten auch die in den späteren Kämpfen teils ausgerotteten, teils mit den Letten verschmolzenen Semgaller im mittleren Kurland und auch die gleichfalls verschwundenen Selen, deren Wohnsitze sich dünaaufwärts bis Dünaburg erstreckten. Ursprünglich hatten die Letten, ebenso wie heute, auch die Küstengebiete Kurlands bewohnt, waren aber später von dem finnischen Stamm der Kuren weiter ins Land hineingedrängt worden, der sich, vermutlich über See aus Karelien kommend, an der westlichen Küste Kurlands ausgebreitet hatte und diesem Landesteile des alten Livland den Namen gab. Gegenüber den finnischen Stämmen der Liven und Kuren haben die Letten, die wohl schon vor jenen Eindringlingen im Lande waren, die größere Widerstandskraft erwiesen, indem sie das finnische Element in ihrem Volkstum aufsogen, so daß es bis auf einen als völkische Karität anzusprechenden Rest von wenigen livischen Familien an der Nordspitze Kurlands im Lettentum verschwunden ist. Einen starken völkischen Stützpunkt hatten allerdings die Letten an dem nahe mit ihnen verwandten litauischen Volke, das, stark und urwüchsig wie die Letten, aber in weit größerer Zahl als diese, ein großes im Süden an Livland grenzendes Land bewohnte und von seiner überschüssigen Kraft dem Bruderstamme abgeben konnte, während Kuren und Liven nur versprengte Völkersplitter des weiter nördlich in geschlossener Masse sitzenden finnischen Stammes waren.

Der ganze Norden des Landes war schon im zwölften Jahrhundert von einem einzigen Volke bewohnt, von den

Esten, einem den Finnen nahe verwandten Stamme, der sich schon früh dort seßhaft gemacht haben muß. Esten saßen auch auf den der Küste vorgelagerten großen Inseln Oesel und Dagö, ebenso auf den kleineren Eilanden.

Alle diese Volksstämme lebten weit verstreut im Lande. Nur der Süden, wo der Boden bei der beginnenden primitiven Kultur ertragreicher war und die Düna mit ihren Zuflüssen als natürlicher Verkehrsweg diente, war dichter besiedelt. Der größte Teil des Landes lag noch unerschlossen, von Wäldern und unzugänglichen Wasserflächen bedeckt da. Heute wird das baltische Land, das etwa 94 000 Quadratkilometer umfaßt, von rund 2 700 000 Menschen bewohnt, ist also auch noch wenig bevölkert, im Durchschnitt kommen kaum 29 Einwohner auf den Quadratkilometer. Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, als die Eroberung Livlands begann, mögen nach ungefährer Schätzung zwischen 400 000 und 500 000 Menschen auf dem Boden der drei Provinzen heimisch gewesen sein. Hätten bei der Unterwerfung des Landes durch den Orden deutsche Bauern den Weg nach Livland gefunden, so wäre es viel leichter gewesen, dort ein auch zahlenmäßig starkes deutsches Volkstum bis in die Gegenwart zu erhalten. Die weite Entfernung, der gefahrvolle Weg durch das vorgelagerte litauische Land, schließlich die unheilvolle Teilung der neuen Kolonie unter verschiedene Gewalten und die daraus entstehenden unaufhörlichen inneren Kämpfe und Zwistigkeiten verhinderten die Durchführung einer Kolonisation durch deutsche Bauern und schädigten damit die Widerstandskraft der Kolonie in dem später heraufziehenden weltgeschichtlichen Ringen um die Beherrschung der Ostsee.

Die Unterwerfung und Teilung der Kolonie

Ums Jahr 1180 hatte sich ein Augustiner aus Holstein, Meinhard mit Namen, Lübecker Kaufleuten angeschlossen, die regelmäßige Fahrten zur Dünamündung unternahmen. Meinhard hatte die Kunde von den heidnischen Bewohnern jenes Landes vernommen und es trieb den alten Mann, hinzuziehen in das fremde Gebiet, um dort den Heiden das Evangelium zu predigen, sie zum Christenglauben zu bekehren. Wir sehen dem Kaufmann den Mönch folgen. In Uexküll an der Düna erbaute Meinhard im Jahre 1185 die erste Kirche in Livland und das erste „feste Haus", dem bald ein zweites auf dem Martinsholm in der Düna folgte. Vom Erzbischof von Bremen wurde Meinhard zum Bischof geweiht, und Papst Coelestin III. bewilligte einen Ablaß für alle, die das Kreuz nähmen und zur Bekehrung der Heiden gen Livland zögen. Meinhards Bekehrungswerk hatte nur geringen Erfolg, dennoch blieb er trotz mancher Rückschläge und schwerer Enttäuschungen, die ihm von den Liven bereitet wurden, im Lande und starb dort im Jahre 1196. Seine Gebeine ruhen im Dom zu Riga. Als Bischof von Livland folgte ihm der Abt des Zisterzienserklosters Loccum, Berchtold, der, von Kreuzfahrern begleitet, nach Livland kam, hier aber schon im ersten Jahre seiner Tätigkeit in einer Schlacht gegen die Liven ums Leben kam.

Mit seinem Nachfolger, dem Bischof Albert, der Domherr in Bremen war, bevor er nach Livland berufen wurde, erwuchs der Kolonie ihr eigentlicher Begründer und erster wirklicher Herr. Einen Kreuzzug um den andern führte der Bischof durchs Land, unermüdlich warb er im Reiche Streiter für die neue Kolonie und brachte sie selbst nach Livland. Alberts Tatkraft und politisches Geschick waren bewundernswert. In einer Zeit, wo die staufischen Kaiser keinen Sinn für

die großen Aufgaben des Reiches im Norden und Osten hatten, sondern all ihr Trachten auf die Beherrschung südlichen, durch die Alpen von Deutschland getrennten Gebiets lenkten, verstand es Albert, sowohl Kaiser als Papst für sein Lebenswerk, die Eroberung Livlands, zu gewinnen. Im Jahre 1201 gründete Albert Riga. Wenige Jahre darauf wurde der Ritterorden der Schwertbrüder gestiftet, dem die Unterwerfung der Heiden zufiel. Einfälle der Litauer und Semgaller mußten abgewehrt, Feldzüge gegen Letten und Esten durchgeführt werden. Streit entstand schon in den allerersten Jahren im eigenen deutschen Lager zwischen Bischof und Orden, ein Streit, der durch die ganze spätere Geschichte des selbständigen Livland geht. Der Orden wollte sich der geistlichen Oberhoheit entziehen. Die Entscheidung des Papstes wurde angerufen, doch blieb die Abgrenzung der Machtsphären von Kirche und Orden strittig.

Die Stellung der neuen Kolonie zwischen dem Reich und der Kurie war in jeder Beziehung merkwürdig und einzigartig. Bischof Albert hatte Livland vom Kaiser als Lehen erhalten, zugleich aber galt die der heiligen Gottesmutter Maria geweihte Kolonie als Eigentum der Kirche, und Papst Innocenz III. wachte sorgsam darüber, daß sowohl der Orden als der Bischof die Oberhoheit des Stuhles Petri über das Land der heiligen Jungfrau anerkannten. Zweifellos bestand aber die Hoheit des Reiches über Livland. Albert selbst wurde zweimal, im Jahre 1207 vom römischen König Philipp, 1225 vom König Heinrich VII., mit der gesamten neuen Reichsmark belehnt.

Der Begründer des deutschen Livlands, Bischof Albert, starb im Januar 1229 in Riga, seine Gebeine ruhen unter der von ihm gegründeten Domkirche. Albert war zweifelsohne eine der größten Erscheinungen des deutschen Mittelalters. Eiserne Willenskraft wurde in Albert von überlegener

Klugheit und staatsmännischem Weitblick weise gelenkt. Der Name des großen Bischofs von Livland kann mit Ehren neben dem Hermanns von Salza genannt werden, wenn von den Anfängen der großen deutschen Kolonisationsbewegung im Osten und an den Gestaden des Baltischen Meeres die Rede ist. Albert war der erste große Bahnbrecher. Fällt doch das Lebenswerk dieses zähen, zielsicheren Land- und Städtegründers noch in die Zeit vor dem Erscheinen des mächtigen Deutschen Ordens in Preußen. Mußte doch Albert aus den kümmerlichsten, halb erstickten Anfängen sein gewaltiges Werk schaffen, während der Deutsche Orden auf großartigen Machtmitteln fußte, den ganzen Glanz des Kaisertums und seiner Ritterschaft mitbrachte, als er in Preußen erschien.

Die Eroberung und Festigung der Kolonie war neben der klugen und willensstarken Leitung Alberts den Kämpfen des Ordens zu verdanken, der mit Rittern und Mannen durchs Land zog, bekehrte und strafte, Bündnisse schloß, Einfälle abwehrte, Burgen errichtete, Straßen baute und die Kolonie erschloß. Als Lohn für seine Tätigkeit beanspruchte der Orden den dritten Teil des eroberten und noch zu erobernden Landes. Der Bischof ging darauf ein; die Teilung des Gebiets, aus der endlose Zwistigkeiten entsprangen, begann. Schon mit dem Bischof Albert geriet der Orden in Streit. Nach Alberts Tode kam es aber auch im Orden selbst zu Zerwürfnissen, und die furchtbare Niederlage, die das Ordensheer im September 1236 in Kurland durch die Litauer erlitt, wobei der Meister Folkwin mit fünfzig Rittern erschlagen wurde, schwächte den Orden der Schwertbrüder dermaßen, daß seine Auflösung unausbleiblich schien. Es wurden Verhandlungen mit dem Deutschen Orden angeknüpft, dessen Hochmeister Hermann von Salza schließlich im Jahre 1237 der Vereinigung der Reste des Schwertbrüder-Ordens mit

dem Deutschen Orden zustimmte. Dieser Orden trat das livländische Erbe an. Ein Landmeister schaltete in Livland, und wenn auch der Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen als oberster Herr galt, so wurde doch Livland eine selbständige Ordensprovinz, deren eigentliches Haupt der Landmeister war.

In Preußen war der Deutsche Orden selbständiger Landesherr, während in Livland durch die Vereinbarungen zwischen dem Bischof Albert und den Schwertbrüdern ein Lehensverhältnis zu den Bischöfen bestand, das der Deutsche Orden mit übernehmen mußte. Hier lag der Keim zu den unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen dem Orden und dem Bischof, späteren Erzbischof, die in der ganzen livländischen Ordensgeschichte die verhängnisvollste Rolle gespielt haben. Die Politik des Ordens ging vor allem darauf aus, unabhängig von der bischöflichen Gewalt zu werden. Von vornherein war er das in einem Teil des eroberten Landes, in dem nichtbischöflichen Teil Kurlands und in der Landschaft Jerwen in Estland. Für seine übrigen Besitzungen mußte der Orden dem Erzbischof von Riga den Lehnseid leisten, wovon er nach erbitterten inneren Kämpfen erst im Jahre 1366 entbunden wurde. In dem größten Teile Estlands blieb bis 1347 der König von Dänemark, wenn auch nur dem Namen nach, Landesherr. An geistlichen Herren waren außer dem zum Erzbischof erhobenen Bischof von Riga noch die Bischöfe in Dorpat, Reval und auf der Insel Oesel, später auch der in Kurland, die nominell unter der Metropolitangewalt des Erzbischofs standen, mächtige Regierende. Orden, Erzbischof und Bischöfe verfügten über zahlreiche Vasallen, Deutsche aus ritterbürtigen, meist niedersächsischen Geschlechtern, die sich im Lande niederließen, Lehen nahmen und den Grundstock der baltischen Ritterschaften bildeten. Nach dem Untergang des Ordens waren es diese Ritterschaften und

das kernige deutsche Bürgertum der Städte, die bis in die neueste Zeit das Deutschtum im baltischen Lande erhielten und schirmten.

Die Kämpfe um die Vorherrschaft

Während der Orden mit Anspannung aller Kräfte die deutsche Herrschaft über das Land ausbreitete, zahlreiche Kämpfe gegen Litauer, Semgallen und Esten auszufechten hatte — auch mit den Russen kam es schon im Jahre 1241 zu einem heftigen Zusammenstoß, bei dem der Orden in der sogenannten Schlacht auf dem Eise am Peipussee eine Niederlage erlitt — und in der Zwischenzeit mit der Einrichtung seiner Verwaltung beschäftigt war, entwickelte sich die vom Bischof Albert gegründete Stadt Riga schnell zu einem blühenden, starken und stolzen Gemeinwesen. Früh traten Gegensätze zwischen der Stadt und dem Orden zutage. Der Orden war bestrebt, seine Herrschaft über das ganze Land und natürlich auch über das wichtigste Handelszentrum desselben zu erstrecken. Auf der anderen Seite stand der Erzbischof, der für sich den ersten Platz im Lande beanspruchte. Die Stadt Riga selbst schließlich hatte, wie alle Städte des Mittelalters, in denen kraftvolles Bürgertum ein straffes, geordnetes Regiment zu führen bestrebt war, den Wunsch, sich frei zu entfalten, weder vom Ritter noch vom Pfaffen abhängig zu sein. Der Handel der Stadt hatte schon in den ersten Jahrzehnten einen erstaunlichen Aufschwung genommen, ums Jahr 1282 trat Riga dem deutschen Städtebunde bei, aus dem sich die Hansa entwickelte, auch die Städte Reval und Dorpat folgten dem Beispiel Rigas.

Im Jahre 1297 kam es zu den ersten offenen Feindseligkeiten zwischen dem Orden und der Stadt. Die erbitterten Städter erstürmten das Ordensschloß und ließen sich zu einer

folgenschweren schmählichen Tat hinreißen: der Ordenskomtur und mehrere Ordensbrüder wurden durch Henkershand hingerichtet, das Schloß und die Kirche des Ordens wurden zerstört. Für den Erzbischof und seine Gefolgschaft, die Bischöfe, war diese Untat das Signal, um über den verhaßten Orden herzufallen. Der Bürgerkrieg brach aus, der Orden kämpfte um sein Leben. Er besiegte den Erzbischof, nahm ihn gefangen, und als Riga die Litauer, den Erbfeind der Kolonie, zu Hilfe rief und sich mit den Heiden gegen den Orden verbündete, wurden auch diese und die Rigaer geschlagen. Die Kämpfe zwischen dem Orden und der Stadt wogten noch lange hin und her, aufs neue schloß Riga ein Bündnis mit den Litauern, die Erzbischöfe verließen das Land und agitierten am päpstlichen Hofe zu Avignon gegen den Orden, dieser wurde sogar in den Bann getan, es dauerte Jahrzehnte, bis der Orden im wütenden Streite Sieger blieb. Erst im Jahre 1330 unterwarf sich das schließlich vom Ordensheer belagerte Riga dem Ordensmeister. Die Stadt mußte dem Meister huldigen, ein neues Ordensschloß wurde erbaut, Riga mußte dem Orden Heeresfolge leisten, wurde von ihm abhängig.

Der Pakt war aber ohne den Erzbischof geschlossen, der den Unterwerfungsakt nicht anerkannte. An der Kurie wurde von den Erzbischöfen Prozeß auf Prozeß gegen den Orden anhängig gemacht, auch die anderen livländischen Bistümer rauften mit dem Orden, der Kampf aller gegen alle nahm kein Ende, zwei Jahrhunderte und länger noch dauerten die erbitterten, das Land nur schwächenden Kämpfe zwischen dem Orden, dem Erzbistum und den Bistümern, ganz aufgehört haben sie eigentlich nie, solange es ein selbständiges Livland gab.

Riga blieb Mittelpunkt dieses Streits, denn die ganz äußerliche Frage, wer als Herr Rigas zu betrachten sei, der Ordensmeister oder der Erzbischof, war Kernpunkt des leidigen Zankes. Die Stadt selbst verstand es, inmitten dieser Wirren

sich verhältnismäßig viel Unabhängigkeit zu wahren. Erst nach hundertfünfzigjährigen Streitigkeiten schlossen Ordensmeister und Erzbischof im Jahre 1452 den Kirchholmer Vertrag, wonach die Stadt Riga dem Erzbischof und dem Meister zu huldigen hatte. Meister und Erzbischof zogen zusammen feierlich in die Stadt ein. Kaum zwei Jahre nach dieser Aussöhnung lagen wieder alle miteinander in Fehde. Die Städter beschossen das Ordensschloß, der Erzbischof hetzte nicht allein die Stadt, sondern auch die stiftische Ritterschaft gegen den Orden, dieser wiederum zog gegen die Gebiete des Erzbischofs zu Felde, während er sich mit der Stadt einigte. Der Kampf um die Herrschaft über Riga dauerte fort. Noch einmal schleuderte der Papst seinen Bannfluch gegen den Orden, während der Kaiser — es war Friedrich III. — dem Ordensmeister Bernt von der Borch die Regalien auch für das Erzstift Riga verliehen hatte. Borch mußte wegen dieser Belehnung durch das Reich abdanken. Wieder wurde das Ordensschloß in Riga von den erbitterten Städtern niedergerissen, der Orden in einer Schlacht vor Rigas Toren geschlagen. Aber auch dem Erzbischof verweigerte Riga die Anerkennung. Der Orden jedoch war inzwischen wieder zu Kräften gekommen, schlug die Städter bei Neuermühlen aufs Haupt und erzwang im Jahre 1492 einen Frieden, in dem sich die Stadt verpflichtete, die zerstörten Ordensschlösser in Riga und Dünamünde wieder aufzubauen. Der Vertrag von Kirchholm blieb bestehen. Der Bürgermeister von Riga mußte dem Erzbischof und dem Meister den Huldigungseid leisten.

Wir sahen diesen Kampf um Riga zwei Jahrhunderte andauern. Mit größter Hartnäckigkeit wurde er von allen Seiten geführt. Daß der Orden in dieser ganzen Zeit es noch vermochte, das Land nach außen hin zu schützen, die Grenzen abzurunden, Estland von Dänemark zu erwerben, die Rechtsverhältnisse zu ordnen, Aufstände niederzuwerfen, diplomatisch

tätig zu sein, sich Litauer, Polen und Russen vom Leibe zu halten, zeigt, welch eine gewaltige Kraft in dem Ordensstaate, der stärksten Kriegsmacht der Zeit, lebte. Selbst nach der Schlacht bei Tannenberg, deren Ausgang und Folgen den Orden ins Herz trafen, konnte der Orden noch ein Jahrhundert, in Livland noch ein Menschenalter länger, seine Macht aufrechterhalten. Was den livländischen Zweig des Ordens betrifft, so ist nicht zu übersehen, daß er im wesentlichen ganz auf die eigene Kraft angewiesen war, ja in großen Krisen mehr als einmal — so auch nach der verhängnisvollen Niederlage von Tannenberg — dem Orden in Preußen hilfreich beigesprungen ist. Welch eine Stoßkraft würde der Orden erst entwickelt haben, wenn nicht die unglückseligen, oft einen schmählichen, fluchwürdigen Charakter annehmenden inneren Kämpfe in Livland, die in diesem Kapitel ja nur ganz kurz gestreift werden konnten, die besten Säfte und Kräfte verzehrt hätten!

Als die Wirren notdürftig beigelegt waren, Orden, Kirche und Bürgertum sich einigermaßen über die Grenzen ihrer Macht und Kräfte verständigt hatten, stand schon der gewaltige Feind vor den Toren: Moskau hatte das Mongolenjoch abgeworfen und dehnte mächtig die lange gefesselten Glieder. Polen hatte sich mit Litauen vereinigt und erreichte unter den Jagellonen seine größte Machtentfaltung. Das Reich aber, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, zu dem Livland in Treuen hielt, vergaß, schwach und mürbe wie es war, seine Kolonie und überließ sie ihrem Schicksal. Die gewaltige Arbeit des Ordens, die unter unendlicher Mühsal und unter Rückschlägen aller Art mutig ausharrende Tätigkeit des deutschen Handelsmanns und Bürgers, die Mühen der Kirche und der deutschen Geschlechter, die das weite baltische Land der Kultur erschlossen, besiedelten und regierten, alles geriet im Reiche draußen in Vergessenheit. Mit all diesem das hehre

Erbe des Ordens: die Herrschaft über das Baltische Meer. Kein Wunder, daß andere herbeieilten, um dieses Kleinod zu erraffen.

Die Städte

Unter heftigen inneren und äußeren Kämpfen verlief die Besiedelung des Landes durch einen Strom deutscher Einwanderer doch merkwürdig stetig und rasch. Auf dem flachen Lande erhoben sich bald die Burgen des Ordens, die Höfe der Vasallengeschlechter. Die Anfänge der meisten Städte reichen auch ins dreizehnte Jahrhundert. Riga wurde im Jahre 1201 vom großen Bischof Albert gegründet. Es war und blieb die Krone des Landes, seine bedeutendste, größte Stadt, das Zentrum des Wohlstandes und der Macht Alt-Livlands. Die Stadt mit ihren gewaltigen Mauern und Türmen liegt etwa 16 Kilometer von der Mündung der Düna in die Ostsee. Der ganze Handel des Stromgebiets der Düna mußte hierher fluten. Inmitten aller Wirren und unaufhörlichen Kriegsgetümmels lebten daher die Kraft und der Reichtum dieser Metropole Livlands immer wieder auf. Ein trotziges, eigenwilliges, aber unternehmendes und schaffensfreudiges Geschlecht wuchs in den Mauern Rigas auf, bereit zu Kampf und Streit, wo es galt, die Rechte der Stadt zu wahren, bereit aber auch zu Opfern und Aufwendungen für das eigene Gemeinwesen und die Ausbreitung seiner Macht und seines Einflusses. Wie sich um diese heiß umstrittene Stadt der Kampf zwischen Orden und Erzbischof verdichtete, wurde schon geschildert. Im Jahre 1224 entstand um den zweiten, wichtigen Bischofssitz in Livland die tief im Binnenland gelegene Stadt Dorpat. Das Bistum Dorpat war durch seinen reichen Besitz und die Gefolgschaft zahlreicher Vasallen mächtig und von großem Einfluß in der Geschichte der Kolonie. Auch der Bischof

von Dorpat war deutscher Reichsfürst, wie der Erzbischof von Riga, die Bischöfe von Reval und Oesel. In Estland war Reval, das von allen baltischen Städten den mittelalterlichen Charakter am reinsten bewahrt hat, ums Jahr 1219 entstanden. Eine dänische Gründung, die, wenn sie auch mit ganz Estland erst 1346 durch Kauf in den Besitz des Deutschen Ordens kam, doch von Anfang an rein deutsche Prägung hatte.

Eine ganze Reihe kleinerer Städte entstand um die vielen Schlösser des Ordens. So Mitau, die heutige Hauptstadt von Kurland, Wenden, Fellin, Pernau und Wolmar in Livland, Goldingen, Windau, Grobin, Hasenpot in Kurland, in Estland Wesenberg, Weißenstein und Narva, auf der Insel Oesel die einzige dortige Stadt Arensburg. Die Bevölkerung der Städte war ursprünglich meist im niedersächsischen Deutschland beheimatet gewesen. Der Zusammenhang zwischen der neuen Heimat und der alten blieb rege und bestand durch Generationen. Niederdeutsch war auch die Sprache der Städter. Die Verfassung der städtischen Niederlassungen wurde nach dem Vorbilde norddeutscher Städte eingerichtet. Hamburger und lübisches Recht wurde eingeführt, Riga hatte schon im Jahre 1226 einen Rat, dessen Mitglieder die Stadt selbst wählte. Alle Städte hatten ihre Selbstverwaltung, die bedeutenderen gehörten zum Bund der Hansa. Auch untereinander waren sie durch einen Städtebund verknüpft, auf regelmäßigen Städtetagen besprachen sie ihre Interessen, die oft im Gegensatz zu denen der Bistümer und des Ordens standen, auch die Landtage wurden von den Städten beschickt.

In den Städten der fernen Kolonie erblühte ein starkes deutsches Leben. Die alten städtischen Genossenschaften schlossen sich auch in Livland zusammen, Gilden und Zünfte erstarkten, kurz, der ganze Handel und Wandel, das scharf gegliederte ständische und gewerbliche Leben der Städte ward in der Kolonie ebenso straff organisiert wie im Mutterlande. In

diesem festen Zusammenschluß, in dem kunstvollen Aufbau der städtischen Gemeinwesen lag ein wesentlicher Teil jener erstaunlichen Widerstandskraft begründet, die das livländische Deutschtum in allen Stürmen eines unerhört grausamen Geschicks ausgezeichnet hat und es immer wieder aus Schutt und Asche erstehen, die Zeiten der Not und Vergewaltigung überwinden und die schwersten Prüfungen überstehen ließ. In diesem Zusammenhang werden wir auf die Entwicklung der baltischen Städte in der neueren und neuesten Zeit noch einmal zurückkommen.

Wolter von Plettenberg

Der jahrhundertelange Kampf des Ordens um die Vorherrschaft in Livland hatte schließlich einen für den Orden günstigen Ausgang genommen. Der innere und äußere Ausbau der Kolonie mußte natürlich durch die ewigen Streitigkeiten und Fehden leiden, und als der äußere Feind mit Macht an die Tore klopfte, fand er zwar ein trotziges Geschlecht, das den Kampf gegen jede Uebermacht aufnahm, aber kein genügend erstarktes und auf die Verteidigung vorbereitetes, kein in Not und Tod einiges und der Gefahr entsprechend organisiertes Land. Wie in den Anfängen der Kolonie, als Bischof Alberts starke und kluge Hand das deutsche Livland begründete, erstand dem baltischen Lande noch einmal ein ganz Großer, ein Helfer und Ordner, ein Beschützer und Richter. Aber auch er, der große Ordensmeister Wolter von Plettenberg, konnte den Zusammenbruch nur aufhalten, der ein Vierteljahrhundert nach Plettenbergs Tode Livlands Selbständigkeit in den Abgrund riß.

In Preußen hatte sich der Deutsche Orden nach der Katastrophe von Tannenberg nie mehr ganz erholen können. Der Druck des mit Litauen vereinten Königreichs Polen machte

sich immer mehr fühlbar. Im Orden selbst gab es Zerwürfnisse. Die Städte führten eine eigene, gegen den Orden gerichtete Politik, das ganze gewaltige deutsche Bollwerk an des Reiches Ostmark geriet ins Wanken. Der livländische Zweig des Ordens war ganz auf sich angewiesen. Die zweihundertjährigen Fehden mit den Erzbischöfen, der Stadt Riga, mit den Feinden an den Grenzen und im Innern des Landes hatten den Orden zwar kampfgewohnt gemacht, doch seine zur Abwehr der von außen heraufziehenden großen Erschütterungen nötigen Kräfte stark mitgenommen.

Die neue Gefahr kam vom Osten. In Rußland hatte der Zar Iwan III., ein ganz bedeutender Herrscher, der als der Schöpfer der russischen Großmachtpolitik angesehen werden muß, das Mongolenjoch endgültig abgeschüttelt, die Städterepubliken Nowgorod und Pskow zertrümmert und war bestrebt, seinem Reiche den Weg zur Ostsee zu bahnen. Dieser Weg mußte über Livland gehen. Einer Eroberung Livlands würde sich aber — das wußte der Großfürst — die polnisch-litauische Macht entgegenstellen, die ihrerseits die Herrschaft über die Ostsee anstrebte. Die Politik des Ordens und Polens mußte, so sehr sie in den großen eigenen Machtfragen einander entgegenstand, in der Frage der Abwehr des russischen Drangs nach der Ostsee Hand in Hand gehen.

Als die aggressive Politik Moskaus gegen den Orden begann, war in Livland im Sommer 1494 der Landmarschall Wolter von Plettenberg zum Ordensmeister erwählt worden. In demselben Jahre hatte der Großfürst den hanseatischen Handelshof in Nowgorod schließen und 49 hansische Kaufleute unter nichtigen Vorwänden ins Gefängnis werfen lassen. Plettenberg sah den Zusammenstoß mit Moskau heraufziehen und begann zu rüsten, rief auch die Hilfe des Reiches an. Diese versagte wie gewöhnlich, und Plettenberg entschloß sich in seiner Besorgnis um die Verteidigung des Landes zu einem

ihm angetragenen Bündnis mit Litauen. In den Jahren 1501 und 1502 kämpfte der Ordensmeister mit der kleinen ihm zu Gebote stehenden Truppe gegen die furchtbare Uebermacht der Russen. Von den Litauern war der Meister im Stiche gelassen worden, sie paktierten hinterlistigerweise mit den Moskowitern. Dennoch gelang es Plettenberg, dem Heere des Großfürsten am 13. September 1502 im Gebiet von Pskow am See Smolina eine entscheidende Niederlage beizubringen, die zur Folge hatte, daß Livland sechsundfunfzig Jahre lang von russischen Einfällen verschont blieb.

Als Sieger über die Russen kehrte der Meister aus diesen Feldzügen zurück, dreiunddreißig Jahre hat Plettenberg nach diesen Russenschlachten seines Amtes im Lande gewaltet, ruhig und milde, obwohl es an tiefen inneren Zerwürfnissen in der Kolonie nicht fehlte und der Ordensmeister dank der Autorität, die er genoß, sich leicht zum unumschränkten Herrscher hätte machen können. Allein Plettenberg richtete seinen Sinn stets auf das Wohl des Ganzen, ragte hoch über die Parteien hinaus und war schon durch diese Eigenart eine seltene Erscheinung in diesem Lande der Zwietracht und persönlichen Konflikte.

In die Zeit Plettenbergs fallen zwei große Ereignisse, die für die politische und kulturelle Zukunft der Kolonie bestimmend waren: die Auflösung des preußischen Ordensstaates und die Reformation.

Die Hauspolitik des Kaisers Max hatte das Schicksal des Ordens besiegelt. Vergebens hatte der letzte Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg das Reich um Hilfe gegen den Druck Polens angerufen. Der Kaiser wollte keinen Krieg mit Polen. Auch Plettenberg riet dem jungen Hochmeister von einem Kampfe mit Polen ab. Ohne Erfolg. Der Entscheidungskampf brach aus und endete mit der Niederlage des Ordens. Der Deutsche Orden in Preußen löste sich

auf und im April 1525 beugte sein letzter Hochmeister zu Krakau vor dem König von Polen das Knie und empfing vom Polenkönige Preußen als Herzogtum zu Lehen. Der Orden bestand nur noch in Livland, wo er nunmehr, nach Auflösung des preußischen Ordensstaates, völlig souverän war. Dem Ordensmeister Wolter von Plettenberg wurden im Jahre 1530, auf dem Reformations-Reichstage zu Augsburg, vom Kaiser Karl V. die Regalien verliehen.

Nirgends auf deutscher Erde fand die Reformation schneller Eingang als in Livland. Johannes Bugenhagens Gefährte und Freund Andreas Knopken war der erste Prediger, der die neue Lehre in einer Disputation in der Petrikirche zu Riga verteidigte. Ihm zur Seite stand Silvester Tegetmeyer. Der Rat der Stadt war den reformatorischen Ideen sehr geneigt und räumte den beiden Predigern im Jahre 1522 die bedeutendsten Kanzeln Rigas ein. Ein Jahr darauf richtete Luther selbst Schreiben an die Räte von Riga, Dorpat und Reval. 1524 erfolgten die Bilderstürme in den Kirchen zu Riga, Reval und Dorpat. Klöster wurden zerstört, Mönche vertrieben. Der Erzbischof und die Bischöfe waren machtlos, zumal die Ritterschaften und die stiftischen Vasallen ebenso wie die Städte jenen Lehrsätzen geneigt waren, die einer der Führer der großen Bewegung, der Stadtschreiber Johannes Lohmüller, in einer Schrift aufgestellt hatte, wo er nachzuweisen suchte, „daß Papst, Bischöfe und geistlich Stand kein Land und Leute besitzen, vorstehen und regieren mögen". Die Stadt Riga sagte sich zuerst vom Erzbischofe los und huldigte dem Meister Wolter von Plettenberg als ihrem alleinigen Herrn, der ihr dafür volle Religionsfreiheit zusicherte. Dem Beispiele Rigas folgte bald das ganze Land. Der alte Meister blieb der römischen Kirche treu, legte aber der Ausbreitung der lutherischen Lehre kein Hindernis in den Weg. Als Wolter von Plettenberg, hoch in den achtziger Jahren stehend, 1535

im Schlosse zu Wenden starb, hatte sich die Reformation im livländischen Staatenbunde weit ausgebreitet, ihr Sieg war sicher. Der Nachfolger Plettenbergs Meister Hermann von Brüggeney, Erzbischof und Bischöfe versuchten es wohl noch hier und da, der Verbreitung des Luthertumes hinderlich zu sein, allein vergebens. Bischöfe, Geistliche, Ordensbrüder mußten bald jeden Widerstand gegen den Siegeszug des evangelischen Gedankens aufgeben, der fortan in diesem Lande eine feste Burg hatte und bis in unsere Tage, trotz dem Drucke der moskowitischen Staatskirche und ihrer skrupellosen, gewalttätigen Propaganda, die Herrschaft behalten konnte.

Der Untergang Alt-Livlands

Der Zusammenbruch der livländischen Selbständigkeit wurde durch eine Fehde zwischen Orden und Erzbischof eingeleitet, wobei im Orden selbst Umtriebe tätig waren, die alle Zeichen des Zerfalls trugen. Eine traurige Rolle in dieser ränkevollen Zeit spielte der Erzbischof Markgraf Wilhelm von Brandenburg, ein Bruder des Herzogs Albrecht von Preußen, der es augenscheinlich darauf abgesehen hatte, den Orden zu vernichten und nach dessen Säkularisation einen Umschwung der Verhältnisse in Livland herbeizuführen, der zur Errichtung eines Einheitsstaates führen sollte. Der Orden ging aus dieser Fehde noch einmal als Sieger hervor. In Moskau hatte der Zar Iwan IV. Wassiljewitsch, der Schreckliche genannt, mit starker Hand die Großmachtpolitik Iwans III. fortgesetzt, die tatarischen Zartümer Kasan und Astrachan unterjocht und richtete nun sein Auge auf Livland. Um Handhaben, in die livländischen Verhältnisse einzugreifen, waren die Moskauer Zaren seit der Zeit Iwans des Großen nicht in Verlegenheit. Der Orden mußte seit Jahrzehnten einen Waffenstillstand nach dem anderen ab-

schließen und verlängern. Einen Frieden schloß Moskau nie. Im Jahre 1558 brach ein großes russisches Heer in Livland ein. Kein Plettenberg konnte sich ihm entgegenstellen. Die Macht des Ordens war nur gering, der Uebermacht konnte sie nicht Herr werden. Die russischen Horden plünderten das Land, ermordeten und verschleppten viele Tausende seiner Bewohner. Vergebens wandte sich der Ordensmeister Fürstenberg ans Reich mit der Bitte um Hilfe. Eine Gesandtschaft des Ordens erschien 1559 auf dem Reichstage zu Augsburg und bat, man möge die dem Reiche zugehörigen Lande in dieser höchsten Not und Gefahr schützen. Das Reich tat aber nichts. So mußten Ordensmeister, Erzbischof, Ritterschaften und Städte sich nach fremder Hilfe umschauen. Mit Dänemark, Schweden und Polen wurde verhandelt. Der Koadjutor des Ordensmeisters Fürstenberg, Gotthard von Kettler, verstand es, die Unterhandlungen mit Polen so zu führen, daß der Polenkönig Sigismund August Hilfe versprach, für den Fall, daß der Ordensmeister Fürstenberg abdanke. Eine Bedingung, die vom ehrgeizigen Kettler selbst in den Vertrag gebracht war. Die russischen Heereszüge überfluteten das Land. 1560 kam es zu der letzten Schlacht, die der Orden in Livland schlug. Die Russen siegten. Der alte Ordensmeister Fürstenberg wurde im Schlosse zu Fellin, der gewaltigsten Burg, die der Orden je besaß, gefangengenommen und nach Rußland gebracht. Der Zar gab ihn nicht mehr frei, der Meister starb in der Verbannung.

Der Untergang Livlands war nun unausbleiblich. Es galt nur noch, sich vor dem Uebergang der Herrschaft an die Moskowiter zu schützen. Kettler, der Ordensmeister geworden war, lieferte die Burgen des Ordens in Livland den Polen aus, in Estland huldigten die Ritterschaft und die Stadt Reval dem Könige von Schweden. So nahte der letzte Akt der Katastrophe. Der Orden löste sich auf. Sein letzter Meister Gotthard Kett-

ler hatte ihm selbst das Begräbnis erster Klasse ausgerichtet. Er legte seine Würde nieder und ließ sich vom Könige von Polen nach dem Muster Preußens in Kurland als Herzog unter polnischer Lehnshoheit anerkennen. Das eigentliche Livland aber wurde polnische Provinz, nur Riga konnte sich noch zwanzig Jahre lang als freie, zum Reiche gehörige Stadt halten, dann mußte es auch dem Könige von Polen huldigen.

In dem den livländischen Ständen bei ihrer Unterwerfung ausgestellten Privilegium des Königs Sigismund August wurden ihnen die Ausübung der Religion nach Augsburgischer Konfession und alle ihre Privilegien, Rechte und Gesetze garantiert.

Der Untergang des livländischen Staatenbundes war nun verbrieft und besiegelt. Viereinhalb Jahrhunderte hatte diese Kolonie unter den verworrensten Verhältnissen ihre Selbständigkeit aufrecht halten können. Den stärksten Halt hat ihr der Orden geboten, aber auch die beiden machtvollen Säulen mittelalterlichen deutschen Lebens, Kirche und Bürgertum, gruben ihre Wurzeln tief in den Boden des Landes. Das Gebäude der Kolonie wurde von Anbeginn durch Rivalität, Kampf um die Vorherrschaft, Zwist und Mißtrauen, Vernachlässigung der Verteidigung nach außen und Mangel großer politischer Gesichtspunkte, die auf den Zusammenschluß aller Kräfte des Landes gerichtet wären, untergraben. An einem aber hing die Kolonie in ihrer Gesamtheit mit Zähigkeit und wahrer Treue: an ihrer Zugehörigkeit zum Reiche, an der deutschen Nation. Hierin waren alle Stände einig: Adel, Bürgertum, Geistlichkeit und Orden. In diesem Punkte gab es keinen Hader, keine Meinungsverschiedenheit. Tausendfach haben es die Angehörigen dieser Kolonie mit dem Einsetzen von Gut, Leib und Leben bewiesen, daß sie, wie es in einer alten Urkunde heißt — „lieber alle darüber sterben, ehe wir von dem heiligen Reiche und der deutschen Nation uns wollten

abwenden lassen". Erst als beim Reiche keine Hilfe mehr zu finden war, als das Reich seine einzige Kolonie im Stiche ließ, sah sich diese gezwungen, selbst ihr Schicksal zu bestimmen. Indem sie sich den Polen und Schweden unterwarf, hielt die Kolonie noch in ihrem Zusammenbruch das Vordringen Rußlands ans Baltische Meer um anderthalb Jahrhunderte auf und erwies dem Reiche einen nicht hoch genug anzuschlagenden Dienst. Wie sähe es heute im baltischen Lande aus, wenn es Iwan dem Schrecklichen gelungen wäre, seinen Plan zu verwirklichen und um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, bei Beginn der verhängnisvollen Periode größter innerer Schwäche des Reiches, an der Ostsee Fuß zu fassen!

Die polnische und schwedische Herrschaft

Die Kolonie war zerfallen. Wenn bis zum Untergange der Selbständigkeit des Landes der Name Livland als Gesamtbezeichnung für die ganze Kolonie gelten konnte, war nun das Land unter mehrere fremde Herren verteilt und es bürgerten sich die Namen der drei verschiedenen Landesteile ein. Der nördliche, Estland, kam 1562 unter schwedische Schutzherrschaft. Der mittlere, das heutige Livland, fiel an Polen. Den südlichen Teil der Kolonie, Kurland, behielt der letzte Ordensmeister Gotthard von Kettler als Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit. Einen Teil des Landes hatten noch die Russen besetzt, auf Oesel hatten sich vorübergehend die Dänen festgesetzt, Herzog Magnus, der Bruder des dänischen Königs, nannte sich sogar König von Livland und verschwägerte sich mit dem Zaren, der ihm versprach, Livland für ihn zu erobern. Die Episode dieses charakterlosen Königs ohne Land — er war Bischof von Oesel gewesen und heiratete eine Nichte des Zaren Iwan des Schrecklichen — ist eine der traurigsten

in der livländischen Geschichte. Magnus spann seine Ränke nach allen Richtungen, auf dem Boden der zertrümmerten Kolonie kämpften Russen, Polen, Schweden und Dänen gegeneinander, livländische Parteigänger und Verräter gingen von einem Lager ins andere über, Städte und Landschaften fielen von Hand zu Hand, besonders plünderten und brandschatzten die Heerscharen des Zaren das unglückliche Land. In diese furchtbare Zeit fällt auch das tragische Ende der alten Ordensburg Wenden, die den Ordensmeistern als Residenz gedient hatte. 1577 erschien Zar Iwan der Schreckliche mit seinem Heere vor Wenden. Die Deutschen im Ordensschloß zogen den Tod der russischen Gefangenschaft vor. Sie versammelten sich in einem Vorraum der Schloßkirche und der Rittmeister Boismann entzündete die Pulverfässer. Dreihundert Personen fanden den Tod unter den Trümmern des zusammenbrechenden Gemachs.

Obwohl der Zar Livland verwüstete und eine Burg nach der andern in seine Hände fiel, gelang es ihm nicht, das Land den Polen zu entreißen. Der polnische König Stefan Bathory zog gegen Iwan zu Felde und der Zar mußte schließlich im Frieden zu Sapolje auf Livland verzichten. Noch einmal war Rußland von der Ostsee abgedrängt. Jetzt erst, 1582, konnte Polen Livland in Besitz nehmen, der Herzog Gotthard sich in Kurland sicher fühlen, Schweden seinen Besitz in Estland festigen.

Die polnische Herrschaft war nicht von langer Dauer und niemand weinte ihr eine Träne nach. Es war die Zeit der Gegenreformation und die polnischen Machthaber kümmerten sich nur wenig um das gänzlich verarmte, in Trümmern liegende Land, versuchten aber um so eifriger die Macht der katholischen Kirche wieder aufzurichten. Bistümer wurden errichtet, Konversionen vorgenommen, in allen anderen Dingen überließ man das Land sich selbst und bemühte sich nicht, die

Wunden zu heilen, die fünfundzwanzig furchtbare Kriegsjahre geschlagen hatten. Auch sollten die Leiden noch kein Ende haben. Der Friede währte kaum zwanzig Jahre, als der Kampf um die baltische Ostseeküste von neuem losbrach. Dieses Mal zwischen Polen und Schweden. Wieder zogen zwanzig und mehr Kriegsjahre ins Land, Seuchen und Hungersnöte wüteten, die Erschöpfung war ungeheuer, nur Kurland, das unter dem Herzog Gotthard und dessen Nachfolgern eine eigentümliche Entwicklung nahm, wurde nicht in dem Maße von den Kriegsereignissen berührt wie die Schwesterprovinzen.

Der Kampf zwischen Polen und Schweden um Livland wurde schließlich vom schwedischen Könige Gustav Adolf zugunsten seines Landes und der Großmachtpolitik desselben entschieden. Livland fiel 1629 an Schweden. Es war damit Polen versagt geblieben, am baltischen Gestade Fuß zu fassen. Mit starker Hand griff Gustav Adolf in Livlands und Estlands Geschicke ein, sein früher Tod war ein schwerer Schlag für die neuerworbenen schwedischen Provinzen, deren friedliche Entwicklung zu einem starken politischen und kulturellen Bollwerk gegen die nach dem Baltischen Meere strebende Gewaltpolitik Moskaus dem Könige sichtlich am Herzen lag. Die Gründung der ersten Universität Dorpat, die freilich nicht lange bestehen blieb, ist Gustav Adolf zu verdanken. Vor allen Dingen aber hat der König dem unter polnischer Herrschaft eingeleiteten Triumphzug der Gegenreformation am Baltischen Meer ein rasches und gründliches Ende bereitet. Der Einfluß des Katholizismus verschwand und die lutherische Landeskirche wurde überall in ihre Rechte eingesetzt. Langsam zogen Ordnung, Gesetz und Recht wieder im Lande ein, man begann die zerrütteten agrarischen Verhältnisse zu ordnen, sich des Landvolkes anzunehmen, die Entwicklung der Städte lebte wieder auf, Kultur und Sitte gewannen wieder Raum im verwilderten Lande.

Hätte sich die Politik Schwedens damit begnügt, die errungene Ostseestellung auszubauen, so wären die politischen Besitz- und Machtverhältnisse im Becken der Ostsee vermutlich noch heute so gestaltet, daß an der ganzen baltischen Küste das germanische Element die ihm dort gebührende Machtstellung einnähme. Die Geschichte nahm jedoch einen anderen Verlauf. Schwedens aggressive Großmachtspolitik verwickelte dieses Reich in unzählige europäische Händel, die mit den eigentlichen Aufgaben Schwedens nichts zu tun hatten. Auch Livland hatte bald darunter zu leiden. In Moskau war nach der Zeit der polnischen Invasion und des Interregnums eine kräftige junge Dynastie, das Haus Romanow, zur Regierung gekommen und hatte die Pläne Iwans IV., an der Ostsee das Meer zu erreichen, wieder aufgenommen. Auch Polen gab seine Ansprüche auf Livland nicht auf. Der Krieg entbrannte von neuem. Während der schwedische König Karl X. im Bunde mit dem Großen Kurfürsten siegreich in Polen vorrückte, drangen Heere des Zaren Alexei Michailowitsch in Livland ein, eroberten Dorpat und belagerten sogar Riga. Der Frieden von Oliva und der von Kardis machten dem Kampfe in den Jahren 1660 und 1661 ein Ende. Livland und Estland verblieben in schwedischem Besitz. Eine in Wirklichkeit kurze, für die Geschichte Livlands aber erst die zweite längere Friedensperiode kehrte ein. Die erste hatte das Land nach Wolter von Plettenbergs Siegen über die Russen erlebt. Sie dauerte beiläufig vierundfünfzig Jahre. Die zweite fällt mit der Regierungszeit des Königs Karl XI. von Schweden zusammen und umfaßte ungefähr vier Jahrzehnte. Das Land, dessen Lebenskraft unverwüstlich ist, erholte sich zusehends. Leider nahm es auch die schwedische Krone, ebenso wie vor ihr die polnische, mit dem Einhalten der livländischen Verfassungsrechte nicht ernst. Die Finanznöte des Reiches führten zu den bedenklichsten Uebergriffen in private Eigentumsrechte. Als dann der liv-

ländische Adel gegen die Willkürmaßregel der Güterreduktionen protestierte, hob der König die Landesverfassung auf und ging in schärfster Weise gegen die Vertreter der Ritterschaft vor, die in Stockholm die Klagen ihrer Standschaft vorgebracht hatten. So wurde auch die schwedische Herrschaft den Wünschen der deutschen Landesvertretung nicht gerecht und machte sich durch Uebergriffe verhaßt.

Als Karl XII. den schwedischen Thron bestieg, hatte sich die Koalition gegen Schweden schon zusammengeschlossen, wobei der livländische Edelmann Johann Reinhold von Patkul, ein Mann von staatsmännischer Begabung und erbitterter Feind der schwedischen Regierung, eine führende Rolle spielte. Wie früher in Moskau beim Zaren Iwan dem Schrecklichen livländische Parteigänger aus wenig lauteren Motiven tätig waren, so unterhandelte jetzt Patkul, den jedoch Liebe zur Scholle und Zorn über die Antastung der livländischen Rechte durch die schwedische Krone leiteten, mit dem Zaren Peter, um ihm Livland in die Hände zu spielen. In dem Kriege, den Karl XII. begann und beginnen mußte, wurden Livland und Estland von den Russen so gründlich verwüstet, daß Scheremetjew, der Feldherr des Zaren, diesem erklären konnte: „Der allmächtige Gott und die allerheiligste Gottesmutter haben deinen Wunsch erfüllt: in dem feindlichen Lande gibt es nichts mehr zu verheeren ... Alles ist verwüstet. Alle Schlösser sind niedergelegt. Nichts steht aufrecht außer Pernau und Reval und hin und wieder ein Hof am Meer. Sonst ist von Reval bis Riga alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet."

Die Wechselfälle des Nordischen Krieges gehören nicht hierher. Patkul, der erst in sächsische, später in russische Dienste getreten war, wurde im Laufe dieser Kämpfe vom wankelmütigen Könige August dem Starken von Polen-Sachsen an Karl XII. ausgeliefert, der seinen unversöhnlichen livländischen

Feind auf abscheuliche Weise hinrichten ließ. In der Schlacht bei Poltawa, die einen Merkstein der Weltgeschichte bildet, brach am 8. Juli 1709 die Großmachtstellung Schwedens, von Karl in verblendetem Starrsinn auf die Degenspitze gesetzt, für immer zusammen. Rußland stand der Weg ans Baltische Meer offen. Schon sechs Jahre vorher hatte der Zar mitten im Kriege an der Newa seine neue Residenz Petersburg gegründet, jenes „Fenster nach Europa", dem bald andere Erwerbungen folgen sollten. Nach der Niederlage von Poltawa hielten sich nur noch einige schwedische Besatzungen in Livland und Estland. Im Sommer 1710 fiel Riga nach neunmonatlicher Belagerung, wenig später auch Reval. Die Ritterschaften und die bürgerlichen Vertretungen des Landes huldigten dem Zaren, der ihnen für sich und seine Nachfolger ihre alten Rechte gewährleistete. Der Zar versprach feierlich die Wiederherstellung der vom König Karl XI. widerrechtlich aufgehobenen ritterschaftlichen Verfassung, anerkannte das Recht der freien Religionsübung und der eingebürgerten deutschen Rechts- und Selbstverwaltung. Im Frieden von Nystad verzichtete Schweden am 30. August 1721 auf Livland und Estland. Die Herrschaft über die politisch wichtigste Küste der Baltischen See ging auf Rußland über.

Kurland unter den Herzogen

Der südliche Teil der altlivländischen Kolonie, Kurland, hat als Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit eine Sonderentwicklung durchgemacht, durch die sich viele noch heute bestehende Eigentümlichkeiten des kurländischen Lebens und der Kurländer herausgearbeitet haben und dem „Gottesländchen", wie der Zar Iwan IV. gutmütig spöttelnd Gotthard von Kettlers Herzogtum benannte, jene Eigenart aufgeprägt wurde, die sich bis in unsere Tage erhalten hat.

Nachdem der erste Herzog Gotthard sein Ordenskleid abgelegt hatte, vermählte er sich mit einer mecklenburgischen Fürstentochter, schlug seine Residenz in Mitau auf und bemühte sich eifrig, den traurigen Zuständen, in denen sich das Land nach all den Fehden und Kriegen befand, abzuhelfen. Als Herzog von Kurland hat Gotthard vieles von dem gutgemacht, was er als Ordensmeister versäumt und verschuldet hatte. Verwaltung und Rechtspflege wurden geordnet, für Kirchen und Schulen geschah etwas, des Landvolkes nahmen sich der Herzog und die Stände an, die kleinen kurischen Städte, noch heute eine Besonderheit des baltischen Landes, konnten sich entwickeln.

Fünfundzwanzig Jahre regierte Herzog Gotthard. Seine beiden Söhne Friedrich und Wilhelm teilten Kurland unter sich, was zu vielen Wirren und Zerwürfnissen zwischen den Brüdern und mit dem eifersüchtig auf Wahrung und wohl auch auf Mehrung seiner Rechte bedachten Adel des Landes führte. Der Herzog Wilhelm wurde schließlich vom Könige von Polen in die Acht erklärt und mußte Kurland verlassen, das nun vom Herzoge Friedrich allein regiert wurde. Das Regiment des Herzogs war durch eine Regierungsformel, die der Ritterschaft alles Wesentliche in Verwaltung und Justiz zu bestimmen überließ, aufs äußerste eingeengt. Als Herzog Friedrich, der als polnischer Lehnsfürst auch in den Krieg mit Gustav Adolf hineingezogen war, im Jahre 1642 kinderlos starb, folgte ihm sein Neffe Jakob, der Sohn des verbannten Herzogs Wilhelm, in der Regierung.

Herzog Jakob von Kurland war ein glänzend veranlagter Fürst, eine reiche, bewegliche Natur, in der Verstandesgabe, zäher Wille und staatsmännischer Blick sich mit Geist, Tatkraft und Unternehmungslust vereinten. Wenn der Herzog im bewegten Verlaufe seiner Regierung, eingezwängt zwischen kriegführenden Großmächten, auch politische Fehler beging,

so war es doch schon eine Leistung ersten Ranges, die Selbständigkeit Kurlands in diesen Zeiten überhaupt aufrechtzuerhalten und noch auf Generationen zu sichern. In der ersten Hälfte seiner Regierung konnte sich Herzog Jakob der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, die ihm besonders ausbaufähig schien, widmen. Der Herzog rief ganze Industrien ins Leben, schloß Handelsverträge ab, baute Handels- und Kriegsschiffe, ja er erwarb sogar eine Kolonie an der Westküste Afrikas, die Insel St. Andreas unweit der Mündung des Gambia. Die Handelsflagge Kurlands erschien auf den Meeren, mit dem englischen Lord-Protektor Oliver Cromwell wurde ein Neutralitätsvertrag abgeschlossen. Die afrikanische Kolonie genügte dem Herzog nicht, die kurländische Flagge wurde auch auf der westindischen Insel Tabago gehißt, die Jakob käuflich erwarb. Er ließ dort eine Festung, Jakobsfort genannt, erbauen und legte einen Hafen an. Die kolonialen Unternehmungen des Herzogs Jakob übertrafen noch die seines Schwagers, des Großen Kurfürsten. In Kurland selbst war der Herzog nicht weniger tätig, mit dem Adel lebte er in Frieden und wußte sein landesherrliches Ansehen gegenüber der Ritterschaft zu wahren. So herrschte Aufschwung auf allen Gebieten, als der Krieg zwischen Schweden, Rußland und Polen hereinbrach und Kurlands von dem Herzog erklärte Neutralität nicht respektiert wurde. Die Schweden besetzten im Jahre 1658 Kurland, nahmen den Herzog Jakob und seine Familie gefangen und erst der schon erwähnte Frieden von Oliva gab dem Herzog die Freiheit wieder. Zwei Kriegsjahre hatten genügt, um das meiste von dem in Trümmer zu legen, was Herzog Jakob geschaffen. Die Kolonien waren verloren, eine Wiederaufnahme des Handelsverkehrs wurde zwar begonnen, lohnte aber nicht. Der Herzog widmete sich fortan mehr der Hebung von Handel und Verkehr in Kurland selbst, das durch die Kriegswirren viel

gelitten hatte. Im Januar 1682 verschied Herzog Jakob auf dem Schlosse zu Mitau. Er war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten, die das baltische Land hervorgebracht hat, eine glänzende Erscheinung, und konnte sich unter den ersten Fürsten seiner Zeit wohl sehen lassen.

Mit dem Herzoge Jakob hatte das Haus Kettler seinen Höhepunkt erreicht. Die Nachfolger Jakobs blieben bedeutungslos, sein zweiter Sohn, Herzog Ferdinand, verließ sogar während des Nordischen Krieges Kurland und überließ pflichtvergessen das Herzogtum, das er für seinen minderjährigen Neffen verwalten sollte, seinem Schicksale. Der junge Neffe Ferdinands, Herzog Friedrich Wilhelm, wurde, kaum achtzehnjährig, mündig erklärt und vermählte sich 1710 mit der Nichte Peters des Großen, der Großfürstin Anna Iwanowna. Die in moskowitischem Stile abgehaltenen Vermählungsfestlichkeiten konnte der junge Herzog nur um wenige Wochen überleben, er starb auf dem Wege von Petersburg nach Kurland. Seine Witwe, die Herzogin Anna, nahm ihren Wohnsitz in Mitau und wurde zwei Jahrzehnte später Kaiserin von Rußland.

Seit Peters Nichte in Mitau residierte, nahm der russische Einfluß sichtlich an Bedeutung zu. Noch lebte der alte Herzog Ferdinand in Danzig, seine Ansprüche wurden aber nicht anerkannt, da er nie das Land betrat. Andere Prätendenten traten auf. So Graf Moritz von Sachsen, der Sohn Augusts des Starken und der Gräfin Königsmark, später als Maréchal de Sare berühmt geworden. Die russische Partei wollte jedoch von Moritz nichts wissen, und er mußte das Feld räumen. 1737 starb der alte Herzog Ferdinand in Danzig, mit ihm war die herzogliche Linie der Familie Kettler ausgestorben. König August von Polen bestätigte nun die Wahl des Günstlings der inzwischen zur Kaiserin von Rußland gewordenen Herzogin Anna, Ernst Johann von Biron, zum Herzoge von

Kurland. Ernst Johann führte die Regierung zunächst von Petersburg aus, da er aber im Jahre 1740 nach dem Tode der Kaiserin Anna nach Sibirien verbannt wurde und erst im Jahre 1762 zurückkehren durfte, blieb Kurland wieder mehr als zwei Jahrzehnte ohne Herzog, denn der Prinz Karl von Sachsen, ein Sohn König Augusts, war zwar 1758 zum Herzog eingesetzt, aber nicht vom ganzen Lande anerkannt worden.

Ernst Johann dankte 1769 zugunsten seines Sohnes Peter ab. Dieser, ein indolenter Schwächling, geriet bald mit den Ständen in Zerwürfnisse und verlor den Boden unter den Füßen. Die Stellung des kleinen Staates war eigentlich schon nach den beiden ersten Teilungen Polens unhaltbar geworden. Als im Januar 1795 die dritte Teilung Polens erfolgte, sagte die kurländische Ritterschaft sich von der polnischen Lehnshoheit los. Der Herzog entsagte bald darauf seiner Würde und übersiedelte nach Schlesien, wo er in Voraussicht der Katastrophe schon vor Jahren die Herrschaft Sagan angekauft hatte. Die großen herzoglichen Domänen in Kurland fielen an die russische Krone. Im Frühling 1795 huldigten die kurländischen Delegierten der Kaiserin Katharina. Auch der Rest der alten deutschen Kolonie war nun an Rußland gefallen, das inzwischen Litauen und den größten Teil Polens an sich gebracht hatte und von nun an, gestützt auf die riesige Machtbasis an der Ostsee, Düna und Weichsel, einen gewaltigen, immer mehr anwachsenden Druck auf die politische Entwicklung Europas auszuüben vermochte.

Unter russischer Herrschaft

I

Bis zum Verfassungsbruch

Bis zum Verfassungsbruch

Als Livland und Estland nach der Kapitulation von Riga und Reval im Jahre 1710 ans Russische Reich fielen, lagen diese Provinzen in Ruinen. Von den Städten waren nur Riga, Reval und Pernau stehen geblieben. Aber wie sah es auch hier aus! Riga, im sechzehnten Jahrhundert eines der volkreichsten und mächtigsten Gemeinwesen des europäischen Nordens, zählte nicht viel mehr als tausend städtische Bürger. Das Land war vollkommen verwüstet und entvölkert. Hätte Peter der Große die geringste Neigung gehabt, nationalistische russische Politik zu betreiben, es wäre damals für ihn, der die Einwohnerschaft ganzer Städte ins Innere Rußlands verschleppen ließ, ein leichtes gewesen, einige hunderttausend russischer Bauern ins Land zu ziehen und es auf diese Weise zu russifizieren. Allein dem gewaltigen Zaren, der mit solchem Fanatismus bestrebt war, Rußland einen europäischen Firnis aufzusetzen, lag nichts ferner als der Gedanke, den baltischen Provinzen ihr europäisches Antlitz zu nehmen. Die Provinzen sollten, im Gegenteil, nach Peters Auffassung zu einer weiten Pforte werden, durch die des Westens Zivilisation und Kultur nach Rußland Eingang fände. Peter verfolgte an der Ostsee weit ausschauende Pläne, er wollte dieses Meer beherrschen. Die deutsche Eigenart der neu erworbenen Provinzen war ihm aber gerade recht, denn er hatte sein Sinnen noch auf den Erwerb weiteren deutschen Küstenlandes gerichtet, dachte an Kurland, Schwedisch-Pommern, Holstein, Mecklenburg und hätte vermutlich noch manchen Schritt in dieser Richtung versucht, wenn seinem Leben nicht früh ein Ziel gesetzt worden wäre.

In den Kapitulationen vom Jahre 1710, die von den Ritterschaften Livlands und Estlands und von den Städten Riga und Reval mit der russischen Krone abgeschlossen wurden,

und im späteren Frieden von Nystad verpflichtete sich der Zar, die Rechte und Privilegien des Landes unangetastet aufrecht zu erhalten. Diese Vereinbarungen sind als die Grundlage der politischen Verfassung der Ostseeprovinzen anzusehen. Peter und seine nächsten Nachfolger haben den Pakt mit dem Lande auch nicht anders aufgefaßt. Freie Religionsausübung, deutsche Rechtsverfassung, deutsche Selbstverwaltung waren die Grundlagen dieser Verfassung, die auch auf Kurland ausgedehnt wurde, als sich dieses der Kaiserin Katharina II. unter der Bedingung unterwarf, daß seinen Bewohnern die Religion der Vorfahren und alle Rechte und Vorzüge derselben zugesichert würden. Kein Verdrehen und Deuteln der moskowitischen Gleichmacher späterer Generationen kommt darum herum, daß diese Landesverfassung *bestand*, von den Zaren bei ihrem Regierungsantritt bestätigt wurde, und daß ihre spätere einseitige Aufhebung durch zuwiderlaufende, die Verfassung als nicht existierend betrachtende zarische Ukase, ein *Rechtsbruch der russischen Krone* ist. Für diesen Rechtsbruch kann weder eine staatsrechtliche Begründung noch eine plausible Entschuldigung vorgebracht werden, da sich die Bewohner dieser Provinzen nie gegen die Krone erhoben haben, sondern anerkanntermaßen ihr mit echter deutscher Treue ergeben waren und dem Reiche unschätzbare Dienste geleistet haben.

Allein der russische Gewaltakt gegen die Verfassung der Provinzen gehört einer späteren Periode an, die in die Gegenwart hinüberleitet und ausführlich zu behandeln sein wird. Zunächst begann unter der russischen Herrschaft eine lange Zeit friedlicher und gedeihlicher Entwicklung, wie sie dem völlig erschöpften Lande noch nie beschieden gewesen war. Mit unverwüstlicher Lebenskraft, zähem Willen und unverrückbarem Glauben an die Sendung der Deutschen in diesem Lande machten sich die deutschen Stände der Provinzen an

die Arbeit, das Zerstörte wiederherzustellen und es fortzuentwickeln. Die Organisation des Landes wurde jetzt erst ausgebaut, die Selbstverwaltung geordnet, das Recht, dessen Grundlagen im mittelalterlichen Sachsenrecht wurzelten, gehoben. Der traurige Zustand, in dem sich die in härtester Weise unterdrückten und geknechteten Bauern befanden, wurde allmählich erkannt, und die Besten im Lande suchten nach Mitteln, das Los der Bauern zu mildern. Das im Nordischen Kriege verfallene Schulwesen wurde wieder aufgerichtet. Die Kirche — fast die gesamte Bevölkerung gehörte dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis an — kam in geordnete Verhältnisse und übte wieder ihren starken, bildenden und veredelnden Einfluß auf das undeutsche Landvolk aus. Im Jahre 1739 erschien in Reval die erste estnische Bibelübersetzung. Durch eine ziemlich kräftig einsetzende Einwanderung aus Deutschland wurde besonders der gebildete Mittelstand gefördert, der für die deutsche Kultur im Lande von so großer Bedeutung geworden ist.

Es ist ein Verdienst der ersten Periode russischer Regierung in den Provinzen, daß sie der Selbstverwaltungsarbeit der führenden baltischen Bevölkerungskreise nicht hemmend in den Weg trat. Die alten Verfassungsgrundlagen waren gegeben, sie hatten auch unter den wechselnden Fremdherrschaften ihre Lebensfähigkeit bewiesen und manchen gewaltsamen Angriff der polnischen und schwedischen Regierung überstanden. Freilich darf man das milde Gewährenlassen der nächsten Nachfolger Peters des Großen nicht überschätzen. Das Schürzenregiment in Petersburg befaßte sich nicht gerade gründlich mit Regierungssorgen und ließ die höchsten Würdenträger selbständig wirtschaften und experimentieren. Mit diesen kam es auch manchmal zu Auseinandersetzungen, wobei die Provinzialvertretung die Interessen des Landes gegenüber Petersburger Anordnungen zu verfechten hatte. Das geschah

meistens mit Glück, weil in jenen ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts man in Rußland überhaupt keine Vorstellung von Selbstverwaltung hatte und die Eigentümlichkeiten der Ostseeprovinzen mit einer gewissen ehrfürchtigen Scheu betrachtete. War es doch ein Stückchen Europa, das man hier besaß. Ferner hatte die russische Regierung mit ihrem traditionellen Blick für das Einträgliche früh erkannt, daß hier an der Küste eine reiche Steuerquelle fließen werde. Sehr bald wurden denn auch, lange bevor sich das ruinierte Land wirklich erholt hatte, die Steuern und Lasten erhöht. Daß dabei an den Bauern wenig gedacht wurde und die Fesseln der Leibeigenschaft sich noch fester um diesen mißachteten und bedrückten Stand legten, schien nur natürlich, da ja in Rußland selbst das Bauernvolk noch ungleich mehr geknechtet war als in den baltischen Provinzen, wo immerhin unter schwedischer Herrschaft einiges geschehen war, um den ärgsten Mißständen zu steuern.

Die amtlichen Organe der russischen Regierung hatten ihr Oberhaupt im Generalgouverneur, der in Riga residierte. Später standen Gouverneure an der Spitze der einzelnen Provinzen, während ein Generalgouverneur über alle drei „Gouvernements" gesetzt wurde. Vizegouverneure und Regierungsräte, die letzteren in den ersten Jahrzehnten russischer Herrschaft aus dem baltischen Adel gewählt, standen unter den Gouverneuren. Der Generalgouverneur hatte die ganze Verwaltung zu leiten und zu überwachen, natürlich auch die Tätigkeit der Selbstverwaltungsorgane zu beaufsichtigen. Dennoch war der Einfluß der russischen obersten Verwaltungsbehörden für die kulturelle Entwicklung und Eigenart der Provinzen nicht maßgebend, da die meiste lebendige und einschneidende Arbeit den verfassungsmäßigen Institutionen des Landes überlassen blieb: den Vertretungen der Ritterschaften und Städte, den deutschen Gerichten, den Organen

der evangelisch-lutherischen Landeskirche und den allerdings erst viel später zur Geltung kommenden bäuerlichen Gemeindeordnungen. Alle diese Institutionen griffen ineinander und stellten einen kunstvollen, vielleicht etwas komplizierten Bau dar, der aber den großen Vorzug hatte, historisch begründet und emporgewachsen zu sein, so daß sich von ihm nicht gut etwas abbröckeln ließ, ohne das Ganze zu gefährden. Selbst heute, nachdem drei Jahrzehnte vergangen sind, seit die russische Regierung mit täppischer Hand in das Räderwerk des baltischen Landesstaates griff und durch ihr „Reformwerk" alles geschichtlich Gewachsene mit Stumpf und Stiel auszurotten suchte, bestehen die wichtigsten Organe der alten baltischen Verfassung weiter und wehren, müssen sie auch den Druck der Faust dulden, mit Erfolg dem Geiste Moskaus, der in ohnmächtiger Wut ein äußeres Bollwerk nach dem anderen zerstört, dem baltischen Lande aber die deutsche Eigenart nicht nehmen kann. Unter all dem in den letzten Jahrzehnten aufgetragenen moskowitischen Firnis bleibt das deutsche Antlitz dieses Landes in fest umrissenen Zügen stehen, wie für die Ewigkeit gemeißelt, und es wird rasch wieder zum Vorschein kommen, sobald die siegreiche Brandung aus dem Westen die hierher verirrten trüben Wasser des Ostens hinweggespült haben wird.

Im achtzehnten Jahrhundert waren der russischen Verwaltung in den Ostseeprovinzen die fürs Moskowitertum so typischen Nivellierungstendenzen noch fremd. Rußland war froh, hier ans Meer gelangt zu sein, und man suchte nach Möglichkeit die neuen Erwerbswege auszunützen. Kurz vor seinem frühen Tode hatte Peter der Große einen Zolltarif eingeführt, der die überseeische Einfuhr und Ausfuhr regeln und den russisch-baltischen Handel zu Aufschwung bringen sollte. Eine lange Periode äußeren Friedens gab den baltischen Städten, vor allem Riga, Gelegenheit, sich zu erholen, wirt-

schaftlich zu erstarken und die nötigen auswärtigen Verbindungen wieder anzuknüpfen. Die ökonomische Wiederaufrichtung des Landes mußte Schritt vor Schritt erkämpft werden, Rückschläge blieben nicht aus, aber im ganzen ging es vorwärts, überall kehrte wieder Leben ein, und besonders in den Hafenstädten gelangten Handel und Gewerbe zu neuer Blüte. Bedauerlich blieb es, daß mancher alte Hader in den Städten selbst und zwischen Städten und Ritterschaften auch in dieser Zeit nicht aufhörte. Auch wirtschaftliche Eifersucht zwischen Stadt und Land kam oft zum Ausbruch, wo dann die russische Regierung um ihre Entscheidung angerufen wurde. Die deutsche Eigenbrödelei, die niedersächsische Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit in Verfolgung der eigenen Sache oft gegen das Interesse der Allgemeinheit gehörten nun einmal zur baltischen Eigenart. Untereinander befehdeten sich die Stände nur zu oft, nach außen hin wurde man in den großen Fragen schon eher einig. Bei allen Reibungen, die in eifersüchtiger Wahrung ständischer Rechte und Vorteile entstanden, erstarkten dennoch sowohl der Adel als das Bürgertum. Die Korporationen schlossen sich fest zusammen, und es erwuchs das starke und doch elastische Gefüge, das der deutschen Minorität im Lande bis in unsere Tage jenes moralische Uebergewicht gibt, das die neurussische nationalistische Zerstörungswut noch immer nicht vernichten kann.

Für die Entwicklung Livlands und Estlands war es jedenfalls ein Glück, daß die Provinzen in der ersten Zeit russischer Herrschaft im großen und ganzen sich selbst überlassen blieben und Petersburg nicht die Zeit fand, sich viel mit baltischen Dingen zu befassen. So konnte sich die Selbstverwaltung ruhiger entwickeln, der Grund zu dem Gebäude des baltischen Landesstaates gelegt werden. Das war um so wichtiger, als die Zustände im inneren Rußland in dieser Zeit sich geradezu trostlos gestaltet hatten. Das Reich war am Schluß der Re-

gierung Elisabeths völlig herabgekommen, die Staatskasse war geleert, das Joch der Leibeigenschaft lastete furchtbar auf dem russischen Volke, und es ist anzunehmen, daß diese unglückseligen Zustände leicht auch auf Livland hätten übergreifen können, wenn die Kaiserin es nicht vorgezogen hätte, sich in die Händel des Siebenjährigen Krieges zu mischen. Livland durfte glücklicherweise sein Sonderleben führen. Wie es aber in Rußland aussah, hat der Amerikaner du Swart im Jahre 1757 in die kurzen Sätze zusammengefaßt: „Die Gesellschaft bietet zurzeit in Rußland ein erschreckliches Bild von Zügellosigkeit, Unordnung und Auflösung aller die bürgerliche Welt verbindenden Bande ... Die Kaiserin ... überläßt das Reich buchstäblich der Plünderung. Nie lagen die Dinge in Rußland ungeordneter, gefahrvoller und beklagenswerter. Es blieb kein Hauch von Treue und Glauben, Ehre, Verläßlichkeit, Scham und Gerechtigkeit."

So lagen die Dinge, als mit der Kaiserin Katharina II. eine starke und genial veranlagte Persönlichkeit den russischen Thron bestieg und das Reformwerk sowohl als die Großmachtpolitik Peters wieder aufnahm. Katharina erschien 1764 selbst in Livland. Die Kaiserin liebte es, besonders in der ersten Periode ihrer Regierung, sich als eine Freundin der Aufklärung und Freiheit preisen zu lassen. Sie hatte die Ideen Montesquieus und der Enzyklopädisten in sich aufgenommen, korrespondierte mit Voltaire, Grimm, Diderot und anderen französischen Geistesgrößen, war eine Frau von glänzendem Geist und hoher Klugheit, an deren ehrlichem Willen, reformierend und bildungsfreundlich zu wirken, nicht zu zweifeln ist. Daneben aber war sie Selbstherrscherin von reinster Prägung, ihr Machtwille war ebenso stark wie ihre Eitelkeit, sie war gewiß aufgeklärt, aber eine aufgeklärte Despotin. Die livländische Verfassung hat Katharina anfangs respektiert, weil sie dieselbe für eine vernünftige Einrichtung hielt. Ließ

sie doch die Landesverfassung der Ostseeprovinzen zum Muster nehmen, als sie die russische Provinzialverwaltung reorganisierte. Ein estländischer Landrat mußte sie dabei beraten. Als die Kaiserin ihre Reise durch Livland machte, hatte sie Einblick in die Zustände der bäuerlichen Bevölkerung gewonnen. Sie ließ sich über die livländischen Agrarverhältnisse unterrichten, und als im Januar 1765 der Livländische Landtag zusammentrat, eröffnete ihm der Generalgouverneur Graf Browne, daß Klagen über die harte Behandlung der Bauern bis an den Thron gedrungen seien und die Regierung infolgedessen dem Adel Vorschläge zu machen habe. Das war der erste starke Druck, den die Reichsregierung gegenüber dem Landtage in Anwendung brachte. Der Eindruck im Lande, beim Adel sowohl als im Bauernstande, war sehr stark. Als Graf Browne im weiteren Laufe der Verhandlungen erklärte, Punkt drei seiner Propositionen, „Besserung der bäuerlichen Zustände", sei ein direkter Ausfluß der Willensmeinung Ihrer Majestät, nahm der Landtag Entschließungen an, die den Wünschen der Regierung entgegenkamen. Die Furcht vor weiteren Eingriffen der Regierung in die örtliche Gesetzgebung blieb von nun an bestehen. Die Agrarfrage trat zunächst wieder mehr in den Hintergrund, obwohl die Einführung einer Kopfsteuer, wie sie in den inneren Gouvernements bestand, einen Bauernaufruhr zur Folge hatte, der mit bewaffneter Hand unterdrückt werden mußte.

Ein weit schlimmeres despotisches Experiment Katharinas als ihre vom livländischen Adel nicht gerade freundlich begrüßte, aber doch mindestens innerlich als begründet anerkannte Initiative in der Bauernfrage war die Einführung der Statthalterverfassung. In Moskau hatte jahrelang eine große Gesetzgebungskommission getagt, die nutzloseste scheinkonstitutionelle Spielerei der Geschichte, von der Kaiserin selbst durch eine sechshundertdreiundfünfzig Paragraphen enthaltende Instruk-

tion belehrt. Abgesehen davon, daß diese Versammlung der Kaiserin die Titel „die Große, die Weise, die Mutter des Vaterlandes" antrug, brachte sie nichts zustande. Aus den Vorarbeiten der Ministerien aber entstand eine einheitliche Gouvernementsordnung, der Normaltyp einer Provinzialregierung, die in allen russischen Gouvernements eingeführt werden sollte. Diese neue Provinzialverfassung wurde 1783 in Livland und Estland, nach Kurlands Angliederung ans Reich im Jahre 1795 auch dort eingeführt. Dieser Schritt zeigte deutlich, wie wenig Sinn die Kaiserin für die Eigenart des geschichtlich emporgewachsenen Verfassungslebens der baltischen Provinzen hatte. An sich hielt sie die Provinzialverfassung für vernünftig und hatte daher auch für Rußland dürftige Ansätze einer solchen ausarbeiten lassen. Kaum war aber dieses Schema fertiggestellt, mußte es auch den Ostseeprovinzen aufgezwungen werden, zu deren Einrichtungen es nicht im geringsten passen wollte. Was in Rußland ein Fortschritt war, bedeutete für die kaum erst mühsam wieder aufgebaute Landesverfassung Livlands einen höchst unglücklichen Eingriff, der die ganze Entwicklung der Provinzen gefährdete, eine heillose Verwirrung anrichtete und die gesamte Bevölkerung aufs tiefste beunruhigte. Katharina verschloß sich aber allen Klagen und Einwendungen, und das Land mußte dreizehn Jahre lang unter dem Niedergang und der Unsicherheit aller Verhältnisse leiden, die eine Folge der Einführung dieser Statthalterverfassung war.

Einer der ersten Schritte des Kaisers Paul war es, die wider Landesgesetz auf die baltischen Provinzen ausgedehnte russische Gouvernementsverfassung im Baltikum aufzuheben und die alte Verfassung des Landes wiederherzustellen. Das Wohlwollen des unglücklichen Kaisers für die Ostseeprovinzen kam auch in seinem Beschluß zum Ausdruck, in Dorpat eine deutsche Universität zu errichten. Zur Ausführung kam dieser

Plan erst unter Pauls Nachfolger, denn die Regierung des dem Cäsarenwahnsinn verfallenen Kaisers war kurz: am 11. März 1801 wurde Paul in seinem Petersburger Palast erwürgt.

Pauls Sohn, Kaiser Alexander I., kokettierte sein Leben lang mit dem liberalen Gedanken, verlieh dem Königreich Polen eine Verfassung und hat sich auch mit der Absicht getragen, Rußland eine Konstitution zu gewähren. In Wirklichkeit blieb im eigentlichen Rußland alles beim alten, Verwaltung und Gerichtswesen waren auch unter Alexander von Grund aus korrumpiert, die Leibeigenschaft lastete schwer auf dem russischen Volke, ja in den letzten Jahren seiner Regierung verleugnete Alexander, unter dem Einflusse Araktschejews und des Mönches Photi stehend, seine ganze frühere Richtung und begann willkürlich, ungerecht und unberechenbar zu werden. Die baltischen Provinzen hatten über die Regierungsweise Alexanders nicht zu klagen. Die drei Provinzen wurden zu einem Generalgouvernement vereinigt, mithin als politische Einheit betrachtet. Der Generalgouverneur war ein mit ungewöhnlich großen Machtbefugnissen betrauter Vertrauensmann des Kaisers, der als Statthalter des Monarchen auf die gesamten Lebensäußerungen des Landes den allergrößten Einfluß ausübte. Alexanders reformfreundliche Gesinnung blieb den Ostseeprovinzen gegenüber, die er mit Recht als die wichtigste Brücke seines Reiches nach Westeuropa ansah, bis zuletzt die gleiche. Die fortschrittlich gesinnten Gruppen des baltischen Adels konnten nach Alexanders Regierungsantritt ihre Bemühungen um Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft mit Erfolg und im Einverständnis mit dem Kaiser aufnehmen. Im Jahre 1804 wurde in Livland eine Bauernverordnung erlassen, durch die aus der Leibeigenschaft eine als Uebergang zur völligen Freizügigkeit gedachte Gutsuntertänigkeit wurde. Als dann im Jahre 1816 Estlands Ritter-

schaft mit völliger Aufhebung der Leibeigenschaft voranging, folgten 1817 Kurland, 1818 Livland diesem Beispiele. Die Bauern waren nun befreit, aber die Agrarfrage war damit noch lange nicht gelöst, weil erst der Erwerb des bäuerlichen Grundes und Bodens, der Uebergang aus dem Pacht- und Fron- ins Besitzverhältnis geregelt werden mußte, worüber noch viele Jahrzehnte ins Land gingen und manche Kämpfe ausgefochten wurden.

Als Kaiser Alexander I. am 1. Dezember 1825 starb, waren Livland und Estland schon ein Jahrhundert unter russischem Zepter, ohne daß die Provinzen der Gefahr der Russifizierung ausgesetzt gewesen wären. Der Regierung des Kaisers Nikolaus I., des Protektors aller Reaktion in Europa, blieb es vorbehalten, die erste klaffende Bresche in die Mauer baltischer Institutionen zu schlagen. Der Schlag traf die durch das Privilegium Sigismund Augusts, die Kapitulationen vom Jahre 1710 und den Frieden von Nystad als Landeskirche anerkannte evangelisch-lutherische Kirche. Durch ein in Petersburg zurechtgemachtes Kirchengesetz wurde 1832 der Charakter der orthodoxen russischen Kirche als herrschende Staatskirche auch auf die Ostseeprovinzen ausgedehnt. Die Landeskirche wurde durch einen Federstrich des Zaren zu einer nur geduldeten Religionsgemeinschaft. Nach dieser groben Rechtsverletzung folgte die Errichtung eines orthodoxen Bistums in Riga, worauf eine mit den unlautersten Mitteln arbeitende orthodoxe Propaganda in den Provinzen einsetzte. Den Bauern wurden von den Popen, die durchs Land zogen, die verlogensten Versprechungen gemacht, für ihren Uebertritt zur orthodoxen Kirche sollten sie unentgeltlich Land und Abgabenfreiheit, Befreiung vom Militärdienst und viele sonstige Vorteile erhalten. Es war ein großzügig in Szene gesetzter Betrug, wie bis heute noch jede Regierungsschurkerei in Rußland durch ihre gewaltige Anlage imponiert. Viele tausend

Bauern ließen sich durch die lügnerischen Vorspiegelungen verlocken und nahmen den neuen Glauben an, aus dem es kein Zurück mehr gab, weil Austritt aus der Staatskirche verboten war. Der neue russische Bischof Philaret schürte die unheilige Bewegung und sorgte dafür, daß gegen jeden evangelischen Geistlichen, der etwa an einem der unzähligen reuigen Konvertiten eine Amtshandlung vollzog, eingeschritten wurde. Schrecklich war die Gewissensnot der enttäuschten Abtrünnigen. Die Betrogenen versuchten auf jede Weise, zum alten Glauben zurückzukehren, allein es war vergebens, die Macht des heiligsten Synods war zu groß. Immerhin begriff Kaiser Nikolaus, daß der Skandal Ausmaße annahm, die gefährlich zu werden drohten. Philaret wurde versetzt, der Generalgouverneur Golowin dankte ab, und an seine Stelle trat 1848 der aufgeklärte Fürst Suworow, ein Ehrenmann und ein Vertrauter des Kaisers. Die Konversionen ließen nach, die Erregung legte sich. Die ganze Brutalität dieses geistlichen Rechtsbruchs und seiner verbrecherischen Begleiterscheinungen zeigte aber dem Lande zum erstenmal das furchtbare Antlitz der russischen Gefahr in seiner ganzen nackten Roheit und Gewalttätigkeit.

Nikolaus I. und sein Sohn und Nachfolger Kaiser Alexander II. hatten übrigens eine echte Zuneigung für die Deutschen und machten nie ein Hehl daraus. Der sich in den mittleren und oberen Schichten der russischen Gesellschaft gerade unter jenen beiden Kaisern immer mehr bemerkbar machende Haß gegen das Deutschtum hängt auch damit zusammen, daß viele baltische Deutsche dank ihrer Tüchtigkeit, Gewissenhaftigkeit und Arbeitsamkeit oft in den verantwortungsvollsten, höchsten Stellungen Russen den Rang abliefen und das Vertrauen der Monarchen genossen. Dennoch gehört es zu der tiefen Tragik, die über dem Lebenswerk des Reformkaisers Alexander II. liegt, daß gerade in seine

Regierungszeit alle Anfänge jener nationalistischen russischen Bewegung fallen, die den Bruch der baltischen Landesverfassung vorbereitete und das Deutschtum tödlich zu treffen suchte. Alexander II. war noch von Wohlwollen und Achtung gegenüber den baltischen deutschen Institutionen erfüllt. Sowohl er als sein Vater hatten ihre Zustimmung zu einer langen Reihe der wichtigsten Neuerungen und Verbesserungen in den Einrichtungen der Provinzen gegeben, die von den Selbstverwaltungsorganen ausgearbeitet und durchgeführt wurden. Der baltische Landesstaat war dadurch gewachsen und innerlich gekräftigt worden. Eine Ausnahme bildete nur der oben kurz geschilderte Ansturm der russischen Orthodoxie gegen die Landeskirche. Sonst war vieles ausgebaut worden. Die deutschen Gerichtsbehörden hatten sich straff organisiert. Die deutsche Polizeiverwaltung, die Gemeindegerichte, das Volksschulwesen, das Vereins- und Kreditwesen, alles war durch lokale Gesetzgebung und unter großen materiellen Opfern der Stände geordnet und ins Leben gerufen. Die Mittelschule war deutsch, die Volksschule lettisch oder estnisch. Die Universität Dorpat blühte zum Nutzen nicht nur der Provinzen, sondern des ganzen Reiches. In Riga war eine deutsche Technische Hochschule aus Landesmitteln gegründet worden. Das baltische Provinzialrecht war endlich kodifiziert. In den Städten waren die kommunalen Verhältnisse aufs erfreulichste geordnet, auf dem Lande wurde aus Mitteln der Güter und Landgemeinden für Schule und Kirche gesorgt. Kurz, es war eine Zeit des Aufschwungs, des Voranschreitens, und Alexander II. durfte mit berechtigtem Stolz die Ostseeprovinzen als Perle in seiner Krone bezeichnen.

Aber obschon der Kaiser seine schützende Hand über den Sonderrechten der Provinzen hielt, brandete schon die nationalistische moskowitische Flut heran, die es sich zum Ziele gesetzt hatte, alles im Reiche gleich — besser gesagt, gleich

schlecht — zu machen. Das stärkste Hindernis auf diesem Wege war die auf festem Boden stehende, durch Verträge und kaiserliches Gesetz geschützte deutsche Landesverfassung der Ostseeprovinzen. Die russischen Hetzapostel, an ihrer Spitze die Allslaven Samarin, Aksakow und der Hauptverfechter des moskowitischen Staatsgedankens Katkow, liefen Sturm gegen das Deutschtum. Die Motive, aus denen heraus sowohl demokratisch und sozialistisch gesinnte moskowitische Führer als streng monarchistisch denkende Gleichmacher den Untergang des Deutschtums in Rußland auf ihre Fahne schrieben, waren sehr verschieden. Den einen galten die Deutschen als ein verhaßter aristokratischer Typ von großem Einfluß, der die Hauptstütze des von ihnen bekämpften Absolutismus bilde. Die anderen kämpften gegen alles Deutsche, weil sie in der starken deutschen Organisation das größte Hemmnis für die Verwirklichung ihrer Idee des großen russischen Prokrustes-Bettes, von ihnen russischer Einheitsstaat genannt, sahen. Beide Richtungen operierten mit dem Schlagworte vom baltischen „Separatismus", und es gelang ihnen bald, die durch das Anwachsen der allgemeinen Umsturzbewegung in Rußland sowieso unaufhörlich beunruhigte Regierung in Abhängigkeit von der teils demokratischen, teils nationalistischen Strömung zu bringen, die in der russischen inneren Politik um die Herrschaft zu ringen begann.

Man fand auf russischer Seite bald einen Weg, der im Kampfe gegen das baltische Deutschtum besonderen Erfolg versprach. Unter den Letten und Esten hatte sich ein kleiner Kreis geschulter Leute gebildet, der sozialistische Ideen in sich aufgenommen hatte und diesen Gedanken, von denen damals auch die ganze russische Universitätsjugend erfüllt war, auf dem Umwege einer „Befreiung" der bäuerlichen Bevölkerung der Ostseeprovinzen von der Bevormundung der Deutschen zum Siege verhelfen wollte. Die Agitation wuchs an und

wurde in Petersburg sogar in allerhöchsten Kreisen wohlwollend gefördert. So war Großfürst Konstantin, der gern gegen den Kaiser frondierende Bruder Alexanders II., bei der Gründung eines lettischen Hetzblattes in Petersburg beteiligt, derselbe Großfürst, der in einer Kommissionssitzung des Reichsrats geäußert hatte, man müsse in den baltischen Provinzen die Deutschen durch die Letten und Esten ersticken. Wären die lettischen und estnischen Führer in ihrem Deutschenhaß nicht völlig taub und blind gewesen, sie hätten auch Katkows Wort vernommen, daß es russische Aufgabe sei, nicht nur die Deutschen, sondern auch die Letten und Esten zu russifizieren. So hatten aber die Moskowiter in ihrem Ansturm gegen die Sonderrechte der Provinzen den besten Bundesgenossen in der von der Regierung selbst geschürten junglettischen und jungestnischen Bewegung. Die fanatisierten geistigen Führer dieser Völker legten selbst die Brandfackel an das Gebäude, in dessen Schutz sie ihr Volkstum hatten bewahren und entwickeln können.

Der den Balten wohlwollend gesinnte, aber schwache und schwankende Monarch trat in dem beginnenden Kampfe nur wenig hervor. Dennoch blieb ihm das Land zu innigem Dank verpflichtet, weil Alexander II. bei allem Nachgeben und Gewährenlassen doch dem nationalistischen Verlangen widerstand, die ganze baltische Verfassung zu brechen und offen den Weg der Russifizierungspolitik zu beschreiten. Es ist ein Ruhm Alexanders, daß er vor solch brutaler Vergewaltigung zurückschreckte und sich zwei Jahrzehnte lang, bis an sein Märtyrerende, dem wütenden Drängen der allmählich übermächtig angewachsenen allrussischen Partei, an deren Spitze sein Sohn, der Thronfolger, stand, entgegenstellte.

Unter russischer Herrschaft

II

Der Verfassungsbruch und die lettisch-estnische Revolution

Der Verfassungsbruch

Unter dem Zaren Alexander III., der, nachdem sein Vater am 1. März 1881 einem nihilistischen Anschlag zum Opfer gefallen war, den russischen Thron bestieg, war es in Petersburg mit der Achtung der baltischen Landesverfassung zu Ende. Schon Alexander II. hatte die Strömung gegen das deutsche Gepräge der Ostseeprovinzen nicht mehr eindämmen können, sondern ihr immer mehr nachgegeben. Aber Alexander II. fühlte noch als Europäer. Bei aller Schwäche und leichten Lenkbarkeit seines Charakters zog dieser Kaiser eine Grenze, über die hinaus zu gehen die innere Vornehmheit seiner Gesinnung als Mensch und Monarch nicht gestattete. Er hatte ein europäisches Gewissen, dieser Herrscher. Im Kreise der baltischen Ritterschaft liebte er es, deutsch zu reden, er fühlte sich da geborgen und heimisch, hatte er doch selbst noch viel vom deutschen Fürsten, vom deutschen Edelmann in sich, die nach Art des ganzen deutschen Stammes Treue um Treue zu geben pflegen. Freilich, war er wieder in Petersburg, unter Russen und verrußten Tataren, traten die Schwankungen zutage, denen dieser edel gesinnte Mensch so oft ausgesetzt war. Manchmal entschuldigte er sich fast, hatte aber nicht die Willenskraft, so zuzugreifen, wie es eine stärkere Natur getan haben würde. Er nahm dann gelegentlich seine Zuflucht zu höchst merkwürdigen halben Maßregeln und Verlegenheitsverordnungen, die das Ding nur verschlimmerten. Eines der drastischsten Beispiele ist die Haltung des Kaisers in der baltischen Konvertiten-Frage. Tausende von lettischen und estnischen Bauern, die dem Betruge der orthodoxen Propaganda in den vierziger Jahren gefolgt waren, bestürmten den Generalgouverneur Fürst Suworow mit flehenden Bitten, wieder den evangelischen Glauben annehmen zu dürfen. Der Kaiser, dem diese Klagen vorgetragen wurden, schickte einen Flügel-

adjutanten, den Grafen Bobrinski, nach Livland zur Untersuchung dieser konfessionellen Mißstände. In dem Berichte dieses russischen Edelmannes, eines Urenkels Katharinas, heißt es: „Majestät! Sowohl als Rechtgläubigem wie als Russen ist es mir schmerzlich gewesen, mit eigenen Augen die Erniedrigung der russischen Rechtgläubigkeit als Folge eines klar bewiesenen offiziellen Betruges zu sehen.“ Der Kaiser versicherte später dem livländischen Landmarschall Fürsten Paul Lieven, daß der Bericht Bobrinskis ihn erschüttert habe, daß ihm selbst jeder Gewissenszwang zuwider sei, daß es aber nicht möglich wäre, Gewissensfreiheit zu gewähren, weil der Katholizismus im Bunde mit der polnischen Freiheitsbewegung die Stellung der orthodoxen Kirche in Westrußland zu sehr gefährden würde. Nach einem Jahre, im März 1865, erschien dann ein „geheimer Ukas“, nach dem in den Ostseeprovinzen bei der Schließung konfessionell gemischter Ehen das Versprechen, die Kinder in der orthodoxen Konfession zu erziehen, nicht mehr verlangt würde. In den Gesetzessammlungen wurde aber dieser Ukas nicht aufgenommen! Dieser gutgemeinte, schwächliche Ausweg, den der Kaiser hier wählte, ist typisch für den unglücklichen Monarchen, den man den letzten Europäer auf Rußlands Thron genannt hat. Und dennoch: Ehre dem Andenken dieses Guten, der dem baltischen Lande die Treue hielt, so gut er es bei der Nachgiebigkeit und Weichheit seiner Natur vermochte.

Alexander III. war eine andere Natur. Dieser robuste, beschränkte Kraftmensch mit einem in jähzornigen Wallungen zutage tretenden leisen hysterischen Einschlag, der erst bei seinem Sohne, dem jetzt regierenden Zaren, zur vollen Ausbildung kam, kannte keine Achtung vor historisch Emporgewachsenem. Schon als Thronfolger völlig unter dem Einfluß der Katkowschen allrussischen Formel stehend: „Ein Reich, ein Zar, ein Volk, ein Glaube“, hatte er sich die Vernichtung des

deutschen Charakters der baltischen Provinzen als eines der wichtigsten Ziele seiner inneren Politik gesteckt. Alexander III. scheute vor keinem Verfassungsbruch zurück. Eine seiner ersten Handlungen war die Aufhebung des oben erwähnten geheimen Toleranzukases vom Jahre 1865, den Alexanders III. hauptsächlicher Berater und böser Geist, der allmächtige Oberprokurator des heiligen Synods Konstantin Pobjedonoszew, als eine „Beleidigung für ganz Rußland" bezeichnet hatte. Der livländischen Ritterschaft, die sich als Entgegnung auf diesen Schritt erlaubt hatte, um Gewährung von Glaubensfreiheit einzukommen, verbot der Zar das Vorbringen solcher Gesuche. Es begannen die Verfolgungen der „von der Orthodoxie Abgefallenen", die Maßregelungen der evangelischen Geistlichen. Ein furchtbarer Gewissenszwang wurde ausgeübt, die orthodoxe Kirche schwelgte in Bedrückung des Luthertums, in zügelloser Propaganda. Wieder wurde den Bauern für ihren Übertritt Land versprochen, allenthalben entstanden neue orthodoxe Pfarreien, die Pastorenprozesse sollten den evangelischen Pfarrern die Lust rauben, Amtshandlungen vorzunehmen, wo auch nur der gelindeste Zweifel bestand, ob die darum nachsuchenden Personen vielleicht zu jenen 30—40000 „Rekonvertiten" gehörten, die die orthodoxe Kirche in jeder Weise verfolgte und für sich beanspruchte. Die Not der Gewissen war unbeschreiblich. Man suchte sich mit Nottaufen zu helfen, ließ die Kinder oft garnicht taufen, die Zahl der wilden Ehen stieg rapid, der Zar selbst mußte ein Jahr vor seinem Tode in einer Randbemerkung auf einem Aktenstück anerkennen, daß die Lage „beswychodno", das heißt ausgangslos, verzweifelt geworden sei. Die Vergewaltigung der evangelischen Kirche, die verfassungsgemäß Landeskirche, jedoch durch die russischen Maßregeln auf die Stufe einer nur geduldeten Sekte hinabgesunken war, durfte aber nur ein bescheidener Teil in dem Erdrosselungsprozeß sein, der

jetzt begann. Der Hauptschlag richtete sich gegen die ganze Landesverfassung.

Nach dieser Verfassung lagen das Gerichtswesen und die örtliche Verwaltung des Landes in deutschen Händen. Die Gerichtsbehörden waren deutsch. Die ganze Gerichtsverfassung ging auf die ständischen Einrichtungen des Mittelalters zurück. Die baltischen Landtage hatten die Richter und Polizeibeamten zu wählen. Die Richterposten in den Städten wurden vom Rat besetzt. Die verschiedenen Gerichtsinstanzen bildeten in Livland vier Landgerichte und das Hofgericht in Riga, in Kurland fünf Oberhauptmannsgerichte und das Oberhofgericht in Mitau, in Estland drei Manngerichte und das Oberlandgericht in Reval. Als Polizei- und Exekutivbehörde waren in Livland acht Ordnungsgerichte, in Kurland zehn Hauptmannsgerichte, in Estland elf Hakenrichter bestellt. In den Städten bestanden Stadtgerichte und der Rat. Die Bauern unterstanden Gemeindegerichten, Kirchspielgerichten und Kreisgerichten, die bäuerliche Beisitzer hatten. Von den Gerichten zweiter Instanz ging die Revision an den Senat in Petersburg. Es gab zwar in allen drei Provinzen äußere Verschiedenheiten in der Gerichtsorganisation, ihrem Geiste nach aber war diese auf geschichtlichem Boden groß gewordene, zwar etwas langsam arbeitende, aber peinlich geordnete Organisation gleichartig. Allen drei Provinzen waren deutsches Recht und deutsche Gerichtssprache in den verschiedenen Unterwerfungsakten feierlich zugesichert worden. Ein einheitliches Provinzialrecht, das die Behördenverfassung, das Ständerecht und das bürgerliche Recht — das heute noch notgedrungen bestehende Privatrecht der Ostseeprovinzen — umfaßte, wurde unter russischer Herrschaft kodifiziert. Der Zusammenhang dieses Rechtes mit der deutschen Rechtswissenschaft ist von der russischen Regierung selbst anerkannt worden, indem nach dem Einführungsukas zum Privatrecht

das gemeine deutsche Recht zur Erläuterung des Provinzialrechts herangezogen werden konnte. Das ganze baltische Verwaltungs- und Rechtsgebäude war geschichtlich emporgewachsen, erfüllt von dem Geiste der Selbstverwaltung. Gericht und Verwaltung hatten gewiß manchen patriarchalischen Zug, aber sie besaßen den großen Vorzug, daß in ihnen landeskundige, bodenständige, unbestechliche Männer amtierten, die das Wesen der Bevölkerung kannten, mit dem Bauern in seiner Sprache redeten und keine Beamten im russischen Sinne dieses Wortes waren.

All dem wurde mit einem Schlage ein Ende gemacht. In den Provinzen selbst hatte man die Notwendigkeit einer Reform der Gerichtsordnung anerkannt, und die baltischen Stände waren schon in den sechziger Jahren mit entsprechenden Reformprojekten hervorgetreten, die jedoch von der Regierung nicht bestätigt wurden. Der damalige Generalgouverneur Albedinski hatte in einer Denkschrift erklärt, die baltischen Provinzen müßten unbedingt und unzerreißbar mit dem Russischen Reiche verschmolzen werden. Dieses kurze, radikale Programm sollte nun erfüllt werden.

Die sozialistisch-anarchistische Bewegung in Rußland hatte gegen Ende der siebziger Jahre bei den Letten und Esten Eingang gefunden und hatte dort, von Popen, einzelnen russischen Beamten und Lehrern geschürt, von der chauvinistischen junglettischen und jungestnischen Presse gefördert, den Charakter einer tollen Hetze gegen die deutsche Oberschicht der Bevölkerung, gegen die deutschen Einrichtungen angenommen. Die Regierung sah diesem Treiben mit Wohlgefallen zu. Die Spannung wurde so groß, daß die Landesvertretung an Allerhöchster Stelle Klage führte. Hierauf schien man nur gewartet zu haben. Der Minister des Innern Graf Ignatjew, unter dem ihm von den Türken gegebenen Namen „Vater der Lüge" wohlbekannt, sorgte dafür, daß ein Todfeind der

Deutschen, ein fanatischer Allrusse, der Senator Manassëin, mit einer Revision der Gouvernements Kurland und Livland betraut wurde. Im Frühling 1882 erschien dieser Beamte mit einem ganzen Stabe von Handlangern in den Provinzen, um das Gerichts- und Verwaltungswesen zu untersuchen. Anderthalb Jahre hat der Mann, der keiner einzigen der drei Landessprachen mächtig war, revidiert. Die erste Folge seines Erscheinens war ein riesiges Anwachsen der deutschfeindlichen Agitation. Agenten durchzogen das Land, in Schenken und Gemeindehäusern wurden Klageschriften verfaßt, Forderungen aufgestellt, die russischen Popen instruierten das Landvolk, es müsse soviel als möglich über die Deutschen geklagt werden, dann würde man sie schon zum Lande hinaustreiben. Der nihilistisch-anarchistische Charakter der Bewegung trat immer mehr zutage, Verbrechen häuften sich, besonders terroristische Brandstiftungen, mehrere überführte Verbrecher, die vor die Gerichte gezogen waren, wurden von der eingreifenden russischen Beamtenschaft — der Gendarmerie und Manassëinschen Tschinowniks — der verdienten Strafe entzogen. So waren sogar die Gerichte außer Tätigkeit gesetzt, Verurteilte wurden freigelassen. Gendarmen mit offenen Instruktionen des famosen Senators durchreisten das Land, von Winkelschreibern begleitet, die „Klagen" aufsetzten. Es war selbstverständlich, und auch Zweck des ganzen echt russischen Verfahrens, daß die Autorität der Verwaltung und der Gerichte untergraben wurde, die Deutschen in Erbitterung gerieten, das Landvolk aufs höchste gegen die deutschen „Herren" gereizt wurde. Im Herbst und Winter 1882 mehrten sich die Verbrechen in erschreckender Weise. Als Manassëin im August 1883 das Land verließ, waren seiner „Revision" eine Menge von Beamten und Richtern zum Opfer gefallen. Am bezeichnendsten für diesen grandiosen Revisions-Pogrom ist es aber, daß die russische Regierung den Bericht des Senators Manassëin über

seine Revision nie veröffentlicht hat, obwohl Zar Alexander III. es verlangt hatte! Bekanntgemacht wurde nur, daß der Senator die Einrichtungen der Ostseeprovinzen als völlig überlebt schilderte und die Meinung aussprach, eine Verschmelzung der baltischen Provinzen mit dem Reiche sei so lange unmöglich, als der wichtigste Faktor dazu, die russische Sprache, fehle. Die Balten würden nie die Initiative zur Beseitigung dieses Mangels ergreifen, nur ein Eingriff der russischen Staatsregierung könne helfen.

Wir haben uns bei der Manassein'schen Revision etwas länger aufgehalten, weil sie besonders typisch für die ganze Heuchelei russischer Staatsmaximen ist und unserer Zeit, die ja heute die Technik der russischen Pogrome kennt, in ihrer Struktur recht verständlich sein wird. Auf die Revision folgte dann bald der offene Verfassungsbruch. Im Jahre 1888 wurde die russische Polizeiverwaltung eingeführt, 1889 wurden die deutschen Gerichte aufgehoben und durch russische ersetzt. Für die Provinzen wurden vier Bezirksgerichte errichtet, Geschworenengerichte wurden nicht eingeführt, das Institut der Friedensrichter wurde nach russischem Muster errichtet, aber mit der Abänderung, daß die Richter nicht gewählt, sondern ernannt werden. Den Gemeindegerichten wurden Bauernkommissare und Oberbauerngerichte übergeordnet, wobei richterliche und Verwaltungskompetenzen wieder vermengt waren, die Räte der Städte und die Stadtgerichte wurden natürlich abgeschafft. Das baltische Privatrecht behielt zwar seine Geltung, weil es in Rußland nichts gab, was dieses Recht ersetzen konnte. Da aber die bisherigen deutschen Richter fast durchweg durch russische, landfremde, der Landessprachen unkundige, das Privatrecht nicht kennende Richter ersetzt wurden, trat eine Rechtsunsicherheit ein, die zur Folge hatte, daß die ganzen Grundlagen des Rechtsbewußtseins ins Schwanken gerieten. Das Recht wurde von nun an in

einer fremden Sprache gesucht und gesprochen, während früher die Richter mit den Parteien in deren Muttersprache verhandelt hatten. Russisch war jetzt die ausschließliche Gerichtssprache, eine Sprache, die kaum jemand verstand. Der Verkehr zwischen Richtern, Klägern, Zeugen und Beklagten wurde durch Verteidiger und Übersetzer vermittelt. Wohin das führt, kann auch der sich leicht ausmalen, der solchen „modernen" Gerichtsverhandlungen in den baltischen Provinzen nicht beigewohnt hat. Zu all dem kommt noch das russische Beamtenmaterial, das seinen Einzug in die Provinzen hielt und dessen Eigenschaften ja auch der deutschen Welt bekannt sind. Die Rechtsunsicherheit und die dadurch geförderte Verwilderung der Landbevölkerung haben der lettisch-estnischen Revolution der Jahre 1905 und 1906 den Boden bereitet. An der Schwelle dieser Entwicklung aber stand die „Revision" des Senators, späteren Justizministers Manassein!

Die religiöse Bedrückung und die Russifizierung des Gerichts- und Verwaltungswesens genügten aber noch nicht, um den verhaßten deutschen Geist auszurotten, man mußte noch tiefer greifen, in das Heiligtum der Schule und der Familie hineindringen, um ihn zu treffen. Durch einen einfachen Ukas des Zaren hatte die deutsche Sprache ihren Charakter als herrschende Sprache in den Provinzen verloren, durch ebensolche Ukase wurde die russische Sprache als Unterrichtssprache an die Stelle der deutschen gesetzt, wurde auch die Volksschule, an der unter der deutschen Landesverwaltung selbstverständlich in lettischer und estnischer Sprache unterrichtet worden war, russifiziert. Die Wirkungen dieses Eingriffs waren allerdings erschütternd. Um sie wenigstens in ihren hauptsächlichen Zügen zu übersehen, müssen wir kurz auf die Geschichte der Schule in den baltischen Provinzen eingehen.

Es ist bekannt, daß die Deutschen den Ureinwohnern gegenüber keine Germanisierungspolitik trieben. Bei der deut-

schen Kolonisation war der deutsche Bauer nicht ins Land gezogen, nur der Ritter und der Bürger waren in der Kolonie seßhaft geworden. In hundertjährigen Kämpfen waren die Eroberer des Landes gezwungen, um die Erhaltung der Kolonie zu ringen. In diesen Kämpfen schützten sie auch das undeutsch gebliebene Landvolk gegen beutegierige Nachbarn, gaben ihm die Möglichkeit, in leidlich geordneten Verhältnissen, unter Gesetzen, die für jene Zeit verhältnismäßig als mild bezeichnet werden dürfen, auf ihrer Scholle zu leben. Der deutschen mittelalterlichen Kultur wurden die Eingeborenen nur insofern zugeführt, als sie von der Geistlichkeit in der christlichen Religion unterwiesen wurden. Zu Pfarrämtern wurden nur solche Personen befördert, die die Sprache der bäuerlichen Bevölkerung beherrschten. Schon im dreizehnten Jahrhundert wurden auch vereinzelt Letten und Esten zu Priestern geweiht, die vielleicht etwas für die Schulung von eingeborenen Kindern getan haben mögen. Im ganzen aber geschah auf diesem Gebiete in den ersten Jahrhunderten der deutschen Herrschaft herzlich wenig. Erst nach der Einführung der Reformation und nach dem Untergange des Ordensstaates finden wir die Anfänge einer Volksschule im baltischen Gebiet. Evangelische Prediger bemühten sich wohl als erste, auch die Undeutschen zu unterweisen, Frauen vom Adel unterstützten diese Bestrebungen. Schon im Jahre 1553 wurde Luthers Kleiner Katechismus in estnischer, 1586 in lettischer Sprache gedruckt. Der Herzog Gotthard von Kurland (1562—1587) war es, der im Einvernehmen mit der kurländischen Ritterschaft dafür sorgte, daß bei jeder Kirche auch eine Schule angelegt wurde, in der, wie es in der Kirchenordnung des Herzogs heißt, „die Jugend im Katechismus unterrichtet und zum Gottesdienst angehalten werde und die Lehrer beflissen seien, daß die Knaben gute Fortschritte in den freien Künsten und Sprachen machen und gute Sitten an-

nehmen". In Livland und Estland standen die nach dem Zusammenbruche des Ordens einsetzenden Kämpfe, später der polnische Verfassungsbruch und die schwedisch-polnische Kriegsnot jeder Kulturbestrebung auf dem flachen Lande entgegen. Erst als unter Gustav Adolf Livland und Estland an Schweden fielen, wurden einige Volksschulen gegründet, die aber bei der allgemeinen Verwilderung nach all den furchtbaren Kriegsjahren sich nur langsam entwickelten. Besser wurde es, als gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein Lehrerseminar gegründet wurde, in dem 160 undeutsche Knaben auf Staatskosten erzogen und nach absolviertem Kursus als Schulmeister an die Kirchenschulen auf dem flachen Lande entlassen wurden. Der livländische Landtag und die schwedische Krone errichteten eine Reihe von Volksschulen auf dem flachen Lande. Der Nordische Krieg, der Livland in eine Wüste verwandelte und das Land an Rußland brachte, erstickte alle diese Anfänge.

Unter der russischen Regierung, die ja glücklicherweise ein gutes Jahrhundert hindurch die baltische Verfassung im Ganzen unangetastet ließ und den Ausbau der Selbstverwaltung nicht störte, erwuchs dann die baltische Volksschule und gelangte zu hoher Blüte. Letten und Esten haben es in erster Linie den deutschen Ritterschaften und der deutschen Geistlichkeit zu verdanken, daß sie ihre mustergültigen Volksschulen erhielten. Im Jahre 1765 legte ein livländischer Landtagsschluß die Grundlagen für das spätere Volksschulwesen. Und schon 1786 konnte der bekannte Schriftsteller und Pfarrer Hupel über die Dorfschulen schreiben: „Gewiß muß manches europäische Reich uns hierin weit nachstehen; man findet genug hiesige Bauernkinder von sieben bis neun Jahren, die fertig lesen und nur wenige, die gar nicht lesen können." 1839 wurde in Livland eine Oberlandschulbehörde errichtet, es folgten Gründungen von Lehrerseminaren, die alljährlich eine große Zahl von

Volksschullehrern gediegen ausbildeten. Die Volksschulen selbst standen in engstem Zusammenhang mit der evangelisch-lutherischen Landeskirche; sie hatten laut ihren von der Regierung bestätigten Vorschriften den Zweck, „in der örtlichen Bevölkerung die religiösen und moralischen Begriffe zu kräftigen und nützliche Kenntnisse zu verbreiten". Die ihr gestellten Aufgaben hat die baltische Volksschule, solange ihre Leitung in deutschen Händen lag, erfüllt. Als Alexander III. seine Regierung antrat, wurden in den Volksschulen Livlands unterrichtet 66 v. H. aller schulpflichtigen Kinder, während 32 v. H. den nebenbei eingeführten häuslichen, von den Kirchenorganen überwachten Unterricht erhielten. Mithin genügten ohne jeden staatlichen Zwang 98 v. H. aller schulpflichtigen Kinder der Schulpflicht. Die Volksbildung hatte in den achtziger Jahren einen hohen Stand erreicht, es gab nur wenige Analphabeten in den Ostseeprovinzen, während im eigentlichen Rußland noch im Jahre 1896 unter hundert Rekruten etwa siebzig Analphabeten waren. Die Unterhaltungskosten der Volksschulen in Livland allein betrugen etwa 400000 Rubel im Jahr, wovon der Großgrundbesitz, wenn man die Einnahmen der aus Schenkungen der Gutsbesitzer stammenden Landdotierungen mitrechnet, ungefähr die Hälfte aufbrachte, während die Bauergemeinden die andere Hälfte der Ausgaben trugen. Der Unterricht wurde in lettischer oder estnischer Sprache erteilt, nur in den verhältnismäßig wenigen Parochialschulen war die deutsche Sprache obligatorisch, um einen Uebergang in die höheren Elementarschulen oder Mittelschulen, die alle deutsch waren, zu ermöglichen.

So lagen die Dinge, als 1885 und 1886 durch zwei zarische Ukase die Volksschulen und Lehrerseminare „behufs Vereinheitlichung der Aufsicht über die Lehranstalten und Gleichmäßigkeit der Leitung des Unterrichtswesens" dem russischen Ministerium für Volksaufklärung unterstellt wurden. Im

Mai 1887 erschien ein ergänzendes Gesetz, das die völlige Russifizierung der einen oder anderen Volksschule in das Belieben der die Aufsicht führenden russischen Beamten stellte. Die Antwort der livländischen Ritterschaft war die Schließung der drei ritterschaftlichen Lehrerseminare und die Erklärung, daß die Ritterschaft sich genötigt sähe, auf das ihr verfassungsmäßig zustehende Recht der Errichtung, Erhaltung und Verwaltung der Volksschulen zu verzichten. Gleichzeitig ordnete das evangelische Konsistorium an, daß die Pfarrer ihre Beziehungen zur Volksschule auf die ihnen durch das Kirchengesetz auferlegte Beaufsichtigung des Religionsunterrichts zu beschränken hätten. Die Verwirrung war schauderhaft. Eine Anzahl Schulen mußte geschlossen werden, viele Schüler blieben einfach aus, systemlos wurden Lehrer ab- und eingesetzt, die Verbindung zwischen Schule und Kirche wurde gelockert, das Hauptaugenmerk wurde nur auf Ausbreitung der den Kindern unverständlichen russischen Sprache gerichtet. Die Verhältnisse verschlimmerten sich rapid. Im Jahre 1899 konnte der livländische Gouverneur von Livland seiner Regierung berichten, daß 1892 12 v. H., 1899 gar 20 v. H. der schulpflichtigen Kinder ohne jeden Unterricht geblieben waren! Wie die Bauern selbst die neuen Verhältnisse empfanden, zeigt eine Bittschrift der estnischen Landgemeinde Fellin, in der es heißt: „Nach dem Schlusse des Unterrichts kehren unsere Kinder in die Familien zurück, wo russisch weder gesprochen noch verstanden wird, vergessen die wenigen auswendig gelernten Vokabeln und Phrasen und verstehen weder russisch, noch die Muttersprache, noch sonst etwas ... So verschwindet die Liebe, und die Schulen werden in Zwangsanstalten umgewandelt, und das Resultat von allem in nächster Zukunft ist: Mangel an guten Schullehrern und Lasterhaftigkeit der jungen Generation!“

Aber die Eingaben halfen nichts. Ein Erlaß des Ministers der Volksaufklärung setzte sogar die Altersgrenze der Volks-

schullehrer auf — siebzehn Jahre herab und verlangte keinen anderen Befähigungsnachweis als Kenntnis der russischen Sprache. Ein Gesuch der Ritterschaft an den Zaren — es war schon Nikolaus II. — blieb ohne Erfolg. „Russisch, russisch lernen!" war das Ceterum censeo der russischen Unterrichtstschinowniks. Auf einer Sitzung der Oberlandschulbehörde im Dezember 1903 erklärte der Volksschuldirektor Somtschewski: „Der Hauptzweck der Schule ist die Verbreitung der russischen Sprache!" Echt moskowitischen Geistes voll waren die Ansprachen der Volksschulinspektoren in den Schulen. In einer solchen Rede hieß es unter anderem: „Mädchen, lernt russisch! Wer nicht russisch versteht, gleicht einem Blinden. Ihr sollt Mütter werden und mit euren Kindern von Anfang an nur russisch sprechen, an den Wiegen eurer Kinder sollt ihr nur russische Lieder singen. Religion ist nicht so wichtig wie das Russische. Wozu nützt euch die Religion? In der Kirche hört ihr schon genug Religion. Auch das Estnische ist nicht so wichtig. Wozu lernt ihr es? Ihr kennt es ja schon ohnehin, aber das Russische versteht ihr nicht von selbst. Auch der Kaiser freut sich, wenn er hört, daß seine Untertanen das Russische lernen und lieben. Berichte darüber werden ihm alljährlich eingesandt . . . Daher lernt russisch!"

Mit dem Russisch-Lernen wollte es aber nicht vorwärtsgehen, und die gute Volksschule war ruiniert, der Bildungsstand ging zurück. Wir sahen schon, daß im Jahre 1881 nur für 2 v. H. der schulpflichtigen Kinder in Livland ein Schulbesuch nicht nachweisbar war, während 1899 — 20 v. H. ohne jeden Unterricht geblieben waren. Wie die Volksschule zurückgegangen ist, zeigt deutlich folgende Tabelle:

Jahr	Volksschulen	Schüler	Hausschüler	Lehrer
1886	1119	82.809	34.759	1410
1904	1032	79.427	29.033	1243

Und das ist das Resultat russischer kultureller Tätigkeit in achtzehn Jahren, in einem Zeitraum, in dem, nicht zu vergessen! die Bevölkerung Livlands um etwa 150000 Menschen zugenommen hat. Im Verhältnis zur Bevölkerungszunahme hätte die Schülerzahl um etwa 15000 wachsen müssen, sie ist aber um 10000 zurückgegangen! Entsprechend dem zahlenmäßigen Niedergange ist auch das erzieherische Ergebnis dieser russischen Volksschulreform. Die entsetzliche Verrohung und Verwilderung der jungen Generation des Bauernvolks, wie sie sich in der lettisch-estnischen Revolution gezeigt hat, ist eine schreiende Anklage gegen die Vergewaltigung der Volksschule in den baltischen Provinzen.

Sollte durch die verwüstende Russifizierung der Volksschule dem deutschen Kultureinfluß auf die lettische und estnische bäuerliche Bevölkerung der Garaus gemacht werden, so richtete sich die zu derselben Zeit verordnete Vernichtung der deutschen Mittelschule und der Universität Dorpat nicht nur gegen das im festen Zusammenhang mit dem deutschen Kulturkreise erstarkte höhere Bildungsbedürfnis im lettischen und estnischen Volke, sondern gegen die eigensten geistigen Lebensbedingungen des Deutschtums selbst. Auch hier kannten Alexander III. und seine Ratgeber nur ein Ziel: die Verrussung. Der 1883 vom Zaren nach Livland entsandte Kurator des Lehrbezirks, Kapustin, ein hochgebildeter, aber fanatisch allrussisch gesinnter Mann, gab selbst im Gespräche zu, daß er eine hohe Kultur in den Ostseeprovinzen vernichte, doch müsse er mit Durchführung der Russifizierung eine höhere Aufgabe erfüllen, die die Staatsräson im Interesse und zum Segen des Russischen Reiches erfordere. Kapustins oberster Vorgesetzter, der Minister der Volksaufklärung Graf Deljanow, selbst ein verrußter Armenier, äußerte gemütlich: „Was wollen Sie, die eine Generation wird Schaden leiden, die nächste schon wird die russische Sprache vollkommen ver-

stehen, und dann werden alle Schwierigkeiten fallen." Trotzdem bezeichnete Deljanow die Ueberschwemmung der baltischen Provinzen mit russischen Beamten und Lehrern ganz richtig als eine „Tatareninvasion". Man ersieht aus solchen Aeußerungen die echte, für den moskowitischen Russen charakteristische Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber fremder Eigenart und Kultur, gegenüber den geschichtlich entwickelten geistigen und materiellen Lebenseinrichtungen höher stehender Nationen. Der Zerstörungs- und Gleichmachungstrieb eines seine geringe sittliche Kraft lächerlich überschätzenden halbgebildeten Barbaren ist typisch für Moskau und wird es bleiben.

Der Feldzug gegen die deutsche Mittelschule und Hochschule wurde ebenso hartnäckig, ja noch schneller und eifriger durchgeführt als der gegen die lettische und estnische Volksschule. Die deutschen Schulen im Lande hatten eine uralte Geschichte, denn schon am Anfange der Kolonisierung waren an den großen deutschen Kirchen auch Lateinschulen entstanden. Die älteste deutsche Schule wird vermutlich die vom Rate der Stadt am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts begründete Petrischule in Riga gewesen sein. Ziemlich gleichaltrig war die berühmte Domschule in Reval, 1319 gegründet. Zur Reformationszeit und unter schwedischer Herrschaft, in Kurland unter den Herzögen, entstanden noch mehrere humanistische Gymnasien und Stadtschulen. Daß unter Gustav Adolfs Regierung die erste Universität in Dorpat gegründet wurde, die im Nordischen Kriege einging und erst zu Alexanders I. Zeit wieder erstand, wurde schon erwähnt. Der glorreichen Geschichte dieser Universität wird ein besonderes Kapitel zu widmen sein. Im neunzehnten Jahrhundert nahm das deutsche Schulwesen in den Provinzen einen hohen Aufschwung. Zahlreiche Elementarschulen und Kreisschulen bereiteten die Schüler entweder zum Eintritt in die Gymnasien und Realgymnasien vor oder gaben ihnen die notwendigste

Vorbildung für bescheidenere bürgerliche Berufe. Es entstanden mehrere ausgezeichnete Privatanstalten, die von ganz bedeutenden Pädagogen geleitet wurden. Für die weibliche Jugend gab es außer den Elementarschulen noch Höhere Töchterschulen und private Lehranstalten. Die Ritterschaften gründeten und unterhielten mehrere reich dotierte, mit Alumnaten verbundene Landesgymnasien, die den Vergleich mit den besten derartigen Anstalten Deutschlands nicht zu scheuen brauchten. In Riga wurde von den Ständen des Landes und von der Stadt Riga eine Technische Hochschule, das Rigaer Polytechnikum, gegründet, die für das ganze Russische Reich von Wichtigkeit war, obwohl der Staat nichts zu ihrem Unterhalt beitrug. Kaufmännische und Gewerbeschulen, allerhand kleinere Spezialschulen zeugten ebenso von der Regsamkeit des Bildungsgeistes in kleineren bürgerlichen Kreisen. Viele Tausende von Letten und Esten wurden in den deutschen städtischen Schulen erzogen und so auf einfachste Weise, ohne jeden Zwang, dem deutschen Kulturkreise gewonnen. Das ganze Land war durch die Blüte und Anziehungskraft seines Schulwesens zu einem starken deutschen Kulturgebiet geworden, das jahraus, jahrein, ohne irgendeinen Druck auszuüben, zahlreiche Fremdstämmige dem Deutschtume zuführte. Nicht allein Letten, Esten, Litauer, Polen und Juden, sondern auch manche Russen, — gibt es doch noch heute manche Geschlechter mit echt russischen Familiennamen in den baltischen Provinzen, die ganz deutsch geworden sind.

Dieses ganze, mühevoll errichtete Kulturgebäude, der größte Stolz der baltischen Deutschen, wurde nach vereinfachter russischer Methode, das heißt durch Ukase des Zaren, ins Herz getroffen. Am 10. April 1887 erschien der brutalste dieser Befehle, ein Rechtsbruch von beispielloser, aller Vernunft und Scham entkleideter Gewalttätigkeit. Der Zar ordnete an, daß vom Schuljahre 1887/88 beginnend in allen männlichen mitt-

leren und höheren Lehranstalten die deutsche Unterrichtssprache durch die russische zu ersetzen sei. Wie dieser Eingriff beschaffen war, sei hier nur an dem Schülerbestand der acht Gymnasien Livlands gezeigt, in denen sich unter 2293 Schülern befanden:

1685 = 73,5 v. H. Deutsche
105 = 8,7 v. H. Esten
99 = 4,5 v. H. Russen
85 = 3,7 v. H. Letten.

In den anderen beiden Provinzen und an den vielen sonstigen Mittelschulen lagen die Dinge ähnlich. Die Ritterschaften konnten nichts anderes tun, als die von ihnen unterhaltenen Landesschulen schließen, da sie selbstverständlich keine russischen Verbildungsanstalten aus ihnen machen wollten. Nun folgte Ukas auf Ukas. 1890 wird die russische Unterrichtssprache auch an allen weiblichen Lehranstalten eingeführt. Schon 1889 beginnt die Russifizierung der Universität Dorpat. Zunächst wird ihr die Autonomie genommen, den Studenten wird ihre akademische Freiheit geraubt, dann wird der Kollegien- und Uniformzwang eingeführt. Die Frequenz und wissenschaftliche Bedeutung der Hochschule sinkt rapid. Um wenigstens den Zugang der Studierenden aus dem Reiche zu heben — die Deutschen aus den Ostseeprovinzen begannen die verschandelte Universität zu meiden, 1890 studierten noch 1054 deutsche Balten in Dorpat, 1900 nur 268! — wurde die Zulassung der Absolventen der griechisch-orthodoxen geistlichen Seminare Rußlands verfügt und dadurch die Universität mit einem geistig und sittlich durchaus minderwertigen, halbgebildeten Proletariat überschwemmt. In den baltischen Provinzen empfand man es als einen folgerichtigen, taktvollen Schritt, als der Zar, sein Zerstörungswerk krönend, im Jahre 1893 die Universität Dorpat in „Jurjew" umtaufte. Alexander III. hatte das natürlich nicht aus Pietät getan, er wollte den ver-

haßten Namen Dorpat nicht mehr hören. Für die Balten aber war die Universität Dorpat gestorben; es war ihnen recht, daß zwischen der alten deutschen Hochschule und dem russischen, wissenschaftlich tief gesunkenen Jurjew streng unterschieden werden konnte.

* * *

Es konnte hier nur eine gedrängte Uebersicht der verschiedenen Phasen des Verfassungsbruches gegeben werden, den der Zar Alexander III. an den Ostseeprovinzen vollzog. Wir sahen, daß vereinzelte Angriffe auf die Sonderrechte der baltischen Provinzen schon früher von russischen Regierungen unternommen worden sind. Der ernsteste war die vorübergehende Einführung der Statthalterverfassung unter Katharina. Meist waren es aber die Herrscher selbst, die das Falsche ihrer Maßnahmen einsahen, sie entweder rückgängig machten oder doch zu mildern suchten. Mit einigen Änderungen fand sich das Land auch ab, paßte sich ihnen an, — wie der Einführung der russischen Städteordnung unter Alexander II. — und verstand es, auch aus mangelhaften Institutionen etwas zu machen. Erst Alexander III. machte ganze Arbeit. Als dieser Zar nach nur dreizehnjähriger Regierung im Oktober 1894 starb und ein Aufatmen durch ganz Rußland ging — übrigens mit nur geringer Berechtigung, wie die unglückselige Epoche des jetzt regierenden Zaren gezeigt hat — lag die deutsche Verfassung der Ostseeprovinzen bis auf wenige ständische Reste, die Landtage bestanden ja noch, waren aber in ihrem Wirkungskreis jämmerlich beschnitten, zertrümmert am Boden. Die russische Sage kennt einen Riesen Ilja Muromets, der größtenteils schläft, wenn er aber erwacht, mit furchtbarer Wut und unwiderstehlicher Kraft um sich haut. Hat er diese nützliche Arbeit verrichtet, so legt er sich wieder auf einige hundert Jahre schlafen. Man sollte diesem Ilja das

sinnlose Fuchteln legen, oder wenigstens für Grenzen sorgen, die sein Aufwachen als ein ausschließlich russisches, Europäer nicht gefährdendes Volksfest erscheinen lassen . . .

Die lettisch-estnische Revolution

Wir haben gesehen, wie sowohl die nationalistischen als die sozialrevolutionären, sowohl die allslavisch-demokratischen als die allrussisch-konservativen Strömungen in der russischen Gesellschaft dem Deutschtum feindselig gesinnt sind. Der innerrussische Zusammenhalt in dem gegenwärtigen Kriege, der gegenüber allen Katastrophen auf dem Schlachtfelde immer noch besteht, ist auch hauptsächlich damit zu erklären, daß der Haß gegen den überlegenen deutschen Geist, die Abneigung gegen das Deutschtum an sich die verschiedensten politischen Richtungen in Rußland eint, wenn auch die Motive dieses Hasses unterschiedlich sind. So fand auch das Zerstörungswerk der russischen Regierung am baltischen Landesstaat den Beifall fast aller Parteien Rußlands, wurde im besten Falle mit Schadenfreude und Gleichgültigkeit betrachtet. Auf russischer Seite hatte man es sich besonders angelegen sein lassen, das Programm des Großfürsten Konstantin, die Deutschen durch die Letten und Esten zu ersticken, nicht zu vergessen. Die ganze Manassein'sche Revision war darauf angelegt, die Bauern gegen die „deutschen Herren" zu verhetzen, die in der Landesverfassung gesetzmäßig festgelegte Autorität des Deutschtums und seiner Einrichtungen zu untergraben. Die junglettische und jungestnische Bewegung wurde von der russischen Regierung und ihren Pionieren im Lande wohlwollend genährt und großgezogen. Man versuchte diese Bewegung, die von Anfang an einen durchaus sozialistischen Charakter mit revolutionärem Einschlag hatte, so darzustellen, als sei sie gegen die „Germanisierungs-

bestrebungen" der deutschen Balten gerichtet und als ginge sie nur auf eine Besserung der Agrarverhältnisse, auf Hebung der Bildung des Bauernstandes aus. Dabei hatte das Deutschtum genug damit zu tun, sich selbst zu verteidigen. Zu germanisieren brauchte es gar nicht; wer sich höhere Bildung aneignen wollte, war sowieso auf die deutschen Mittel- und Hochschulen angewiesen. Viele Letten und Esten wurden dort freiwillig zu Deutschen. Die bäuerliche Bevölkerung zu germanisieren, hatte aber nie in der Absicht des deutschen Gesetzgebers gelegen. Der beste Beweis dafür ist die Schaffung der lettischen und estnischen Volksschule. Ebenso falsch und ungerecht ist der Vorwurf, als hätten die Bauern unter der schweren Faust harter Herren mehr zu leiden als irgendwoanders in der Welt, wo Großgrundbesitz und bäuerlicher Kleingrundbesitz nebeneinander hausen und miteinander auskommen müssen. Da die baltischen Provinzen ein ausgesprochenes Ackerland sind, ist es nötig, die Entwicklung der Agrarverhältnisse des Landes in knappen Strichen zu zeichnen.

Die Kirche, der Ritterstand und das Bürgertum waren es, die Livland eroberten und kolonisierten. Sie brachten den Eingeborenen das Christentum, schützten sie vor unaufhörlichen Raubzügen, die die eingesessenen Völkerschaften gegeneinander unternahmen, schafften Landfrieden, brachten Kultur, Gesetz und Recht ins Land, machten aber auch, wie es der mittelalterliche Feudalstaat nicht anders wollte und konnte, den Bauern unfrei. Die Unfreiheit bildete sich allmählich aus, besonders nachdem das ganze Land unterworfen und geteilt war und die Lehen erblich wurden, mit denen die deutschen Landesherren ihre Vasallen, die ihnen Heeresfolge leisten mußten, ausstatteten. Der Bauer wurde schollenpflichtig, der Vasall war sein Gerichtsherr, hatte meist auch die peinliche Gerichtsbarkeit über seine bäuerlichen Hintersassen, die ihre Höfe gegen Abgaben und Dienste an den Grundherrn in erb-

licher Nutzung hatten. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war die Leibeigenschaft voll ausgebildet. Der Bauer, Erbmann, Erbbauer genannt, wurde veräußert wie eine Sache. Trotzdem scheint im alten Livland das Verhältnis zwischen Bauern und Grundherrn im allgemeinen nicht schlecht gewesen zu sein. Bevor die Moskowiter unter Iwan dem Schrecklichen einbrachen, hatte Livland eine Zeit hoher wirtschaftlicher Blüte, und es gibt Zeugnisse von Chronisten über den Wohlstand, in dem sich der Bauer damals befand. Freilich, als Livland sich Polen unterwarf, war das Land von den Russen zu einer Wüste gemacht, Adel und Bauern waren gänzlich verarmt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß in dieser furchtbaren Zeit auch der Bauer hart angefaßt wurde. Der polnische König Stephan Bathori wird aber mehr politische Ziele verfolgt haben, wenn er, der in Polen härteste Bedrückung der Bauern duldete, im Jahre 1586 dem livländischen Adel auf dem Landtage bei Neuermühlen sagen ließ, „daß die armen Bauersleute von ihrer Herrschaft so jämmerlich unterdrücket und mit so grausamer Dienstbarkeit und Straffe belegt würden, daß dergleichen in der gantzen weiten Welt, auch unter den Heiden und Barbaren nie erhöret worden". Es wäre des Königs „ernstes Begehren, daß eine Ritter- und Landschaft hinführo von solchen Proceduren abstehen und ihren Bauern nicht mehr ansinnen und auflegen solte, als dieser Zeit in Polen und Littauen gebräuchlich". Dieses ungebührlich scharfe Urteil des Königs war vermutlich nur ein Schachzug, um die Ritterschaft zu reizen. Denn als dem Könige Stephan mit ablehnendem Bescheid der Stadt Riga auf andere Forderungen auch eine den Vorwurf in durchaus milder Form zurückweisende Antwort des Adels überbracht wurde, geriet er in Zorn und erklärte „alle Privilegien für null und nichtig". Uebrigens starb der König wenige Tage nach diesen ungnädigen Aeußerungen, ohne daß

unter seiner Regierung das geringste zum Besten der Bauern — auch auf den königlichen Domänen! — geschehen wäre.

Die schwedische Regierungszeit änderte am Rechtszustande der Bauern im wesentlichen nur das eine, daß König Gustav Adolf 1630 die peinliche Gerichtsbarkeit der Erbherren über die Bauern aufhob. Der schwedische König Karl XI., bekannt durch die Güterreduktionen, mittels deren er ungefähr fünf Sechstel aller adligen Güter in Livland von der Krone einziehen ließ, führte zwar einen wirksamen Bauernschutz ein, der die bäuerlichen Lasten festlegte, rührte aber nicht an der Leibeigenschaft.

Unter russischer Herrschaft wurden die Güterreduktionen annulliert, zum zweiten Male war von den Russen das blühende Land zu einer Wüste gemacht (jetzt sind sie wieder mit dieser Arbeit beschäftigt!), die Bauern waren in traurigster Verfassung, auch der Adel war verarmt, und die Lasten wurden erhöht. Die Regierung kümmerte sich anfangs nicht im geringsten um das Los der Bauern, herrschte doch in Rußland selbst eine richtige Sklaverei. Als die Provinzen sich in der Friedenszeit, die nun dem Lande beschieden war, erholten, die ständische Verfassung ausgebaut wurde und der Wohlstand mit bürgerlicher Ordnung und Gesetzlichkeit wieder ins Land zogen, begann der Adel selbst ans Werk zu gehen, das Los der Bauern zu mildern. Einzelne Gutsherren erteilten ihren Bauern eine besondere Verfassung unter Aufhebung der Leibeigenschaft, am bekanntesten war in Livland das „Bauernrecht", das 1764 der Freiherr Schoultz von Ascheraden den Bauern seiner Güter verlieh. Erwähnt wurde schon das Eingreifen der Kaiserin Katharina durch den Generalgouverneur Browne auf dem Landtage von 1765. Die Ritterschaft war anfangs wenig entgegenkommend, wollte jede Regelung der Bauernverhältnisse ablehnen und sich nur durch gegenseitig gegebenes Ehrenwort verpflichten, ihren Grundsätzen und

Gewohnheiten gemäß zu handeln „und dadurch ihre Bauerschaft in unverändertem Wohlstande zu erhalten". Schließlich gab man nach, es wurden Bauerverordnungen erlassen, die in folgenden damals noch merkwürdigen Bestimmungen gipfelten:

1. Der Bauer kann Eigentum an beweglicher Habe erwerben. Er hat freie Disposition über sein Eigentum, steht aber unter der Vormundschaft seines Herrn, welcher auch beim Verkaufe der Habe das Näherrecht besitzt.

2. Die Leistungen der Bauern an ihre Gutsherren sollen gemessen sein. Zu diesem Zwecke hat ein jeder Gutsherr ein Verzeichnis der Leistungen seiner Bauern einzuschicken, das als Norm dienen soll. Verlangt der Gutsherr von seinen Bauern Leistungen, die außerhalb dieser Norm stehen, so muß er dieselben nach einer gewissen Taxe entschädigen.

3. Die Hauszucht soll mit Maß angewandt werden.

4. Der Bauer erhält ein Klagerecht gegenüber seinem Herrn beim Ordnungsgerichte mit folgenden Einschränkungen: Die Klage kann nur mündlich eingereicht werden; es darf nie mehr als ein Bauer von einem Gute zu gleicher Zeit klagen, um Aufruhr zu verhüten; der Bauer kann nur klagen, wenn er zuvor die Befehle und Aufträge seines Herrn erfüllt hat. Falsche Klagen werden streng bestraft, dagegen sind auch die Strafen für Vergehen der Gutsherren ihren Bauern gegenüber verhältnismäßig hoch.

Der Verkauf von Bauern blieb auch nach dem Erlaß dieser Bestimmungen erlaubt, es wurde nur der Verkauf von Bauern auf dem Markte und die Trennung von Eheleuten durch Verkauf des einen Teiles untersagt! Es war also doch in Livland möglich gewesen, unumschränkt über den Bauern zu verfügen, wenn solche Schutzbestimmungen ergehen mußten. Man verschenkte, vererbte, verpfändete, vertauschte und verkaufte den Bauern wie jedes andere Vermögensobjekt; es kam auch noch

gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts vor, daß nach einer großen Hungersnot im Frühling 1789 im Dorpater Kreise Waisenkinder zu fünf Reichstaler das Stück verkauft wurden. Die öffentliche Versteigerung von Bauern ohne Land war zwar schon 1771 durch einen Senats-Ukas verboten worden, dennoch fand eine solche noch 1789 zu Walk statt. Der schon einmal angeführte Pastor Hupel berichtet ganz sachlich über die Durchschnittspreise für Hörige: „Lostreiber und deren Kinder werden zuweilen verkauft, oder gegen andere Sachen, gegen Pferde, Hunde, Pfeifenköpfe und dergleichen vertauscht; die Menschen sind hier nicht so teuer als ein Neger in den amerikanischen Kolonien, einen ledigen Kerl kauft man für dreißig bis fünfzig, wenn er ein Handwerk versteht, Koch, Weber und dergleichen ist, auch wohl für hundert Rubel; ebensoviel gibt man für ein ganzes Gesinde (die Eltern nebst ihren Kindern), für eine Magd selten mehr als zehn und für ein Kind etwa 4 Rubel".

Wenn noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in den baltischen Provinzen die Hörigkeit der Bauern in unzweifelhafter Form bestand, so war doch im eigentlichen Rußland der humanen Katharina das Los der Bauern viel entsetzlicher. Die Kultur und die Gesinnung der baltischen Edelleute boten eine gewisse Garantie dafür, daß es eine seltene Ausnahme war, wenn Erbbauern unmenschlich behandelt wurden. Auch gab es eine immer stärker anwachsende Partei im Adel, die energisch für weitere Reformen eintrat und darüber wachte, daß Härte oder gar Grausamkeit nicht einrissen. Die aufgeklärte Katharina hingegen, die in Livland — das, wohlbemerkt, die hallende Brücke nach Europa bildete — zur Mehrung ihres Ruhmes für eine Besserung der Lage des Bauerstandes eintrat, zeigte in Rußland ihr anderes Antlitz. Sie selbst vermehrte die Zahl der Leibeigenen beständig, indem sie zu Zehntausenden freie Bauern der Domänen an

ihre Günstlinge verschenkte. Es war üblich, daß jeder Liebhaber dieser Monarchin, wenn sie ihn entließ, wenigstens sechstausend Seelen, das sind ebensoviel männliche erwachsene Bauern mit ihrem Anhang, als Geschenk erhielt. Einzelne unter den Favoriten erhielten aber viel mehr und wurden, solange sie bei Katharina in Gunst standen, mit Verleihung von „Seelen" überhäuft. Natürlich mußte Katharina, wo sie mit solchem Beispiele voranging, auch ihren Adel gewähren lassen. Daher wurde die Lage der russischen Bauern immer furchtbarer. Die russischen Gutsherren erhielten sogar das Recht, ihre Leibeigenen zu Zwangsarbeit in Sibirien zu verurteilen. Das Einreichen von Klagen gegen die Gutsherren wurde mit der Knute bestraft. Eine Gräfin Ssaltykow hatte hundertachtunddreißig ihrer Leibeigenen so mißhandeln lassen, daß sie bei diesen Peinigungen starben. Und wenn dies auch ein besonders schrecklicher Fall war, so geht doch aus den zahlreichen Aufzeichnungen jener Zeit hervor, daß unter dem milden Zepter der aufgeklärten Katharina der russische Adel Tausende von Bauern zu Tode peitschen ließ und die Haustiere im Durchschnitt besser gehalten wurden als die Leibeigenen. Es war also eine der beliebten kleinen, für Europa bestimmten Komödien, wenn die große Kaiserin an ihres weiten Reiches Grenzmark so tat, als läge ihr unendlich viel daran, die Bauern frei zu machen. Dennoch muß das Land es dankbar anerkennen, daß die Monarchin für Reformen eintrat. Sie übte damit einen moralischen Druck auf die Gegner von Neuerungen aus, unterstützte die reformatorischen Bestrebungen, die unter dem Adel selbst ihre besten Verfechter hatten. Um Männer wie Karl Friedrich von Schoultz-Ascheraden und später Friedrich Wilhelm von Sivers scharte sich alles, was für Fortschritt auf dem Gebiete der Bauerngesetzgebung war. Auf den Landtagen wurde die Frage heiß umstritten und doch vorwärtsgebracht; 1792, 1797 und 1804

erschienen Bauerverordnungen, von denen jede einzelne einen Schritt weiter auf dem Wege der Befreiung bedeutete, bis schließlich zuerst die estländische Ritterschaft 1811 die persönliche Freiheit und Freizügigkeit der Bauern beschloß. Ihre Vorschläge wurden 1816 von Kaiser Alexander I. bestätigt. 1817 nahm die kurländische Ritterschaft auf ihrem Landtage die estländischen Grundsätze an. 1818 war das unstreitig zuerst in Livland begonnene und am energischsten verfochtene Befreiungswerk auch dort gekrönt.

Von 1819 ab bestand in den baltischen Provinzen keine Leibeigenschaft mehr. Die Aufhebung derselben ist, wenn die Regierung auch klug die vorhandene Strömung benutzte, in erster Linie den baltischen Ritterschaften zu verdanken. Die lebendige Kraft der deutschen Selbstverwaltung, das deutsche Gewissen, das in ihr lebt, hat die lettischen und estnischen Bauern befreit. Die Gutsherren selbst haben das Befreiungswerk in Angriff genommen und durchgeführt.

Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft wurde die zeitgenössische wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Bauernbevölkerung erst eingeleitet. Zwischen Hofesland und Bauernland wurde nun streng unterschieden. Das Gutsgebiet wurde so geteilt, daß der eine Teil ausschließlich der Nutzung der Bauern überlassen blieb, der andere den Gutshof bildete. Das Bauernland hatte die Bestimmung, allmählich von den bäuerlichen Nutznießern käuflich erworben und dadurch bäuerliches Grundeigentum zu werden. Zunächst war es an die Bauern verpachtet; die frühere Fron, die auf dem Bauernland lag, wurde in Geldpacht umgewandelt. Durch Errichtung von Bauernrentenbanken und von Adligen Landschaftsbanken wurde erst der Bodenkredit geschaffen, der den Uebergang der bäuerlichen Pachthöfe in das Eigentum der Pächter förderte. Natürlich brauchte die ganze Entwicklung viele Jahrzehnte, um zu dem bestimmten Abschluß zu kommen. Die Verteilung

des Grundbesitzes liegt heute in den Ostseeprovinzen so, daß etwa 40 % der Gesamtfläche des privaten Grundbesitzes im Besitz oder Eigentum der Bauern, 60 % in dem der Gutsherren ist. Wir sehen also auch hier bedeutende Ansiedelungsmöglichkeiten auf gutsherrlichem Boden. Die Interessen der bäuerlichen Pächter wurden durch langfristige Pachtverträge geschützt. Das Bauernlegen wurde durch Gesetz verboten: Bauernland mußte Bauernland bleiben, durfte höchstens unter bestimmten Bedingungen ausgetauscht werden. Durch den Ausbau der Agrargesetzgebung auf diesen Grundlagen wurde die Existenz eines wirtschaftlich lebensfähigen Bauernstandes ein für allemal gesichert. Auch diese ganze Regelung, ein gewaltiges wirtschaftspolitisches Werk, wurde ohne jede Hilfe der Regierung und des Staates von den Provinzen selbst, das heißt von den in den Landtagen zusammengeschlossenen deutschen Gutsherren, durchgeführt. Gegenwärtig sind in Livland etwa 95 % vom gesamten Bauernlande durch Kauf ins unbeschränkte bäuerliche Eigentum übergegangen, in Kurland sind nur noch verschwindende Reste des Bauernlandes nicht von den Pächtern angekauft, in Estland mögen noch etwa 20 % der Bauernhöfe in Pacht stehen.

Wie in anderen Ländern konnte auch in den baltischen Provinzen nur ein Teil der bäuerlichen Landbevölkerung mit Grund und Boden versorgt werden. Auf dem Lande blieb eine große besitzlose Klasse der Bauern, die als landwirtschaftliche Arbeiter auf den Guts- und Bauernhöfen ihren Lebensunterhalt fand, kleine Landstücke pachtete, ein Handwerk oder einen kleinen Handel betrieb, schließlich auch in größeren Massen in die Städte zog. Die junglettische und jungestnische Bewegung, die, wie wir sahen, von der russischen Regierung bei Bekämpfung des Deutschtums als eine Hauptwaffe benutzt wurde, wuchs sich unter den Augen der russischen Gouverneure und von ihnen gefördert, allmählich

zu einer auf Klassen- und Rassenhaß aufgebauten sozialrevolutionären Propaganda aus. Selbst bei den gemäßigten Nationalisten trat besonders unter den Letten der Größenwahn von Halbbildung und Halbkultur geradezu grotesk hervor und führte zu lächerlichen, von den phantasiebegabten Letten aber ernst genommenen Ueberschwänglichkeiten. In einer viel gelesenen, auch ins Deutsche übersetzten Schrift rühmte der nationalistische lettische Führer Weinberg seinen Volksgenossen nach, daß ihnen historisch erwachsene Vorurteile fehlen und daß sie daher ohne Scheu darangehen könnten, aus sich selbst eine Organisation der Gesellschaft herauszubilden, die vielen Völkern zum Vorbilde dienen würde. Die soziale Ordnung Englands, meinte Weinberg, könne von den Letten in kurzer Zeit erreicht und auch in mancher Hinsicht verbessert werden! Nach Ansicht der lettischen und estnischen Führer sollten die beiden autochthonen Völker die leitende Stelle im Lande einnehmen. Letten und Esten träumten davon, an Stelle der depossedierten Deutschen als die Herren des Landes eingesetzt zu werden.

Diesen Träumen machte die radikale Russifizierungspolitik der Regierung, besonders das Vorgehen gegen die Volksschulen ein schnelles Ende. Man begriff bald, daß die zur Macht gelangte panslavistische Politik sowohl Deutsche als Letten und Esten zu verspeisen gedachte. Unter diesen Verhältnissen wuchs eine neue, sich an den äußersten linken Flügel des internationalen Sozialismus anlehnende Richtung heran, die ihr ganzes Sinnen und Trachten auf einen gewaltsamen Umsturz richtete und geistig in Fühlung mit der Propaganda der Tat stand, die von den russischen Sozialrevolutionären als Heilmittel angepriesen wurde, obwohl offiziell die lettische Sozialdemokratie das Vorgehen der Sozialrevolutionäre verurteilte. Die rapide Industrialisierung Rigas war der beste Boden für das Gedeihen der neuen Organisationen, die sich

jetzt herausbildeten. Es schloß sich ein großer Kreis zusammen, die sozialistische Bewegung wuchs ungeheuer schnell und nahm einen viel radikaleren Charakter an, als ihn die heutige geschulte und disziplinierte, auf dem Boden des Gesetzes stehende deutsche Sozialdemokratie hat. Der durch und durch revolutionäre lettische Sozialismus, wie er später in den unsinnigen Schandtaten der Revolution von 1905 und 1906 an den Tag trat, hat mit dem des Westens nicht viel mehr als den Namen und die Organisation gemein.

Im Juni 1904 tagte, natürlich insgeheim, in Riga der erste lettische sozialdemokratische Kongreß. Das auf dem Boden des Marxismus stehende Parteiprogramm enthält im wesentlichen folgende Forderungen:

1. Einberufung einer konstituierenden Versammlung auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts.

2. Gründung einer russischen, demokratischen, föderalistischen Republik mit weitestgehender Selbstverwaltung der Provinzen.

3. Damit im Zusammenhang: Aufhebung aller Stände und Privilegien, des Paßzwanges usw. und vollkommene Freiheit der Person. Unentgeltlich: Rechtspflege, Unterricht, Krankenversorgung.

4. Aufhebung des stehenden Heeres.

5. Trennung von Kirche und Staat.

6. Ersatz aller Steuern durch eine progressive Einkommensteuer.

7. Neuordnung der Arbeitergesetzgebung mit Berücksichtigung eines ausgedehnten Arbeiterschutzes.

Dieses Programm wurde später noch erweitert und in höchst interessanten ausführlichen Statuten der Partei erläutert. Die Partei trat in Beziehungen zu anderen revolutionären Organisationen in Rußland und war auch auf mehreren ausländischen Kongressen vertreten. Sie breitete über das ganze

Land ein Netz von Gruppen aus, die oft recht sonderbare Namen hatten, wie „Rächer", „Blitz", „Skorpion", „Zündhölzer", „Baron", „Angstmeier", „Nikolais Einsarger" usw. In Riga war das Zentralkomitee der Partei. Im Sommer 1905 zählte diese ganze Parteiorganisation in Kurland und im lettischen Teile Livlands zusammen etwa 7000 Genossen.

Als die russische Revolution ausbrach, zeigte es sich bald, daß die lettische Sozialdemokratie nichts darin fand, von ihren marxistischen Theorien zum wüsten Terror, zu Meuchelmord, Brandstiftung und Raub überzugehen. Revolutionäre Proklamationen wurden im ganzen Lande verbreitet, in denen zum Kampfe wider die Regierung und die Gutsherrn aufgerufen wurde. Emissäre der Partei eilten von Gemeinde zu Gemeinde und predigten den Aufstand. Schon wenige Tage nach dem Petersburger blutigen Januarsonntag brach in Riga ein Generalstreik aus, an dem sich 42 000 Arbeiter beteiligten. Auf dem flachen Lande wuchs ebenfalls die Gärung. Auch die nationalistische Note ertönte wieder. So hieß es in einer Proklamation: „Aus der Sklaverei der Deutschen sind wir in die der Russen gefallen und tragen ein zweifaches Joch: das der deutschen Barone und das der russischen Tschinowniki." Den landlosen Bauern wurde versprochen, daß alle Wälder, Flüsse und Seen, Pastorenwidmen und Apanagengüter Gemeindeeigentum werden sollten. Schmachvoll war die Haltung der russischen Gouverneure, die, als auf dem Lande die Unruhen begannen und sie aufgefordert wurden, Militär in den einzelnen Kreisen zu verteilen, das bei jedem Aufruhr energisch einschreiten solle, dieses ablehnten und meinten, es handle sich nur um lokale „Agrarunruhen" und es sei nötig, die Lage der ländlichen Arbeiter zu verbessern. Es nützte auch nichts, als ein russischer Beamter des livländischen Gouverneurs auf einer Konferenz freimütig und ehrlich erklärte, man müsse „im Interesse der Gerechtigkeit anerkennen, daß die Land-

arbeiter in den innerrussischen Gouvernements es sich nicht träumen lassen könnten, in so guten Verhältnissen zu leben wie die Landarbeiter in Livland". Der Gouverneur Paschkow blieb, ebenso wie sein vielleicht noch unfähigerer, aber weniger böswilliger Kollege Swerbejew in Kurland, taub gegen alle Warnungen und Vorstellungen der Landesvertretung. Weder wurden Truppen zusammengezogen, noch wurde die Landpolizei nennenswert verstärkt. Zwar wurde der kleine Belagerungszustand über die Provinz verhängt, aber nichts war vorbereitet, um dem heraufziehenden Sturm auch wirklich mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten zu können.

Die beginnende Revolution hatte infolge dieser Politik der Provinzsatrapen leichtes Spiel. In den Ostseeprovinzen waren bezeichnenderweise Pöbelausschreitungen in orthodoxen und lutherischen Kirchen die Einleitung zum blutigen Tanz. Die internationale Maifeier bot willkommenen Anlaß zu Exzessen, Pastore wurden gezwungen, in den sozialistischen Prozessionen mitzugehen, sie weigerten sich, wurden mißhandelt, eingeschüchtert, in den Kirchen wurde schändlich gehaust, der Gottesdienst gestört, oft unmöglich gemacht. Als sich deutsche Gutsbesitzer entschlossen, ihre Geistlichen in den Kirchen mit bewaffneter Hand zu schützen, kam es zu wüsten Tumulten. In der Kirche von Sessau in Kurland wurde der Kirchenvorsteher Freiherr v. Hahn verwundet, ein Mitglied des Kirchenschutzes Freiherr v. Bistram erschossen. Auch im Rigaschen Kreise geschahen ähnliche Dinge. Im Sommer 1905 wuchs die revolutionäre Bewegung rapid an. Anschläge auf Beamte, Geistliche und Gutsbesitzer mehrten sich, in den Gemeindehäusern wurden die Kaiserbilder verbrannt, ein besonders beliebter feierlicher Akt, das Rigaer Zentralkomitee der lettischen sozialdemokratischen Arbeiterschaft hatte das Volk aufgefordert, sich mit Waffen zu versorgen, die Proklamationen, mit denen das Land überschwemmt wurde, nahmen

eine immer wildere Tonart an. Jetzt bildeten sich auf dem Lande Banden, terroristische Verbrechen nahmen allenthalben überhand, Brandstiftungen, Ueberfälle, Morde waren bald an der Tagesordnung. Wie die Stimmung in weiten Kreisen des lettischen Volkes war, geht aus vielen Berichten hervor, in denen die viehischen Szenen, die bei Ausübung der revolutionären Verbrechen durch die lettischen Sozialisten vorkamen, geschildert werden. Als charakteristisch sei hier eine einzige angeführt. Am 16. Juni wurde auf einem Jahrmarkt in Lüdern ein Landgendarm überfallen und von der Menge in scheußlicher Weise ermordet. Junge Mädchen und Frauen ergriffen, wie in einer lettischen Zeitung geschildert wurde, die gräßlich verstümmelte Leiche und tanzten mit ihr unter dem Gesang sozialistischer Lieder im Kreise umher. Dann steckten sie der Leiche ein Stück Brot in den Mund und riefen ihr zu, sie solle doch den Schweiß des Volkes fressen. Ein unbekannter Sozialist trat darauf auf die Leiche und hielt eine Brandrede ans freie Volk!

Obwohl im Lande schon der helle Aufruhr tobte, im Juni und Juli etwa 150 ausgesprochen revolutionäre Verbrechen in Livland und Kurland aufzuzählen waren, zögerte die russische Regierung noch immer, einzuschreiten. Wir wissen, warum. In Petersburg hatte ja längst der verblüffend staatsmännische Gedanke Schule gemacht, die baltischen Deutschen durch die Letten und Esten zu ersticken. Beim Ausbruch der Revolution glaubte man nun die einfachste Formel gefunden zu haben: die Letten und Esten werden alles was deutsch ist massakrieren, dann schreiten wir mit rächendem Arme ein und werden mit den beiden Bauernvölkchen schon fertig werden. Eine feine, echt moskowitische Rechnung, die nur an zwei Dingen scheiterte. Erstens hatte sich unter den baltischen Deutschen ein Selbstschutz gebildet, der die sozialistischen Mordbrenner doch bis zu einem gewissen Grade in Schach

und Respekt hielt. Zweitens aber nahm im Winter 1905 auf 1906 die Revolution in Livland und Kurland so bedrohliche Formen an, daß man ein Uebergreifen auf die ohnehin schon aufgewühlte Residenz mit ihren vielen Hunderttausenden von Arbeitern befürchten mußte und sich daher genötigt sah, energisch einzuschreiten. Schwelte doch im Innern des Reiches sowieso die große russische Revolution, gegen die wieder aus anderen Gründen nicht mit aller Kraft vorgeschritten wurde, vor allen Dingen, weil für die innerrussische Bewegung die Formel der damaligen Regierung lautete: lockere Zügel, damit der Hof und die mächtige reaktionäre Partei — zu der man ja in Rußland auch den baltischen Adel mit seinen Petersburger Beziehungen hinzuzählt — es mit der Angst bekommen und die Bahn für eine demokratische Konstitution freigeben.

Am 17. Oktober erschien denn auch das Kaiserliche Manifest, das die Konstitution verkündete. In Riga war in jenen Tagen ein Generalstreik proklamiert, es fanden riesige Volksversammlungen statt, auf denen die Vernichtung der Selbstherrschaft und die Errichtung einer föderativen Republik auf den Trümmern des absolutistisch-kapitalistischen Staates gefordert wurde. „Die Herrschaft gehört den Proletariern Rigas," schrieb ein lettisches Blatt, „. . . in ihren Händen halten sie das Gewicht der Erde." Das Oktober-Manifest war wie in ganz Rußland so in den Ostseeprovinzen das Signal zu Orgien der Freiheit, an denen auch die Schulkinder teilnahmen. So saßen in Libau am 20. Oktober die streikenden Gymnasiasten nichtdeutscher Herkunft über ihre Lehrer zu Gericht, der Direktor wurde abgesetzt, „reaktionären" Lehrern wurden Verweise erteilt, freiheitliche Forderungen gestellt, unter denen die des straflosen Besuches öffentlicher Häuser durch Primaner und Sekundaner besonders auffällt. Auch die Schülerinnen der russischen und lettischen Mädchengymnasien

wollten nicht zurückbleiben, und bei ihren Streiken wurde das Dogma von der „freien Liebe" nicht vergessen. In den Kirchen wurden unter der Führung sozialistischer Agitatoren Meetings abgehalten, wobei auch viel über die Abschaffung Gottes geredet wurde. So stimmte das freie Volk in der Kirche zu Serben im Kreise Wenden durch Händeaufheben darüber ab, ob es Gott gäbe oder nicht. Alle Bande staatlicher und bürgerlicher Ordnung lösten sich, von Woche zu Woche mehrten sich die Verbrechen auf dem flachen Lande, Ueberfälle, Waffenraub, Brandstiftungen und Meuchelmorde wiesen die Bahn, auf der die sozialistischen Volksbeglücker die Massen sehen wollten. Denn die sozialdemokratische Zentrale in Riga bereitete alles zum offenen Aufstande vor.

Anfang November telegraphierte der neu ernannte Gouverneuer von Livland Sweginzew nach Petersburg, bat um Verstärkung der Garnison von Riga durch zwei Regimenter und um Verhängung des Kriegszustandes. Die Regierung ließ die Bitte unberücksichtigt. In Riga trat ein völlig ungesetzlicher Kongreß von Delegierten sämtlicher lettischer Gemeinden Livlands und Kurlands zusammen, auf dem die Regierung abgesetzt und eine neue provisorische Regierung für „Lettland" eingesetzt wurde, bis eine allgemeine lettische Selbstverwaltung zustande käme. Die spätere Organisation war als eine demokratische lettische Republik gedacht, die einen Teil der großen russischen Föderativ-Republik bilden sollte. Nachdem dieser Kongreß auseinanderging, bildeten sich in Kurland und Südlivland einige hundert Exekutivkomitees, die den Charakter kleiner Republiken annahmen, wenn sie auch unter der Leitung der sozialdemokratischen Zentrale in Riga standen. Nun war die lettische Revolution organisiert. Die Landesvertretung in Riga hatte angesichts des passiven Verhaltens der russischen Behörden alle Gutsbesitzer aufgefordert, Frauen und Kinder in die Städte in Sicherheit zu

bringen. Der Sturm brach los. Die revolutionäre Zentrale hatte in aller Stille eine Milizorganisation geschaffen. Bei einer der Mobilmachungen dieser Milizen verlangten die Führer im Schlosse Seßwegen die Herausgabe von Waffen. Der Administrator des Besitzes, A. von Aderkas, und sein jüngerer Bruder führten die Leute durchs Schloß, um ihnen zu zeigen, daß dort keine Waffen vorhanden waren. Als die Herren später ruhig und unbewaffnet das Schloß verließen, wurden sie in viehischer Weise niedergemacht. Die von Stockhieben, Messerstichen und Schüssen zerfleischten Leichen waren kaum zu erkennen. Diese Mordtat war das Signal zu einem Aufstande, dem im Laufe weniger Wochen in Südlivland 72, in Kurland 43 Schlösser und Herrenhäuser zum Opfer fielen. Sie alle wurden niedergebrannt, vielfach auch der ganze Gutshof eingeäschert. Mehrere deutsche Gutsbesitzer, Pastore und Beamte wurden ermordet, es begann ein Guerillakrieg zwischen den Milizen und dem wenigen Militär, das zum Schutze der Güter zu Verfügung stand. Die noch auf den Gütern und Pastoraten lebenden Deutschen mußten in den am meisten gefährdeten Gegenden an die Rettung ihres Lebens denken, viele von ihnen wurden von den Milizen der Letten gefangen genommen und erst später freigegeben. In den verlassenen Gutshöfen aber wurde schrecklich gehaust. Urväter Hausrat, durch Generationen gesammelte Kunstschätze, Bibliotheken, unersetzliche geschichtliche Dokumente in den mit besonderer Liebe gepflegten Familienarchiven wurden ein Raub der Flammen. Ehrwürdige Schlösser, die alle Kriege überdauert hatten, wurden jetzt niedergebrannt, wo noch ein treuer Beamter oder Diener den Zerstörern entgegentrat, wurde er niedergemacht. Der materielle Schaden allein betrug nach der amtlichen Schätzung nur in Südlivland gegen $3^1/_2$ Millionen Rubel. Was an Kunstwerten, an Dingen von wissenschaftlichem und Affektionswert, an historischen Denkmälern ver-

loren ging, läßt sich in Geld und Geldeswert nicht abschätzen.

In Kurland unternahmen die Revolutionäre einen gelungenen Handstreich gegen das Kreisstädtchen Tuckum, wobei neunzehn Dragoner und deren Oberst getötet, zwanzig Dragoner verwundet wurden. Jetzt erst, wo russische Soldaten ums Leben gekommen waren, erwachte in Rußland die öffentliche Meinung und verlangte Vergeltung. Die Not der Deutschen hatte in Petersburg wenig Eindruck gemacht. Nun wurde energischer gegen die Aufständischen in Kurland vorgegangen, die dort mehrere der kleinen Landstädte terrorisierten. Auf dem Lande wurde es jetzt etwas ruhiger. In Riga aber herrschte die Revolution; die Staatsgewalt, der Gouverneur und das Militär verhielten sich vollkommen passiv. Am 25. November brach wieder ein Generalstreik aus, und von nun an wurde für einige Wochen ein Jude namens Moiske Sokolowski, als Revolutionär „Marim" genannt, der mächtigste Mann in der Stadt. Die Gerichte wurden geschlossen, die Gouvernementsregierung stellte ihre Tätigkeit ein, nur das deutsche Landratskollegium, die deutsche Stadtverwaltung und die Militärbehörden arbeiteten weiter. Die Revolutionäre beherrschten nun auch den Hafen, täglich wurde der Ausbruch eines blutigen Straßenkampfes erwartet, die deutsche Regierung sandte sogar mehrere große Transportdampfer nach Riga, um ihre Staatsangehörigen in Sicherheit zu bringen. Die Bevölkerung der Stadt wurde durch zahlreiche Mordtaten terrorisiert. Auch hier fielen Dutzende von Soldaten und Polizisten den Ueberfällen der sozialdemokratischen Kampfesorganisation zum Opfer.

Unterdessen hatte man sich in Petersburg, nachdem der blutige Dezemberaufstand in Moskau glücklich niedergeworfen war und auch die deutsche Reichsregierung wegen der gefährlichen Lage in Riga Vorstellungen erhoben hatte, zu einiger

Tatkraft aufgerafft. Unter der Führung des Generalmajors Orlow, des Kommandeurs des Leibgarde-Ulanenregiments, eines braven und klugen Offiziers, wurde ein kombiniertes Korps nach Livland geschickt, das etwa 3000 Mann stark war, zwei kleinere Korps operierten Hand in Hand mit Orlow gegen die Milizen der lettischen Republik. Diese liefen nun überall auseinander. Die Ordnung wurde sehr bald wieder hergestellt, die Bevölkerung entwaffnet, die Aufständischen, soweit man ihrer habhaft werden konnte, bestraft. Viele den entflohenen Rädelsführern gehörige Bauernhöfe wurden niedergebrannt, obschon die deutsche Landesvertretung dagegen vorstellig geworden war, weil sie eine Schädigung der wirtschaftlichen Kraft des Landes nicht für wünschenswert hielt. Bei den Straferpeditionen gegen die aufständischen Bauern, die damals nicht nur in den baltischen Provinzen, sondern auch im inneren Rußland durchgeführt wurden, herrschte kein einheitliches System. Es wurde ganz verschieden vorgegangen, einmal mit großer Härte, dann wieder mit Nachlässigkeit und Schwäche. So kam es, daß viele der Hauptschuldigen entkamen und manch einer, der weniger verantwortlich war, hart bestraft wurde. Dennoch erreichte eine größere Anzahl von Frevlern das wohlverdiente Schicksal. Eine auch von den wohlgesinnten Letten anerkannte Tatsache ist es, daß die schwer geschädigten, an Leib und Leben bedrohten deutschen Gutsbesitzer in zahlreichen Fällen für Bauern eintraten, die zwar der Teilnahme an dem Aufstande überführt waren, aber mehr unter dem Drucke der sozialistischen Führer der Bewegung gehandelt hatten.

Ende Januar 1906 war die lettische Revolution niedergeworfen. Die Häupter der sozialdemokratischen Zentrale in Riga hatten sich ins Ausland geflüchtet. Wer weiß, vielleicht sind sie jetzt, wo die russische Regierung den Kampf gegen das Deutschtum proklamiert hat und lettische Legionen bildet,

wieder im Lande! Die lettische Sozialdemokratie, die ganz ins sozialrevolutionäre Fahrwasser gesteuert war, gab den Kampf noch nicht ganz auf. Sie arbeitete weiter an der Revolutionierung der Massen. So stand noch im September 1906 im unter der Hand weit verbreiteten Blatte „Sozialdemokrats" zu lesen: ... „durch einzelne Mordtaten wird das Volk allerdings von seinem ihm durch die Moral der Bourgeoisie eingeimpften Abscheu vor dem Blutvergießen noch nicht völlig zurückgebracht und noch nicht genügend zur Blutarbeit erzogen, d. h. zur Ausrottung der überflüssigen Klassen. Daher ist eine langsame, von steten Mordtaten begleitete Fortarbeit der revolutionären Gruppen von diesem erzieherischen Gesichtspunkte aus einem schnellen Siege des Liberalismus vorzuziehen." Der Mord wird hier als ein pädagogisches Mittel gepriesen. So lauteten die Lehren dieser merkwürdigen Spezies von Sozialdemokraten. Sie blieben auch bei der Theorie nicht stehen, sondern gründeten unter dem Namen „Waldbrüder" auf dem Lande neue Kampforganisationen, deren Aufgabe es war, durch Expropriationen, Raubüberfälle, Brandstiftungen und Meuchelmord Schrecken zu verbreiten. Diese Waldbrüder hatten es besonders auf die wohlhabenden Bauern abgesehen, die sich nicht genügend an der Revolution beteiligt hatten. Eine Zusammenstellung des Anteils der verschiedenen Stände bei den an ihren Mitglieder begangenen revolutionären Verbrechen gibt für Kurland folgendes Bild:

Morde und Mordversuche:

	1905 %	1906 %
an Bauern	28	74
an Staatsbeamten, Polizei- und Militärpersonen	44	8
an Gutsbesitzern, Pastoren, Aerzten	13	10
an im Privatdienst stehenden Personen	15	8

Brandstiftungen:

	1905 %	1906 %
in Gutshöfen	79	33
in Bauernhöfen	21	67

Aus dieser Statistik geht zugleich hervor, wie unwahr die nach der Revolution vielfach aufgestellte Behauptung ist, als habe sich die „Wut des Volkes" nur gegen die „harten deutschen Barone" gerichtet. Die von der lettischen Sozialdemokratie in Szene gesetzte Revolution war unzertrennlich mit der großen revolutionären russischen Bewegung verbunden, in der die Letten eine führende Rolle zu spielen gedachten. Die Revolution war auf den Umsturz des ganzen Gebäudes bürgerlicher Staaten gerichtet und sollte Besitzzustände herbeiführen, wie sie noch nirgends, auch in keinem der freien Staaten des Westens, bestehen. Daß dabei sowohl gegen den Staat als gegen die Deutschen gekämpft wurde, verstand sich von selbst, da die baltischen Deutschen durch ihre Kultur und ihren Besitz im Lande dominierten, in allen Stürmen, die über sie hinweggingen, sich selbst treu blieben, jedem revolutionären Treiben — die Letten selbst hatten sie ja mehrfach aufgefordert, sich der Revolution anzuschließen — abhold waren und das starke staatserhaltende Element blieben, das sie immer gewesen sind. Als alles zusammenzubrechen drohte und der Untergang unvermeidlich schien, als der Staat und sein berufener Schutzapparat, die Beamtenschaft, völlig versagten, hielten die deutschen Balten, einige tausend entschlossene Männer und Frauen, in alter Treue Wacht vor dem Kulturwerke, das deutscher Arm und deutscher Geist in diesem Lande geschaffen und durch die Jahrhunderte noch gegen jeden Ansturm, auch den übermächtigsten, verteidigt hatte. Deutsches Blut floß wieder um die heilige Scholle der Väter, es mußte fließen, weil die Deutschen dieser Lande

keine höhere Pflicht kennen als die, ihr Leben einzusetzen, wo es gilt, das Erbe der Väter zu wahren und Deutschtum zu bekennen.

* * *

Im estnischen Teile der baltischen Provinzen breitete sich die Revolution nicht in der Weise aus, wie im lettischen. Es fehlte bei den Esten das mächtige, gärende Zentrum der Bewegung, wie Riga es für die Letten bot. Dennoch waren in Estland und im nördlichen Livland gleichzeitig mit dem Beginn der lettischen Unruhen Revolten ausgebrochen. Es zeigte sich hier, welchen starken Eindruck energisches Vorgehen des Militärs machen konnte. Bei einem Exzeß in Moisekatz schoß das Militär und verwundete ein Dutzend der Aufständischen. Die Hetze der Volksverführer wurde durch dieses rechtzeitige Einschreiten im Keime unterdrückt. Auch später konnte sie es nicht erreichen, daß die Bewegung unter den Esten zur allgemeinen Revolution anwuchs, obschon die estnische Presse ihr möglichstes tat, den Klassen- und Rassenhaß zu schüren. In den Städten kam es nach Verkündung des Oktober-Manifestes zu Demonstrationen der Arbeiter aber auch zu Zusammenstößen mit den Truppen. Wie in Riga ein lettischer, so fand in Dorpat ein allestnischer Kongreß statt, der aber mit einer großen Spaltung unter den estnischen Umstürzlern endete, deren linker Flügel ein wildes revolutionäres Programm aufstellte und im Lande verbreitete. In Reval schürte das Komitee der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei das Feuer. Eine Delegiertenversammlung auf der Fabrik Volta in Reval beschloß, die monarchische Staatsform zu beseitigen, eine konstituierende Versammlung einzuberufen, die Autonomie der Grenzlande zu verkünden und das Eigentum am Grundbesitz aufzuheben. Zu diesem Zwecke sollten die Beamten vertrieben, die Gutsbesitzer getötet oder gefangen

genommen, die Gutsgebäude verbrannt werden. Die Führer der Bewegung gingen rasch vor und machten ganze Arbeit. In wenigen Tagen wurden in Estland 54 Herrenhöfe eingeäschert, mehr als vierzig geplündert und verwüstet. Als die Banden, die diese Schreckenstaten vollführten, sich teilten, um in Livland ebenso zu hausen und Anschluß an die von Süden heraufziehenden lettischen Revolutionäre zu suchen, waren es an einer Stelle neun, an einem anderen Orte zwölf mutige Männer vom deutschen Selbstschutz, die sich den Mordbrennern entgegenstellten und sie in kurzen Feuergefechten, wobei einige der Weltbeglücker fielen, verjagten. Bald darauf rückten Orlows Truppen in die gefährdeten Gegenden ein und der scheußliche Spuk der lettischen Revolution und ihres estnischen Ablegers hatte ein Ende.

Das Ergebnis der revolutionären Befreiungstaten des lettischen und estnischen Volkes läßt sich in der hier gebotenen Kürze nicht erschöpfend aufzählen. Von all den Untaten, Morden und Zerstörungsakten seien hier ohne jeden Anspruch auf Vollzähligkeit folgende hervorgehoben:

Ganz oder teilweise eingeäscherte Güter

In Livland 85
In Kurland 45
In Estland 54

Morde und Mordversuche

In Livland auf dem Lande 262
In der Stadt Riga 670
In Kurland auf dem Lande 231
In Kurland in den Städten 189

Für Estland fehlen Daten, die Ziffern werden nicht weit hinter denen für Kurland zurückstehen.

Brandstiftungen

In Livland 604 In Kurland 291

Für Estland fehlen Daten.

Ueberfälle bewaffneter Banden auf Wohnstätten
In Livland 736 In Kurland 709
Für Estland fehlen Daten.

Das ist eine kleine Blütenlese, die eine Zeit von 12 bis 15 Monaten umfaßt. Es dauerte nach der Niederwerfung der Revolution noch länger als ein Jahr, bis die Ruhe und bürgerliche Ordnung wieder aufgerichtet war. Im Sommer 1906 löste die russische Regierung, von Stolypins starker Hand geleitet, die revolutionäre zweite Reichsduma auf. Die Feldgerichte wurden wieder eingeführt und alle revolutionären Verbrechen streng geahndet. Das Land kam langsam zur Ruhe. Das Deutschtum aber, das diesen furchtbaren Sturm überstand, schloß sich enger als je zuvor zusammen. Ohne Groll stellte es sich der Regierung zur Verfügung, als diese den Bedürfnissen der Provinzen entgegenzukommen schien und im Herbste 1906 Delegierte aller Stände zur Beratung einer Neuordnung der provinziellen Selbstverwaltung einberief. Durch ihre Bereitschaft zur Mitarbeit an der Erneuerung der Landesverfassung auf den endlich von der russischen Regierung wenigstens auf dem Papier anerkannten Grundsätzen eines modernen Rechtsstaates — Grundsätze, die von der baltischen Landesvertretung seit Jahrzehnten allerdings nicht mit terroristischen Waffen, sondern durch beständige Vorstellungen bei der Regierung verfochten wurden — haben die baltischen Deutschen ein Zeugnis politischer Reife und ungeschwächter Zuversicht zu ihrer berufenen Führerschaft im Lande abgelegt. Sie haben sich nicht vom Kampfe zurückgezogen, sich nicht — wie ihre Gegner hofften — schmollend in einen bequemen Winkel gestellt, sondern sind mit unverwüstlichem Glauben an ihre Mission darangegangen, auf den Ruinen ein neues, wohnliches Haus zu errichten. So waren sie ihrer Väter wert und durften, bevor der Weltkrieg ausbrach, von der geretteten alten baltischen Scholle ruhigen Mutes sagen: „Und dennoch deutsch!“

Und dennoch deutsch

Das Land und seine Bewohner

Bevor wir uns der Darstellung der neuesten Entwicklung des baltischen Landes und den Ausblicken in die Zukunft, die sie eröffnet, zuwenden, mußten wir an der Hand der Geschichte dieser alten deutschen Kolonie und ihrer Einrichtungen zeigen, daß hier deutsches Land ist, heiliger Boden unseres Volkes, den mit starker Hand zu halten und nie mehr zu lassen deutsche Pflicht ist gegenüber der Vergangenheit und noch viel mehr im Hinblick auf die Zukunft. In den folgenden Abschnitten soll dargestellt werden, wie die Wurzeln der deutschen Kultur sich auch heute noch im Ostseelande ausbreiten, wie deutsches politisches und wirtschaftliches Sein unzerstörbar in diesem Gebiete wirkt und webt und den geistigen Zusammenhang mit dem Mutterlande auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens aufrecht erhält. Noch heute ist der Russe ein Fremdling an der Ostsee, während Letten und Esten, mögen auch die nationalistischen Führer derselben nichts davon wissen wollen, vollkommen im deutschen Kulturkreise wurzeln und ihn nicht verlassen können, ohne sich selbst aufzugeben. Unsere Betrachtungen seien mit einer kurzen politisch-geographischen Beschreibung der drei Provinzen eingeleitet.

Die drei Ostseeprovinzen umfassen in ihrer heutigen politischen Ausdehnung zusammen ein Gebiet von 94564 qkm mit 2718000 Einwohnern. Kurland und das südliche Livland sind vorwiegend von Letten, Estland und das nördliche Livland vorwiegend von Esten bewohnt. Auf dem Boden der drei Provinzen leben etwa 1,2 Millionen Letten und ca. 900000 Esten. Die Deutschen bilden ungefähr 7 v. H. der Bevölkerung, ihre Zahl mag mit 200000 annähernd richtig geschätzt sein. Da aber der Großgrundbesitz, die Großindustrie, der gesamte bedeutendere Handel in deutschen Händen ist, die

Stadtverwaltung der baltischen Metropole Riga, einer Stadt, die den fünften Teil aller Bewohner des baltischen Landes beherbergt, deutsch ist, die meisten Pastore, Aerzte, Rechtsanwälte, die größte Zahl der Privatbeamten und noch immer viele Staatsbeamte Deutsche sind, ist das deutsche Uebergewicht gegenüber der eingeborenen bäuerlichen Bevölkerung fest begründet und widersteht bis heute allen Erschütterungen.

In den Ostseeprovinzen leben auf einem im ganzen dankbaren Boden, der in mittelguter Kultur ist, nur 2,7 Millionen Menschen. Nach vorsichtiger Berechnung könnten dort leicht noch drei Millionen Bauern, Handwerker und Gewerbetreibende angesiedelt werden und ihr reichliches Brot finden. Diese Ansiedler und zuziehenden Bürger müßten natürlich Deutsche sein, wobei zunächst an die zwei Millionen deutscher Kolonisten zu denken wäre, die jetzt in Rußland durch die Enteignungsgesetze der Regierung um ihr Hab und Gut kommen. Sind die baltischen Provinzen nach ein paar Jahrzehnten von einem kräftigen Grundstock deutscher Bauernbevölkerung besiedelt, so wird das Deutschtum dort nicht nur ideell, sondern auch ziffernmäßig herrschen und keine Macht der Welt wird unserem Volke diesen durch das Blut und die Arbeit unserer Vorfahren erworbenen Boden je entreißen können.

Das Antlitz des Landes

Die Ostseeprovinzen haben den Charakter eines welligen Hügellandes, in das einige weite Ebenen und sehr viele Landseen eingebettet sind. Das Flußsystem ist reich gegliedert. Die mächtige Düna muß erst schiffbar gemacht werden, sie ist es nur auf einer kurzen Strecke von 25 km. Weiter hinauf hindern Stromschnellen und Felsenbarren die Schiffahrt.

Kurland hat im Westen ein bei Goldingen beginnendes hügeliges Gebiet, das nach Süden ansteigt und bei Kirmhof eine Höhe von 200 m erreicht. Nach Osten folgt das Höhengebiet von Groß-Autz mit den beiden Dobelsbergen. Weiter östlich liegt die Mitausche Ebene, die tiefste Niederung des Gebietes (4 m über d. M. bei Mitau), aber schon bei Bauske hebt sich der Boden und geht in das kurische bergige Oberland über, das bis 200 m ansteigt. Die bedeutendsten Flüsse sind die kurische Aa und die Windau, beide mit zahlreichen Nebenflüssen. Die Aa ist bis Mitau, die Windau bis Goldingen schiffbar.

Livland hat im Norden in den Talgebieten des Pernauflusses und des Embachs ausgedehntere Einsenkungen, die unter 70 m Meereshöhe bleiben. Der Spiegel des Wirzjärwsees liegt 36, der des Peipus nur 31 m über dem Meere. Diese Niederung setzt sich nach Süden und Südwesten in die Küstenebene fort. Die größten Erhebungen finden sich im Süden im großen Pebalg-Plateau mit dem Gaisekalns (314 m), im Osten in dem Hahnhoffschen Plateau mit dem höchsten Berge der drei Provinzen, dem Munamägi (324 m), und dem Odenpä-Plateau mit dem kleinen Munamägi (244 m). Von den größeren Flüssen Livlands fließt nur der schiffbare Embach nach Osten, während die Pernau, die Salis, die livländische Aa und die Düna nach Westen sich in das Meer ergießen. Die über 1000 km lange Düna hat bei Riga eine Breite von 800 m.

Estland ist trotz seiner steil abfallenden nördlichen Felsküste ein flaches Land, das nur zwischen Wesenberg und Weißenstein ein hügeliges Plateau von 100 bis 120 m besitzt. Der höchste Gipfel ist der 168 m hohe Emomägi. Die Gegend am Nordufer des Peipus und der westliche Teil des Landes sind Tiefebenen. Der größte Fluß ist die 71 km lange Narowa.

Das Klima der Ostseeprovinzen ist ein gemäßigtes nördliches Seeklima, dessen Winter durch den Einfluß der Ostsee gemildert werden. Kurland hat ein Klima, das dem Ostpreußens nahezu gleichkommt, aber erheblich feuchter ist. Libau hat mit 6,7° eine etwas höhere Jahrestemperatur als Königsberg mit 6,5°, Mitau mit 6,2° dieselbe, wie das südliche Ostpreußen in der Gegend der Masurischen Seen. Der Sommer ist meist warm, in geschützten Lagen und am Spalier gedeihen Aprikosen und Pfirsiche.

Livland und Estland haben ein etwas rauheres Klima. Riga und die Insel Oesel haben 6° Jahrestemperatur, die Westküste Estlands 5°, Reval 4,5° und der äußerste Nordosten bei Narwa nur 4,2°. Der Frühling ist im allgemeinen ziemlich rauh, der Herbst dagegen im ganzen Lande auffallend milde, so daß noch der Dezember eine um 2° höhere Temperatur hat als der März. Auch ist der Herbst mit 153,5 mm Niederschlägen trockener, als der Sommer mit 209 mm. Der Winter ist in den östlichen Teilen des Gebietes meist ziemlich kalt und schneereich, während auf Oesel, wo der Efeu und der Eibenbaum wild wachsen, die Januartemperatur der in Westpreußen gleichkommt.

Wir wenden uns jetzt der politischen Geographie des Gebietes zu:

Die drei baltischen Provinzen Kurland, Livland und Estland — neuerdings wird in Baltikum selbst der gutgewählte

Gesamtname Baltland propagiert — umfassen zusammen ein Areal von 94 564 qkm mit 2 718 200 Einwohnern (29 auf den qkm). Das ganze baltische Land ist nur wenig kleiner als Bayern und Württemberg zusammen (95 382 qkm). Die beiden süddeutschen Königreiche haben jedoch mehr als dreimal soviel Einwohner als die Baltenmark. Erwägt man, daß Bayern und Württemberg zusammen 9 326 000 Bewohner haben, wobei Bayern mit seinen 91 Menschen auf den Quadratkilometer erheblich hinter dem Durchschnitt des Deutschen Reiches (115 Einwohner pro qkm) zurückbleibt, so ist ersichtlich, wieviel Raum die Provinzen an der Ostsee für zielbewußte Kolonisierung bieten. Will man für diese den Charakter eines Bauernlandes tragende Grenzmark ähnliche Bevölkerungsziffern als anstrebenswert und unschwer durch Ansiedelung erreichbar ansetzen, wie sie in den preußischen Provinzen Westpreußen, Posen und Ostpreußen bestehen, so erreicht man, bei einer vorausgesetzten Bevölkerungsziffer von nur 65 Einwohnern auf den Quadratkilometer, die Zahl von 6 200 000 Menschen, die das weite, fruchtbare Land leicht ernähren könnte. Die russische Regierung hat es fertiggebracht mit ihren primitiven, unbeholfenen Handgriffen und beschränkten Mitteln, in den letzten Jahren bis zu einer halben Million Menschen alljährlich in Sibirien anzusiedeln. Sollte deutsche Organisation, deutsche Willenskraft und Tüchtigkeit nicht ein ähnliches großes Werk in Angriff nehmen und schnell vollenden können? In einem Jahrzehnt einen Menschenwall von fünf bis sechs Millionen kraftvollen deutschen Bauernvolkes an die Ostsee und nach Litauen zu verpflanzen, wäre ein gewaltiges und gesegnetes Werk, eine Großtat des Friedens, würdig der Kriegstaten, mit denen unsere Nation die Welt in Erstaunen versetzt. Diese Tat zu vollführen, sofern jenes Land in der einen oder anderen Form sich dem werdenden mitteleuropäischen Block an-

gliedern läßt, ist Pflicht, ist Notwendigkeit. Die baltische Mark an der Ostsee, in Zeiten der Schwäche und Uneinigkeit dem alten Reiche der Deutschen Nation entrissen, ist ein gelobtes Land, ein Land, das die Arbeit derer lohnt, die es bebauen. Oft von Grund aus verwüstet und zerstört, ist es immer wieder aus Schutt und Asche erstanden, immer wieder zur Blüte gelangt. Der Boden dieses Landes ist nicht überreich, aber er ist unverwüstlich und zeugt ein starkes, sturmerprobtes Geschlecht. Das die Küsten umspülende Meer, der aus dem Herzen der osteuropäischen Ebene sich in die Ostsee ergießende große Strom, sie schufen hier ein Wirtschafts- und Machtbollwerk, das dem, der es besitzt, Kraft und Wohlstand sichert. Die Hand, die sich nach dieser Küste ausstreckt und sie beherrscht, erfaßt ein großes, kostbares Gut. Versteht sie mit ihm zu hausen, es so zu festigen, daß niemand es entreißen kann, so wird die Ernte des Volkes, das hier sein Panier aufpflanzt, dauern und gesegnet sein.

Kurland

Kurland ist die südlichste, klimatisch und der Beschaffenheit seines Bodens nach am meisten begünstigte der drei Provinzen. Die etwa 370 km lange Küste des Landes ist wenig gegliedert und weist nur zwei gute Häfen auf, den von Libau und Windau. Kurland umfaßt ein Areal von 27 286 qkm, wovon etwa 240 qkm auf größere Seen entfallen. Die Provinz ist also nicht viel kleiner als das Königreich Belgien und annähernd so groß wie das Königreich Württemberg und das Großherzogtum Hessen zusammen. Während aber die beiden genannten deutschen Staaten zusammen eine Bevölkerung von 3 425 000 Menschen haben, zählt Kurland nur 758 800 Einwohner = 27 auf den qkm. In dem weiten, vorwiegend ertragreichen Boden aufweisen-

den Lande könnte eine großzügige Kolonisation um so erfolgreicher durchgeführt werden, als die zahlreichen Domänengüter, es sind nicht weniger als 200, 22 % des gesamten Bodenbesitzes umfassen. Von der Bevölkerung waren nach der letzten Zählung:

Letten	75,07 v. H.
Deutsche	7,57 „ „
Juden	5,59 „ „
Polen	2,92 „ „
Litauer	2,45 „ „
Russen	5,68 „ „

Die wenigen Russen sind teils Beamte und Geistliche, teils Bauern, die dem weißrussischen Stamm angehören und im südöstlichen Zipfel Kurlands, dem Kreise Illurt, seit der Zeit der polnischen Herrschaft ansässig sind.

Die Erträge der Landwirtschaft und der Forstwirtschaft bilden den stärksten Posten im Wirtschaftsetat der Provinz. Die Ackerfläche wird neuerdings auf 34 %, die Waldfläche auf etwa 30 % des Areals des Landes berechnet. Von der etwa 890000 ha umfassenden Waldfläche Kurlands sind nicht weniger als 425 000 ha Staatsforsten. Diese herrlichen Waldungen müssen, gut verwaltet und gepflegt, zu einer reichen Einnahmequelle werden, und ihre regelrechte Ausnutzung kann viele Ansiedler und Arbeiter ernähren. Wiese und Weide dürften 27 %, das unproduktive Land 9 % der Gesamtfläche umfassen. Der Getreidebau weist einen Ertrag von 376,7 kg auf den Kopf der Bevölkerung auf. Für den landwirtschaftlichen Betrieb kommen neben den erwähnten Domänengütern die 24430 Bauernhöfe des Landes mit 37 % und die 648 Rittergüter mit 40 % des gesamten Bodenbesitzes Kurlands in Betracht. Die größten Rittergüter des Landes sind Dondangen und Popen. Das erstere umfaßt die Nordspitze Kurlands und hat ein Areal von 728 qkm,

Popen ein solches von 509 qkm. Dondangen allein ist beträchtlich größer als die Fürstentümer Reuß älterer Linie und Schaumburg-Lippe zusammengenommen. Auf einem großen Teil der Rittergüter und Bauernhöfe wird intensiv gewirtschaftet. Neben dem Körnerbau liefern Viehzucht, Milchwirtschaft, Gartenbau und Bienenzucht ansehnliche Erträge.

Charakteristisch für große Strecken des baltischen Landes sind die vielen Landseen. Kurland zählt deren etwa 300. Die Düna, ein mächtiger Strom (1024 km Gesamtlänge), ist in ihrer Schiffbarkeit durch zahlreiche Stromschnellen behindert. Gewaltige Holzmengen werden auf ihr und auf der Aa nach Riga verflößt. Es ist sicher, daß die Schiffbarmachung der Düna und der anderen größeren Flüsse des Landes neue Erwerbsquellen erschließen und den Handelsverkehr bedeutend heben würde. Kosten sind hier nicht zu scheuen, sie machen sich reichlich bezahlt. Der russischen Regierung ging jedes Verständnis für die Wichtigkeit eines modernen Ausbaus der Wasserwege ab. Sie hat längst vergessen, was Peter der Große in dieser Beziehung getan und gelehrt hat. Alle Ströme versanden, und die Kanäle verfallen. Speziell für die Düna hat die Regierung nie etwas getan.

Das Eisenbahnnetz ist noch sehr wenig entwickelt. Die Provinz weist nur 575 km Schienenwege auf. Das Netz der Landwege läßt auch viel zu wünschen übrig, es zählt etwa 7000 km, davon aber nur — 100 km Chausseen. Die Beschaffenheit der Wege, die zur Zeit der deutschen Selbstverwaltung gut war, hat, seit die russische Verwaltung sich des Landes „annahm", sehr gelitten.

Von den drei Provinzen hat Kurland die meisten Städte. Die Hauptstadt der Provinz, Mitau, die frühere Residenz der Herzoge, hat etwa 40000 Einwohner, sie ist Sitz der Provinzialregierung und der obersten Justiz- und Verwaltungsbehörden des Landes, der Mittelpunkt seines geistigen

und politischen Lebens. Aus herzoglicher Zeit stammt der weitläufige Prachtbau des auf einer Insel der Aa gelegenen Schlosses, das jetzt Sitz der Regierung ist. Die Stadt hat in den letzten Jahren einen bemerkenswerten industriellen Aufschwung genommen. Das deutsche Bevölkerungselement hat in Mitau immer noch die Führung. Die bedeutendste Stadt Kurlands ist Libau, auf einer breiten Nehrung zwischen der Ostsee und einem Landsee gelegen. Libau hat etwa 110 000 Einwohner. Seinen Aufschwung verdankt Libau (lettisch Leepaja, die Lindenstadt) dem ausgezeichneten Hafen. Der Seehandel Libaus weist einen Verkehr von etwa 1500 ankommenden und ungefähr ebensoviel auslaufenden Schiffen auf. Der Wert der Einfuhr beträgt rund 30 Millionen, der der Ausfuhr rund 32 Millionen Rubel. Die besonders wichtige, sich jährlich steigernde Ausfuhr besteht hauptsächlich aus Holz, Getreide, Oelkuchen, Mehl und Spiritus. In der Einfuhr stehen Manufaktur-, chemische Waren und Steinkohlen an der Spitze. Libau ist auch die erste Industriestadt des an Fabriken armen Kurland. Es zählt gegen zwanzig größere Fabriken mit etwa 9000 Arbeitern. Zahlreiche Dampferlinien nehmen von Libau ihren Ausgang, für den russischen Auswandererverkehr steht Libau unter den einheimischen Häfen an erster Stelle. Auch als Badeort nimmt die Stadt einen hervorragenden Rang ein. Das Villenviertel und die Bade- und Kuranlagen am Strande bilden eine Sehenswürdigkeit und verleihen diesem Teile der Stadt einen modernen, eleganten Anstrich.

Die übrigen Städtchen Kurlands (die Hafenstadt Windau macht eine Ausnahme) sind nicht von größerer Bedeutung. Gemeinsam ist ihnen die behäbige, geruhsame Selbstzufriedenheit des ländlichen Zentrums, das von Bauern und Gutsbesitzern aufgesucht wird, einige industrielle Betriebe aufweist, Handel und Handwerk verdienen läßt und auch in geistiger

Beziehung durch Schulen, Behörden und Vereinswesen den Ein- und Umwohnern unentbehrlich ist. Die kurländische Kleinstädterei hat einen ganz ausgesprochenen Charakter, an ihr findet das Deutschtum einen kräftigen Halt, von den kleinen Städten aus verbreitete sich der deutsche Geist im lettischen Volke und wirkte bis in unsere Tage. Ist es dem Deutschtum beschieden, zu neuer Blüte in den baltischen Provinzen zu gelangen, so wird es die kleine, gutmütig verspottete und ein wenig über die Achsel angesehene kurische Landstadt sein, die als Pflanzstätte und Ausbreiterin der deutschen Kultur wieder zu Ehren kommen wird.

Eine dieser kleineren Städte, der Hafen **Windau** an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Ostsee, entwickelt sich zu einem regen Handelsplatz. Mit dem Hinterlande ist Windau durch eine Eisenbahn verbunden und nimmt langsam aber stetig als Ausfuhrhafen an Bedeutung zu. Mehr als 1000 Schiffe laufen im Hafen ein und aus, die Ausfuhr hat in ihrem Werte den der Ausfuhr Libaus erreicht, die Einfuhr ist hingegen im Vergleich zu der von Libau gering. In Windau baute Herzog Jakob von Kurland seine Handelsschiffe, die Stadt war lange der erste Hafen Kurlands, bis Libau sie weit überholte. Windau hat ungefähr 25 000 Einwohner. Die übrigen Städte und Flecken Kurlands — die Provinz zählt im ganzen 11 Städte und 12 Flecken — kommen als Handelsplätze für das ganze Land wenig in Betracht, sie haben aber als Mittelpunkte von Landkreisen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. An der Düna liegen **Friedrichstadt** (5 500 Einwohner), **Jakobstadt** (6 000 Einwohner) und **Griwa** (8 500 Einwohner), der größte Flecken Kurlands. Im westlichen Kurland sind **Grobin** (1 500 Einwohner), die kleinste Stadt Kurlands, der Flecken **Polangen** (2 200 Einwohner) an der preußischen Grenze, die Kreisstadt **Hasenpot** (3 400 Einwohner), die alte Kreisstadt **Goldingen** (10 500

Einwohner) am „Rummel“ genannten Wasserfalle der Windau, der hübsche Flecken Frauenburg (3800 Einwohner), die Flecken Talsen, Kandau, Zabeln und Saßmacken, die winzige Stadt Pilten (1600 Einwohner), einst Residenz der kurländischen Bischöfe und des hier im Jahre 1583 verstorbenen Herzogs Magnus von Holstein, „Königs von Livland“ unseligen Andenkens. Nennen wir noch die Kreisstadt Tuckum (7800 Einwohner), den Flecken Doblen, die Kreisstadt Bauske (7500 Einwohner) an der Memel, den Kreisflecken Illurt (3700 Einwohner) und den Flecken Subbath im kurländischen Oberlande, dem südöstlichen, schmalen Zipfel der Provinz, so haben wir die meisten größeren städtischen Siedelungen aufgezählt. Nach der veralteten Zählung von 1897 lebten von der gesamten Bevölkerung Kurlands in Städten und Flecken 182000 Menschen, während gegen 500000 auf dem Lande wohnten. Das Verhältnis wird sich inzwischen nicht sehr wesentlich verschoben haben.

Livland

Livland, die größte der drei baltischen Provinzen, umfaßt mit den zu ihm gehörigen Inseln in der Ostsee 47030 qkm, wovon etwa 1500 qkm auf gegen 1000 Landseen entfallen. Nach einer Statistik der livländischen Ritterschaftskanzlei verteilte sich das Areal im Jahre 1907 etwa folgendermaßen:

Garten und Ackerland	17,60 v. H.
Wiese	18,10 „ „
Weide	14,10 „ „
Heide und Buschland	9,60 „ „
Wald	24,40 „ „
Unland	16,20 „ „

Die größeren Siedelungen des Landes bestehen aus 11 Städten, 13 Flecken, 804 Rittergütern, 132 Domänengütern,

14 Patrimonialgütern und 428 Landgemeinden mit 39 974 Bauernhöfen. Der Boden Livlands ist im ganzen von mittlerer Fruchtbarkeit, die Kultivierung desselben steht in weiten Gebieten der Provinz auf einer sehr hohen Stufe. Ackerwirtschaft und Viehzucht blühen, die erstere wird auf vielen Gütern intensiv betrieben, kann aber noch viel ertragreicher gestaltet werden. Wiesen- und Moorkultur läßt manches zu wünschen übrig. Die Waldwirtschaft ist wenig geregelt.

Die Provinz hat nach der letzten Schätzung rund 1 480 000 Einwohner, auf den Quadratkilometer entfallen 31 Bewohner. Zum Vergleich seien die bayrischen Kreise Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz und Schwaben herangezogen, die zusammengenommen fast genau so groß sind wie Livland, aber, obwohl sie für deutsche Verhältnisse ziemlich dünn bevölkert sind, 3 645 000 Einwohner aufweisen. Die Ansiedelungsmöglichkeiten in Livland sind also sehr groß. Von den Bewohnern waren nach der Zählung im Jahre 1897 in abgerundeten Zahlen:

Letten	564 000
Esten	519 000
Deutsche	99 000
Russen	70 000
Juden	24 000
Polen	15 000

Der Konfession nach waren derselben Zählung zufolge 79,45 v. H. evangelisch, 14,45 v. H. orthodox, 2,35 v. H. katholisch, 2,29 v. H. mosaisch.

Von den Wasserstraßen Livlands gilt dasselbe, was bei der Betrachtung Kurlands gesagt wurde. Der mächtige Wasserweg der Düna ist nur von seiner Mündung bis etwa 16 km oberhalb Riga für Dampfer schiffbar. Der wichtige Embach-Fluß, an dem Dorpat liegt, hat es eigentlich besser

als die große Düna, er wird von Dorpat bis zu seiner Mündung in den Peipussee von Dampfern befahren.

Das riesige Wasserbecken dieses Sees, der zu den größten in Europa gehört — er bedeckt eine Fläche von gegen 3600 qkm, ist etwa $6^1/_2$ mal größer als der Bodensee (538 qkm), 42 mal größer als der Chiemsee (85 qkm) —, mißt über 135 km in der Länge und 50 km in seiner größten Breite. Der Peipussee, sein südlicher Zufluß, die Welikaja, und sein nördlicher Abfluß, die Narowa, bilden die natürliche Abgrenzung des baltischen Landes nach dem eigentlichen Rußland. Jahrhundertelang bestand hier auch die Machtgrenze zwischen dem Kolonialbesitz des alten Deutschen Reiches und dem nowgorodischen, später dem moskowitischen Staate, der das freie Nowgorod sich einverleibt hatte. *Hier und nirgends anders ist im Wirtschafts- und Machtbereiche der baltischen Ostküste die vorgezeichnete Grenze germanischer und slawischer Betätigung.* Das hat durch Jahrhunderte so gegolten, ist auch von dem eminenten kaufmännischen und kolonialen Instinkt Groß-Nowgorods anerkannt worden. Die äußerliche Verschiebung dieser Grenze hat die Naturnotwendigkeit ihres Bestehens eigentlich nur bestätigt, denn der Russe ist auch heute noch westlich dieser Linie ein Fremdling geblieben. Auf baltischer Erde fühlt er sich nicht heimisch, er hat dort nie Wurzel fassen können.

Während die riesige Wasserfläche des Peipus für Livland mehr ein Grenzgewässer ist, liegt im Herzen Nordlivlands ein anderer großer See, der 278 qkm große Wirzjärw, aus dem der Embach in den Peipussee fließt. Im Südosten der Provinz liegt ein kleinerer See, der Lubahnsche, der mit 88 qkm immerhin noch etwas größer ist als das „Bayrische Meer".

Das livländische Eisenbahnnetz hat eine Länge von rund 1060 km. Davon sind etwa 440 km Schmalspurbahnen. Der Mangel an Eisenbahnen und Chausseen legt der Erschließung

großer Landesteile hemmende Fesseln an. Ihm muß in erster Linie abgeholfen werden, wo Kolonisierung in großem Maßstabe in Angriff genommen wird.

Unter den Städten Livlands steht natürlich die erste geschichtliche Stadt des ganzen baltischen Landes, das alte stolze Riga, an der Spitze. Wir werden die zeitgenössische Entwicklung dieses wichtigen Emporiums in einem besonderen Kapitel zu betrachten haben und wollen uns hier auf kurze Daten beschränken. Riga soll bei Beginn des Krieges etwa 515 000 Einwohner gehabt haben. Die Stadt liegt 16 km von der Mündung der Düna in die Ostsee entfernt. Naht man ihr vom Meere aus auf dem Strom, so überrascht wohl jeden, der dieses Stadtbild zum erstenmal sieht, der deutsche Charakter desselben. Eine mittelalterliche Hansastadt, — das ist der erste Eindruck von Riga. Die malerische Altstadt, gekrönt von den mächtigen Türmen der großen deutschen Kirchen, erinnert in manchen Einzelheiten an Lübeck oder Danzig, die Vorstädte freilich haben mit ihren zahlreichen Holzhäusern ein anderes, fremdartiges Aussehen, während der Anlagen- und Straßenring, der die Altstadt von jenen Vorstädten trennt, durch Großzügigkeit der äußeren Gestaltung und in der wohlgepflegten Schönheit gärtnerischer Ausschmückung einen Vergleich mit den modernsten Großstädten des Westens aufnehmen kann. Man merkt auch hieran, daß in der Stadtverwaltung Rigas das deutsche Element noch die Oberhand hat. — Riga war früher eine starke Festung, die manche Belagerung auszuhalten hatte. Die Festungswerke der Stadt sind längst gefallen, nur an der Mündung der Düna liegt noch die kleine Festung Dünamünde, die heute auch bedeutungslos ist. Westlich von Riga dehnt sich eine Reihe von Strandorten aus, wo im Sommer etwa 80 000 Badegäste aus ganz Rußland zusammenströmen.

Die bedeutendste Stadt Livlands nächst Riga ist Dorpat,

der Sitz der baltischen Universität, anmutig im Flußtale des Embach gelegen, überragt vom Domberge mit seiner herrlichen Kirchenruine, einer der schönsten Europas. Die Stadt zählt 50 000 Einwohner. Die deutsche Universität in Dorpat, eine reich gesegnete Pflanzstätte deutscher Wissenschaft und Kultur für die baltischen Provinzen und das Reich, wurde auf Befehl des Zaren Alexander III. in eine russische Hochschule verwandelt, wobei Stadt und Universität den russischen Namen Jurjew erhielten. Man muß also füglich zwischen der jetzigen Universität Jurjew und der alten Hochschule Dorpat unterscheiden. Nur die protestantische theologische Fakultät ist in Jurjew noch deutsch geblieben.

An der See ist die Hafenstadt Pernau mit etwa 20 000 Einwohnern von Bedeutung für den nordlivländischen Handel. Die Einfuhr über Pernau ist gering, die Ausfuhr — hauptsächlich Holz, Flachs, Leinsaat, Getreide — erreicht einen Wert von 7 Millionen Rubeln im Jahr. Die übrigen Städte und Flecken Livlands haben ebenso wie die kurländischen Landstädtchen als örtliche deutsche Kulturzentren bescheiden umgrenzte, aber wichtige Aufgaben zu erfüllen. In den letzten Jahren ist die Verwaltung einiger dieser Städte infolge des Zuzuges der lettischen oder estnischen Landbevölkerung nicht mehr ausschließlich in deutscher Hand. Man hat nicht feststellen können, daß diese Städte von dieser Wendung profitiert hätten. Die deutsche Bevölkerung ist in den baltischen Provinzen an die Ausübung der Selbstverwaltung seit Jahrhunderten gewöhnt, sie hat dabei auch das Wohl der Allgemeinheit nach bewährter deutscher Art nicht außer acht gelassen. Das ist jetzt nicht überall so, wo die Deutschen in den Stadtverwaltungen zurückgedrängt worden sind, der politische Kampf allein als Losung gilt und über das allgemeine Interesse des Gemeinwesens gestellt wird.

Von den kleinen Städten und Flecken Livlands seien hier

noch die folgenden genannt. Im estnischen Teile der Provinz: das alte Fellin (8000 Einwohner), bekannt durch die Ueberreste der großartigen Ordensburg, die einst hier stand und die Marienburg in Preußen an Ausdehnung übertraf. Die unter Katharinas II. Regierung gegründete Kreisstadt Werro (4500 Einwohner), die Flecken Waldhof mit der großen, mehr als 4000 Arbeiter beschäftigenden Zellstoffabrik und Zintenhof mit einer bekannten Tuchfabrik, beide bei Pernau. Der Flecken Oberpahlen, eine ehemalige Ordensvogtei, in der der unruhige Dänenprinz Magnus, „König von Livland", mehrere Jahre residiert hat. Der große Flecken Tschorna am Peipussee, meist von Fischern bewohnt (3800 Einwohner), schließlich die alte Bischofsstadt Arensburg (4900 Einwohner) auf der zu Livland gehörigen, 2618 qkm großen Insel Oesel, die von Esten bewohnt ist.

Die Insel Oesel bildet mit einigen kleineren Inseln einen selbständigen Kreis von 2862 qkm Umfang, also etwa von der Größe des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz. Die Insel hat ungefähr 65000 Einwohner. Wiese und Weideland decken mehr als zwei Dritteile ihres für Getreidebau wenig geeigneten mageren Bodens. Viehzucht und Milchwirtschaft gedeihen. Berühmt ist der auf der Insel produzierte Käse. Für Ansiedelung in größerem Maßstabe ist auf den 37 Domänengütern der Insel Raum. Außerdem gibt es 75 Rittergüter und 18 Landgemeindebezirke auf Oesel. Der Hafen der einzigen Stadt, Arensburg, hat für den Handel keine Bedeutung. Die alte bischöfliche Burg ist die besterhaltene in Livland. Einen ausgezeichneten Ruf haben die Schlammbäder von Arensburg. Zum Kreise Oesel gehört auch die kleine Insel Runö, die von Schweden — etwa 300 Personen — bewohnt wird, die sich durch altertümliche Sitten und Gebräuche von ihren Volksgenossen auf dem Festlande unterscheiden.

Im südlichen, lettischen Teile Livlands sind noch die Städte Walk (12000 Einwohner), Wolmar (5200 Einwohner), Wenden (6500 Einwohner) und Lemsal (2500 Einwohner) zu nennen. In Wenden befand sich die Residenz der livländischen Meister des Deutschen Ordens. Sie liegt in Ruinen, die ihre frühere Größe und Schönheit kaum ahnen lassen. Der große Ordensmeister Wolter von Plettenberg ist in der St. Johanniskirche zu Wenden begraben. Von den Kämpfen, die um Livland geführt wurden, kann die Burgruine in Wolmar zeugen. Nicht weniger als elfmal wurde diese Ordensburg erobert, im Nordischen Kriege wurde sie gänzlich zerstört. Erwähnen wir noch den Flecken Rujen (2900 Einwohner) in reich angebauter, fruchtbarer Gegend, den kleinen Hafenort Haynasch (2100 Einwohner), die Flecken Marienburg, Smilten, Stockmannshof, Nustago und Krasnogor, so wären die hauptsächlichsten städtischen und stadtähnlichen Siedelungen dieser Provinz aufgezählt.

Auch in Livland lebt der größere Teil der Bevölkerung auf dem flachen Lande, obwohl das Verhältnis zwischen Stadt und Land durch die große Anziehungskraft, die Riga mit seiner Industrie ausübt, sich stark zu verschieben beginnt. Lebt doch gut der dritte Teil der Bewohner Livlands in der Stadt Riga. Uns scheint dieser Aufsaugungsprozeß der Landbevölkerung durch die große Stadt an der Düna nicht gesund. Abgeholfen kann und muß ihm werden durch planmäßige, in großem Umfang anzusetzende Kolonisation des flachen Landes. Die bestehenden kleinen städtischen Zentren würden dadurch zu frischer Blüte gelangen, neue Mittelpunkte würden entstehen, mit ihnen neue Erwerbsmöglichkeiten, Produktions- und Absatzgebiete.

Estland

Die nördlichste baltische Provinz, Estland, ist 20248 qkm groß — etwas größer als das Königreich Württemberg (19507 qkm) — und hat rund 480000 Einwohner, 23 auf den Quadratkilometer. Im Verhältnis zu seiner Größe hat Estland eine ungewöhnlich lange Küstenausdehnung — auf 817 Kilometer wird das kleine Land vom Meere umspült. 552 qkm vom Areal Estlands entfallen auf die etwa 200 Landseen und den Anteil der Provinz am Peipussee. Das Land hat nur 6 Städte und 5 Flecken. Die ländliche Bevölkerung, die in Estland noch bedeutend mehr überwiegt als in den Schwesterprovinzen, verteilt sich auf 3 Domänengüter, 462 Rittergüter, 8 Patrimonialgüter, 50 Pastoratsgüter und 131 Landgemeinden mit 18462 Bauernhöfen. Vom Gesamtareal Estlands kamen nach einer im Januar 1898 aufgestellten Statistik auf:

Garten und Ackerland	18,10 v. H.
Wiesen	28,03 „ „
Weiden	18,73 „ „
Wald	19,71 „ „
Unland und Heide	15,43 „ „

Der Boden Estlands ist meist steinig und mager, weil die Ackerkrume nur dünn über der mächtigen Kalkplatte ausgebreitet ist, die dem größten Teile des Landes als Untergrund dient. Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln werden am meisten angebaut. Auch in Estland sieht man viel intensive Wirtschaft, so daß dem wenig dankbaren Boden verhältnismäßig reichliche Erträge abgerungen werden, was die russischen Beamten im Lande, die an intensive Bodenbearbeitung nicht gewöhnt sind, oft in maßloses Erstaunen versetzt hat. Während beispielweise im Gouvernement Petersburg mit durchweg besserem Boden der Ernteertrag der mit Roggen

und Gerste bebauten Fläche mit 810 kg auf den Hektar berechnet wird, kommen in demselben Jahre (1910) in Estland 1180 kg auf die gleiche Fläche.

Von den Bewohnern Estlands sind 89 v. H. Esten, die deutsche Bevölkerung wird auf 5,4 v. H. (in Livland 7,7, in Kurland 7,6 v. H.) berechnet, die russische beträgt 5,1 v. H. Trotz der geringen Anzahl der Deutschen im Lande hat ihre Kultur so tiefe Wurzeln geschlagen, daß die estnische Bevölkerung mit ihr verwachsen ist und ihren bestimmenden Einfluß nicht verleugnen kann. Auch ist die Kenntnis der deutschen Sprache unter der städtischen estnischen Bevölkerung ziemlich verbreitet, wie denn der Widerstand des Esten gegen deutsche kulturelle Beeinflussung viel geringer ist als gegen die Russifizierungsversuche. Wie im ganzen Osten spielt dabei auch hier die Konfession eine große Rolle. Sind doch 89 v. H. der Bewohner Estlands Protestanten. (In Kurland 77, in Livland 80 v. H.)

An Wasserstraßen ist das meerumspülte Estland ganz arm. Es kommt hier nur die obere Narowa in Betracht. Die Schiffbarkeit des unteren Laufes dieses aus dem Peipussee in den Finnischen Meerbusen fließenden stattlichen Flusses wird durch eine sechs Meter hohe Barre, über die ein mächtiger Wasserfall in mehreren Stufen hinabstürzt, unterbrochen. Das Eisenbahnnetz Estlands ist wenig entwickelt. Es hat eine Länge von 495 km. Die Landstraßen sind recht gut instand gehalten, chaussiert ist nur ein kleiner Teil derselben. Ihre Gesamtlänge beträgt ungefähr 4700 Kilometer.

Die Hauptstadt von Estland, Reval, ist eine dänische Gründung, 1219 erbaute hier der dänische König Waldemar II. eine Burg. Wenige Jahre später besetzte der Schwertritter-Orden diese Feste und baute sie zu einem Ordensschlosse aus. Die Stadt dehnt sich am Fuße des alten, Dom genannten, Burgberges aus, von dem aus man einen wundervollen Blick über dieses schönste Stadtbild des baltischen Landes, eines

der schönsten in Nordeuropa, hat. Die prächtigen mittelalterlichen Kirchen, Burg- und Festungstürme Revals, der trotzige, die Stadt hoch überragende Domberg, das Meer und die dem Hafen vorgelagerten Inseln vereinigen sich zu einem Gesamtbilde von seltener Harmonie und Schönheit. Reval hat 131 000 Einwohner, ist die zweitgrößte Stadt in den drei Provinzen. Der überseeische Handelsumsatz Revals erreicht einen Wert von annähernd 110 Millionen Rubeln jährlich. Davon entfielen nach der letzten vorliegenden Berechnung etwa 87 Millionen auf die Einfuhr und 23 Millionen auf die Ausfuhr. In der Ausfuhr stehen Getreide und Fischkonserven an der Spitze, die auch für Petersburg wichtige Einfuhr besteht hauptsächlich aus Baumwolle, Maschinen, Manufakturwaren, Steinkohlen. Als Industriestadt nimmt Reval auch eine erfreuliche Entwicklung. Gegen 100 Fabriken beschäftigen etwa 20 000 Arbeiter. In den letzten Jahren hat die russische Regierung den Bau eines großen Kriegshafens in Reval in Angriff genommen.

Außer Reval weist Estland nur ganz kleine Städte auf, nachdem der einzige größere Ort Narwa (18 000 Einwohner) seit mehr als hundert Jahren dem Gouvernement Petersburg einverleibt wurde, obwohl er auf dem linken Ufer der Narowa liegt, die im Norden des baltischen Landes zwischen Peipus und Finnischem Meerbusen als natürliche Grenze gegen Rußland angesehen werden muß. Die Landstädtchen Wesenberg (6000 Einwohner), auch eine alte dänische Gründung, und Weißenstein (2600 Einwohner), mit ihren schönen Burgruinen, die Hafenstädte Hapsal (14 000 Einwohner), als Badeort besucht, und Baltischport (mit 900 Einwohnern die kleinste Stadt der Ostseeprovinzen), das sind alle mit Stadtrechten versehenen Siedelungen in diesem stillen, noch der Besiedelung harrenden Ländchen. Eine ganze Anzahl kleinerer Flecken ist übers Land verstreut, größere Be-

deutung aber haben die Fabrikorte Kränholm (8700 Einwohner) am Wasserfall der Narowa oberhalb Narwa, die größte Baumwollspinnerei Rußlands, und Port-Kunda mit einer der bedeutendsten Portland-Zement-Fabriken.

Landschaftliche Schönheiten eigener Art, oft an die Küste der Normandie erinnernd, weist der Nordstrand Estlands in reichem Maße auf. Hier liegt eine Kette wunderhübscher Seebadeorte, wie sie in Europa ihresgleichen sucht. Die estländische Steilküste, der Glint, tritt oft bis ans Meer hinan, rauschende Wälder, mächtige erratische Blöcke und Geröll-Ufer umkränzen schön geschwungene, stille Buchten, bewaldete Schluchten führen von der flachen Küste ins höher gelegene Land. Die Weihe ursprünglicher Natur, der Frieden harmonischer Einsamkeit schafft hier die besten Bedingungen für Erholung und Sammlung, Beruhigung und Verinnerlichung. Die wehmütige, verträumte Schönheit des Nordens veredelt dieses Gestade.

Zu Estland gehören etwa siebzig kleinere und größere Inseln in der Nähe der Küste. Die größte ist Dagö. Sie umfaßt 960 Quadratkilometer und hat mehrere kleinere Häfen. Der größte Ort ist Kertel (1800 Einwohner), durch seine Tuchfabrik bekannt. Näher an der Westküste liegt die Insel Worms. Sie ist 94 Quadratkilometer groß und gehört dem Staat. Worms ist landschaftlich durch seinen schönen Waldbestand ausgezeichnet, die Bewohner der Insel sind schwedischer Abstammung. Schwedisch ist auch die Bevölkerung der kleinen Insel Odinsholm, auf die von der Sage das Felsengrab Odins verlegt wird.

Die Landwirtschaft und der Grundbesitz

Die Landwirtschaft und der Grundbesitz

Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft und nach Durchführung der diesem Akte folgenden mannigfachen Bauernverordnungen hatte die bäuerliche Bevölkerung der Ostseeprovinzen das unentziehbare Nutzungsrecht am Bauernlande erhalten. Das flache Land war nun in festen Umrissen zwischen dem Großgrundbesitz und dem bäuerlichen Grund und Boden aufgeteilt. Die Bauernhöfe waren abgerundete kleine Güter geworden, die von den Gliedern der Bauerngemeinde des Gutes, zu dem sie gehörten, käuflich erworben werden konnten. Wir sahen schon, daß der Verkauf dieser Bauernhöfe, die zunächst von den Landleuten in Pacht genommen wurden, einen raschen Fortgang nahm und in unsern Tagen zu größtem Teil vollzogen ist. Wer heute in den Ostseeprovinzen über Land fährt, sieht an seinem Wege stattliche Güter mit massiven, großen Wirtschaftsgebäuden, umgeben von weiten Feldern und Wiesen, auf denen der landwirtschaftliche Großbetrieb gedeiht. Hat die Straße die Gemarkung eines solchen Großgrundbesitzes verlassen, so schweift das Auge des aufmerksamen Beschauers bald über eine ganze Anzahl kleinerer Wirtschaftshöfe, die auch inmitten ihrer Felder liegen und vollkommen geschlossene Wirtschaftseinheiten bilden. Das sind die Bauerngüter — in den baltischen Provinzen „Gesinde" genannt — die durch die Agrarreform vom „Hofeslande", d. h. vom Rittergute, abgetrennt wurden und nun bäuerliches Eigentum geworden sind. Die baltische Landschaft gewinnt Leben und Reiz durch diesen Wechsel von kleinen und großen ländlichen Besitzungen, von denen jede fest umgrenzt und abgeschlossen daliegt, ganz auf sich selbst gestellt, eigenartig und abgesondert von der Umgebung, so wie es die Menschen dieses Landes lieben, und wie sie selbst sind. Dörfer, große gemeinschaftliche bäuerliche Siedelungen, wie man sie in Rußland

überall antrifft, sieht man so gut wie gar nicht, allenfalls noch hier und dort im estnischen Teile des Landes. Der besitzliche Bauer lebt auf seinem Einzelhofe wie ein kleiner Herr, er ähnelt dem Großgrundbesitzer, bewirtschaftet seinen kleinen oder größeren Hof in derselben Art wie der Gutsbesitzer, wenn auch mit bescheidenen Mitteln und Kräften.

Von der gesamten Bodenfläche des flachen Landes befinden sich etwa 40% im Besitz der Bauern, etwa 60% in dem der Gutsherren. Da aber das Bauernland fast ausschließlich landwirtschaftlich ausgenutztes Land umfaßt, während zum Hofesland fast der ganze Waldbestand, häufig auch Seen und Moore gehören, befindet sich mehr als die Hälfte des angebauten Landes in bäuerlichem Besitz. Die Durchschnittsgröße eines Bauernhofes oder Gesindes beträgt in Livland 48,87 ha, in Kurland 47,74 ha, in Estland 38,20 ha. Der livländische und kurländische Bauernhof stellen also eine Wirtschaftseinheit dar, die an Umfang des Kulturlandes weder in den bäuerlichen Verhältnissen Westeuropas noch in denen Rußlands ihresgleichen findet. Wird solch ein Hof intensiv und rationell bewirtschaftet, so ernährt er seinen Besitzer und dessen Familie aufs beste, und es ist zu verstehen, daß in wohlhabenden Gegenden Kurlands und Südlivlands das ärmere Landvolk die bäuerlichen Besitzer gut bewirtschafteter Gesinde nach ihrer grauen ländlichen Kleidung als „graue Barone" zu bezeichnen liebt. Als Muster eines solchen livländischen Gesindes mag ein mittlerer Hof von 53 ha dienen. Von diesem Areal entfallen auf:

Acker	12,61 ha
Wiese	13,53 „
Weide	9,21 „
Wald	12,67 „
Unland . . .	4,75 „
	53,62 ha.

Ein solcher Hof wird nach dem System der Mehrfelderwirtschaft bearbeitet, und es gibt nicht wenige bäuerliche Wirtschaften, die, in elf Felder eingeteilt, musterhaft geführt werden und auf denen der arbeitsame und sparsame Besitzer zu Wohlstand gelangt ist.

Auf den recht zahlreichen Domänengütern, zu denen auch Bauernland gehört, ist der einzelne Hof kleiner ausgefallen, weil bei der Teilung dieser staatlichen Besitzungen die von den allslawischen Volkswirtschaftlern aufgestellte verhängnisvolle Forderung „jedem russischen Mann ein Stück russische Erde" nicht ohne Wirkung geblieben ist. Führte die Anwendung dieser unglücklichen Formel auf dem baltischen Domänenbesitz auch nicht zu den russischen Zuständen, wo winzige Parzellen den Bauern weder gedeihen noch vorwärts kommen lassen, so gibt es doch auch hier eine Menge zu kleiner Gesinde von 5—11 ha. Immerhin beträgt die Durchschnittsgröße eines Domänen-Bauerngesindes in Livland noch 28,13 ha.

Die Rittergüter in den Ostseeprovinzen weisen einen großen Umfang auf. Ihre Durchschnittsgröße beträgt etwa 1700 ha, nur wenige sind kleiner als 500 ha. Es gibt aber auch ganz riesige Besitzungen von 50 000 und mehr Hektar. Erwähnt wurden schon Rittergüter wie Dondangen und Popen, von denen übrigens das erstere 485, das zweite 370 qkm nicht anbaufähigen Heide- und Moorbodens aufweist. Andere Heideflächen harren noch der Urbarmachung, und können gewiß Hunderttausende von Ansiedlern aufnehmen. In den Ostseeprovinzen gibt es rund 1914 Rittergüter, 335 Domänengüter und 22 Patrimonialgüter, die zusammen den Großgrundbesitz darstellen. Die meisten Domänen hat Kurland aufzuweisen, sie nehmen dort 22% der Bodenfläche ein. Auch ist Kurland an Fideikommißbesitz besonders reich. Von einer Latifundienwirtschaft kann in bezug auf die baltischen Verhältnisse nicht gesprochen werden. Die Verteilung von Groß-

und Kleingrundbesitz ist in der Tat sehr günstig, und der Großbesitz wird fast durchweg von den Großgrundbesitzern selbst mit Aufwand von viel Kapital, Intelligenz und Arbeitskraft bewirtschaftet. Der baltische Rittergutsbesitzer liebt und pflegt seine Scholle, er ist ein wirklicher Landwirt, beaufsichtigt und verwaltet seinen Besitz und verpachtet das Gut nur ungern. Auf großen Gütern sind die Vorwerke oder Beihöfe allerdings oft in Pacht gegeben, weil der Besitzer nicht alles selbst übersehen kann oder auch die Mittel fehlen, mehrere Höfe rationell zu bewirtschaften. Solche Beihöfe werden häufig von wohlhabenden Bauern gepachtet, die dabei zu Vermögen kommen und nicht selten später selbst Güter ankaufen. Gehören doch in Livland allein gegen hundert Rittergüter bürgerlichen Personen und Bauern.

Auf den Gutshöfen werden natürlich das ganze Jahr Landarbeiter, „Knechte" genannt, gehalten, die in Arbeiterwohnungen leben und Löhnung sowie ein Deputat in Naturalien erhalten. Die Knechte sind landlose Bauern. Sie erhalten freie Wohnung und Beheizung, ein Stück Gartenland und ein Stück Kartoffelland, das auf Kosten des Arbeitgebers bearbeitet und gedüngt wird. Der Arbeiter darf entweder Vieh auf Kosten des Arbeitgebers halten, meist zwei Kühe und einige Schafe, oder er bekommt ein Deputat an Milch und ein sogenanntes Wollgeld. Für Schweine erhält er einen Stallraum, oft auch freie Weide. Der Jahreslohn beträgt 50—70 Rubel, dazu kommen noch im Tagelohn bezahlte Leistungen des Knechtes und seiner Frau, die mit 30 Rubeln veranschlagt werden können. Das Deputat hat einen Geldeswert von 60—80 Rubeln. Rechnet man alles in Geld um, so hat der Jahresknecht auf einem baltischen Gut ein Einkommen von etwa 320 Rubeln, das sind ungefähr 690 Mark. Das ist nun freilich sehr wenig, mit deutschen Verhältnissen verglichen. Doch darf nicht übersehen werden, um wie

vieles billiger die Lebenshaltung in den Ostseeprovinzen ist als im Deutschen Reiche. Die Möglichkeit von Ersparnissen auch für den Landarbeiter wird jedenfalls durch die Tatsache illustriert, daß in den Jahren 1890—1903 in Kurland nicht weniger als 357 Bauernhöfe von durchschnittlich je 48—49 ha von landlosen Knechten angekauft worden sind.

Von russischer Seite hat man immer wieder auf die „traurige Lage" der landlosen Bauern in den baltischen Provinzen hingewiesen und gefordert, man müsse sie alle mit Land versorgen. Es ist der alte große Fehler bei den russischen Agrartheoretikern, daß sie wähnen, eine kleine Landparzelle würde das Los dieser Landarbeiter bessern. In der Praxis erlebt man leider nur allzuhäufig das Gegenteil. Auch in den Ostseeprovinzen gibt es genug kleine Parzellen, auf denen Tagelöhnerfamilien ihr karges Auskommen finden. Die Leute haben es nicht besser als die das runde Jahr hindurch versorgten Knechte, und mit Recht konnte eine lettische Zeitung, die „Baltijas Westnesis" schreiben: „als kleine Parzellenbesitzer würden die Knechte es wohl nie erleben, daß sie bei freier Kost und Wohnung noch 100 Rubel oder mehr für ihre persönlichen Bedürfnisse übrig behalten, wie das bei den jetzigen Löhnen der Fall ist. Bei solchen Mitteln kann ein jeder hiesiger Knecht einem Versicherungsverein beitreten oder 25 bis 50 Rubel jährlich auf Renten legen, wenn er sparsam und mäßig lebt."

Im allgemeinen ist das baltische Land fruchtbar. Die günstigsten Bodenverhältnisse bestehen in

Kurland,

das uns ja gegenwärtig, wo diese schöne Provinz vom deutschen Heere besetzt ist, besonders interessiert. Der Boden Kurlands gehört in geologischer Beziehung fast ausschließlich der Devonformation an, nur im Südwesten wird diese vom

Zechstein der permischen Formation überlagert. Ueber der Devonformation lagern Quartärbildungen wechselnder Mächtigkeit, die den eigentlichen Kulturboden bilden. Die humosen leichteren Sandböden sind meist im Küstengebiet vertreten. Sie können im allgemeinen als guter Roggenboden bezeichnet werden, auf dem auch Gerste und Klee mit gutem Erfolge gebaut werden. Der beste Boden Kurlands ist in dem südlichen Teil der Kreise Doblen und Bauske zu suchen. Daselbst besteht ein ganz ebenes, etwa 140000 ha umfassendes Terrain aus einem äußerst fruchtbaren, mürben, stark humosen Lehm mit kalkhaltigem Lehm im Untergrund. Aber nicht nur hier, auch in weitausgedehnten Gebieten der übrigen Teile Kurlands, das zentrale und südöstliche Höhenland eingeschlossen, herrschen fruchtbare humose und sandige Lehmböden, sowie humose Sandböden vor. Schlechte, für den Ackerbau nur wenig oder gar nicht geeignete Böden sind nur in geringer Ausdehnung auf steilen Hügelkuppen des zentralen Höhenlandes und auf den vorgeschobenen Dünen des Küstengebietes zu finden.

Zu den angebauten Feldfrüchten gehören: Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Wicke, Peluschke, Erbsen, Linsen, Buchweizen, Pferdebohnen, Kartoffeln, Rüben, Turnips, Möhre, Flachs, Kleearten. Rot-, Bastard- und Weißklee werden in ausgedehntem Maße zu Futterzwecken angebaut und liefern große Erträge. Der baltische Klee ist von so vorzüglicher Qualität, daß er mit gutem Erfolg zur Saatgewinnung angebaut wird, meist für den Export. Die Ausdehnung des Flachsbaus schwankt je nach der Preislage des Flachses. Der Anbau des Weizens steht weit hinter dem des Roggens zurück, da letzterer, wo der Boden und die Landeskultur dem Weizen nicht ganz zusagen, sicherer im Ertrage ist. Die Hauptfrucht im Felde ist Sommerung, der in der Rotation nahezu das Zweifache der Fläche der Winterung angewiesen wird. Unter den Sommer-Halmfrüchten ist wiederum Hafer

die bei weitem vorherrschende. Soweit Daten über den Export kurländischen Getreides vorliegen, übertrifft demnach auch der Sommerkornexport — Hafer und Gerste — bei weitem den Roggenexport, und zwar um das Drei- bis Vierfache. Der Hafer wird vornehmlich nach England verschifft.

Aehnlich wie in Kurland sind die Boden- und Bewirtschaftungsverhältnisse im südlichen und mittleren Livland. Auch Livland hat dank den Lehmablagerungen aus der Eiszeit besonders im Süden und in der Mitte einen von der Natur reich ausgestatteten Boden, doch beträgt das Jahresmittel der Temperatur hier bereits 1 bis $1^1/_2{}^0$ weniger. Um einen weiteren Grad sinkt es in Estland, auf dessen meist felsigem Boden sich eine nur dünne Ackerkrume bilden konnte. Trotzdem steht die landwirtschaftliche Kultur gerade in Estland besonders hoch, wie aus der folgenden Ertragstabelle ersichtlich wird:

Umfang der mit Weizen, Roggen und Gerste bebauten Fläche und ihrer Erträge im Jahre 1910

	ha	Tonnen	Auf 1 ha kg
Estland . . .	131 825	156 598	1180
Livland . . .	350 995	384 490	1095
Kurland . . .	252 547	290 221	1149
In den drei Provinzen	735 367	831 309	1141

Mit diesem Durchschnittsertrag von 1141 kg stehen die Ostseeprovinzen allerdings noch sehr hinter Ostpreußen mit seinem Hektarertrag von 1500 kg zurück. Sie überragen aber weit die benachbarten russischen und litauischen Gouvernements, die in demselben Jahre durchschnittlich kaum 800 kg Weizen, Roggen und Gerste auf den ha ernteten. Selbst das landwirtschaftlich für russische Verhältnisse hochstehende und sehr fruchtbare Polen wird von den Ostseeprovinzen über-

troffen, es erntete 1910 nur 1010 kg der genannten Getreidearten auf 1 ha.

Auf den Kopf der Bevölkerung produzierten an Roggen und Weizen die Ostseeprovinzen 193 kg im Jahre 1910, an Roggen, Weizen und Gerste zusammen 276 kg. Rechnet man den Jahreskonsum an Getreide für Brot und Mehl im Durchschnitt auf 170 kg pro Kopf der Bevölkerung, wie er sich tatsächlich für ganz Deutschland stellt, so ergibt die Produktion in den Ostseeprovinzen einen beträchtlichen Ueberschuß über dieses Maß, der bei intensiverer Kultur der bereits vorhandenen Ackerflächen und Heranziehung des ausgedehnten kulturfähigen, aber jetzt noch unbebauten Bodens erheblich gesteigert werden könnte. Ein Bild von den Ernteerträgen der wichtigsten Fruchtarten im Durchschnitt der Jahre 1905 bis 1909 gibt die nachstehende Statistik:

	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffel	Hülsenfrüchte
	in Tonnen					
Estland	72797	4128	50335	40118	479018	3044
Livland	165675	10609	135904	139262	469130	8751
Kurland	136581	33213	72855	135689	265821	10529
Zusammen	375053	47950	259094	315069	1213969	22324
Im Jahre 1910:	460143	54436	315271	364986	1381562	22476

Vom gesamten Oekonomieland umfaßt im Durchschnitt der Acker etwa 45%, der Rest entfällt auf Wiesen und Weiden. Die bedeutende Bodenfläche, die die Weide einnimmt, steht in keinem Verhältnis zu ihrer wirtschaftlichen Leistung. Der größte Teil des Weidelandes müßte bei durchgeführter rationeller Bodenkultur in Wiesen- oder Ackerland umgewandelt werden, wie das auf den in hoher Kultur stehenden Gütern schon geschehen ist. Ueber die Grundbesitzverteilung zwischen Hofesland und Bauernland und über die Verteilung des Bodens nach den Nutzungsarten unterrichten folgende Tabellen:

Grundbesitzverteilung

	Estland 1900		Livland[1]) 1906		Kurland 1906	
	ha	Proz. der Gesamtfläche	ha	Proz. der Gesamtfläche	ha	Proz. der Gesamtfläche
Hofesland	1 145 128	59,8	2 098 291	60,8	1 644 238	62
Bauernland	775 730	40,2	1 347 428	39,2	981 337	37

[1]) Hier wurden nur die Rittergutsgebiete erfaßt; die 95 Domänen mit 586 083 ha = 14,1% der Gesamtfläche konnten nicht berücksichtigt werden, weil aus den Quellen, die zur Verfügung standen, nicht ersehen werden konnte, wieviel Hektar auf jede der beiden Kategorien entfallen. Das prozentuale Gesamtergebnis dürfte aber dadurch kaum beeinflußt werden.

Die Verteilung des Bodens nach den Nutzungsarten

		Acker	Wiese	Weide	Wald	Unland
		in Prozenten der Gesamtfläche				
Estland	1900	18,09	28,02	18,71	19,74	15,44
Livland	1911	27,54	18,57	14,06	25,53	14,30
Kurland	1911	30,00	28		34,01	7,09

Die Viehzucht, die in manchen Gegenden einen gewissen Grad von Intensität erreicht hat, wird in sämtlichen Wirtschaften des Landes betrieben. Durch Import von edlem Vieh, Gründung von Zucht- und Kontrollvereinen, Züchtung reinblütiger Herden und Veredlung des Landviehes hat zwar ein bedeutender Aufschwung auf dem Gebiete der Viehzucht eingesetzt, doch ist noch lange nicht das Erforderliche erreicht: die Vereinheitlichung der Landesviehzucht. Daß man sich langsam diesem Ziele nähert, dafür spricht das stete Anwachsen des Reinblutes (meist Friesen und Angler). So machten in Estland 1894 die reinblütigen Tiere nur 14% des Gesamtbestandes, 1912 schon 46% desselben aus. In Livland und Kurland liegen die Verhältnisse ähnlich.

Was den Viehbesitz anbetrifft, so entfielen nach der Viehzählung vom 1. Januar 1910 auf 100 Einwohner der ländlichen Bevölkerung 19 Pferde, 58 Rinder, 46 Schafe und Ziegen und 26 Schweine; die entsprechenden Ziffern für das

europäische Rußland sind: 20, 30, 35, 10. Der Besatz an Großvieh auf einer großen Zahl baltischer Rittergüter schwankte im Wirtschaftsjahr 1911/1912 zwischen 37 und 53 Stück auf 100 ha der landwirtschaftlich genutzten Fläche und kommt damit dem Großviehbestand ostpreußischer Rittergüter ungefähr gleich. Die Milch wird entweder in dem auf dem Gutshof gelegenen Molkereibetrieb oder in genossenschaftlich betriebenen großen Zentralmolkereien verarbeitet, die auch für den Absatz der Molkereiprodukte Sorge tragen. In Kurland allein gibt es etwa 160 kleine Genossenschaftsmeiereien auf dem Lande. Beim Kleingrundbesitz sind auch vielfach Handzentrifugen in Gebrauch.

Der Viehstand im Jahre 1910

	Pferde	Rinder	Schafe u. Ziegen	Schweine
Estland	73330	226962	197573	81203
Livland	179439	587720	424790	278620
Kurland	122886	323209	258195	147923
Zusammen	375655	1137891	880558	507746

Auf je 100 Einwohner der ländlichen Bevölkerung nach dem Stande vom 1. Januar 1910 entfielen

	Pferde	Rinder	Schafe u. Ziegen	Schweine
Estland	19	59	52	21
Livland	18	57	41	27
Kurland	22	58	46	26
Zusammen	19	58	46	26

Die Zucht von Fleischvieh könnte infolge günstiger Futterverhältnisse in vielen Gebieten Kurlands in ausgedehntem Maße betrieben werden, sie hat jedoch nur in Verbindung mit größeren Spiritusbrennereien und in extensiver Betriebsform hier und dort beim bäuerlichen Kleingrundbesitz Eingang gefunden.

Der Gartenbau ist noch sehr entwicklungsfähig. Auf den Gütern ist seit jeher der Obstbau besonders beachtet worden;

die Aepfel und Birnen, die in einigen Teilen Kurlands und Livlands gezogen werden, sind von einer seltenen Güte. Es gibt wenige Gegenden in Deutschland, die eine ähnlich schöne Ware liefern können. In der Umgebung einiger Städte wird Gemüsebau in großem Stil betrieben. So bei Mitau und südlich von Dünaburg, wo die russische Heeresverwaltung jährlich für mehrere hunderttausend Rubel einkauft. Im Kreise Illurt in Kurland gibt es Erdbeerplantagen und Obstanlagen, die dank der guten Bahnverbindung mit Petersburg direkt dorthin liefern und auch den Handel mit Kernobst rationell betreiben.

In der Waldwirtschaft

begann die Entwicklung des Forsteinrichtungswesens vor 50—60 Jahren. Von den Privatforsten dürften jetzt etwa $^2/_3$ auf Grund fachmännisch durchgeführter Forsteinrichtung bewirtschaftet werden, während von den Staatsforsten alle bis auf einige wenige Reviere eingerichtet sind. Die Umtriebszeit kennzeichnet den Staatsforstbetrieb als einen äußerst schonenden, für Nadelholz 100—150, für Laubholz 40—80 Jahre. In neuerer Zeit soll die Absicht bestehen, den Forsteinrichtungen kürzere Umtriebszeiten zugrunde zu legen. Infolge der schonenden Wirtschaftsweise sind die Schätze an wertvollem Holzmaterial in den Staatsforsten sehr groß. Die Forstprodukte zerfallen in drei Hauptgruppen: Brennholz, Nutzholz zum örtlichen Bedarf, Exportholz. Die Verwertungsmöglichkeit ist von den Verkehrsmitteln abhängig. Meist bringt der Winter mit seiner guten Schlittenbahn das für die an guten Straßen armen Provinzen unentbehrliche Transportmittel. Es gibt aber auch glücklicherweise ziemlich zahlreiche zur Flößung geeignete Flußläufe, die übrigens durch Regulierung sehr erweiterungsfähig sind. Die russische Regierung hat so

gut wie nichts für den Wasserbau getan, es wird nur das ausgenutzt, was die Natur gegeben hat. Von den 110 Arten in den baltischen Provinzen wachsender Gehölze gehören nur 15 zur engeren Gruppe, aus der sich die Holzbestände der baltischen Waldungen zusammensetzen. Die Kiefer (pinus sylvestris), deren schönem Wachstum die baltischen Wälder ihren hauptsächlichen Ruf verdanken, beherrscht den Sandboden und den Hochmoor. Sie erreicht nicht selten eine Höhe von 45 m. Die Fichte (picea excelsia), als einziger Schatten vertragender Forstbaum des Baltikums, okkupiert in allen sich selbst überlassenen Waldungen immer mehr auch solche Standorte, für die sie nicht geeignet ist. Unter günstigen Verhältnissen erreicht sie bis 50 m Höhe. Die Rauhbirke (betula verrucosa) ist besonders auf glazialem Lehm zu Hause. Im Gemisch mit der Fichte vermag sie sich lange zu erhalten, und solche Bestände 30—40 m hoher Birken mit in deren Kronen hineingewachsenen Fichten sind ein typisches baltisches Waldbild. Die Haarbirke (betula pubescens) ist der Charakterbaum der moorigen Niederungen. Sie ist in den baltischen Provinzen sehr verbreitet, wie auch die Espe (popula tremola). Weniger oft sieht man leider die Schwarzerle (alnus glutinosa) mit ihrem trefflichen Holze, sie wird von vielen Standorten durch die Fichte leicht verdrängt. Die Weißerle (alnus incana) nistet sich allenthalben ein, sie liefert bei kurzem Umtriebe ein geschätztes Strauchholz. Die Stieleiche (quercus pedunculata) kommt nur selten in reinen Beständen vor. Das verbreitetste baltische Hartholz ist die Esche (fraxinus excelsior), sie erreicht auf günstigem Standorte 40 m Höhe. Bergrüster (ulmus Scabra) und Flatterrüster (ulmus pedunculata) findet man in Flußtälern und Auewäldern. Der Spitzahorn (acer platonoidus) ist im Baltikum selten, erreicht aber im geschlossenen Walde große Dimensionen, die ihn mit Fichten und Eschen am Kronenschluß teilnehmen

lassen. Die Linde (tilia parvifolia) ist als Unterholz überall vertreten und ziert die Parkanlagen der baltischen Güter in uralten Exemplaren, in geschlossenen Wäldern kommt sie aber nur ausnahmsweise zu starker Schaftentwicklung. Die Weißbuche schließlich kommt nur im südwestlichen Kurland im Niederbartauschen Staatsforste in geschlossenem Bestande vor.

Der Waldbestand der Ostseeprovinzen

	Staatsforsten	Wälder im Privateigentum	Sonstiger Wald	Zusammen	Prozent d. Gesamtfläche
	ha	ha	ha	ha	ha
Estland	3760	336556	7465	347781	19
Livland	213976	730841	31897	976714	$21^1/_2$
Kurland	439701	490108	2388	898997	$34^1/_2$ [1])
Zusammen	657437	1557405	41750	2223492	25

Der Holzexport aus den hauptsächlich in Betracht kommenden Häfen ergab folgende Ziffern:

Holzexport Rigas	zur See 1911	38037000	Rubel
Holzexport Libaus	zur See 1911	6182000	„
Holzexport Windaus	zur See 1911	5525000	„
	Zusammen	49744000	Rubel

Aus Reval wird wenig Holz exportiert, für Pernau fehlen mir die Ziffern. Der größte Abnehmer für Holz ist England. Es bezog 1911 über Riga für 19 Millionen Rubel, über Libau für mehr als 3 Millionen, über Windau für $2^1/_4$ Millionen Rubel Holz. Die forstlichen Nebenbetriebe, wie Teeröfen und Anlagen für Terpentingewinnung, sind noch sehr erweiterungsfähig, da auf diesem Gebiete nur Anfänge gemacht sind. Der Mangel an Verkehrswegen, unter dem ein großer Teil der Waldgebiete leidet, muß vor allem behoben

[1]) Der Waldbestand in Kurland dürfte heute, wie schon erwähnt wurde, auf 30 Prozent der Gesamtfläche zurückgegangen sein.

werden, wenn man die Schätze des Waldes an Ort und Stelle nutzbar machen will. Auch die reichen Torflager der Ostseeprovinzen harren noch der rationellen Ausbeute. Durch das erst in jüngster Zeit in Deutschland bekannt gewordene Bertinierungsverfahren ließen sich aus den baltischen Torflagern gewaltige Mengen eines trefflichen, für alle Zwecke geeigneten Feuerungsmaterials erzielen, wodurch der bedenklich um sich greifenden Verschwendung von Brennholz Einhalt getan werden könnte.

Die etwa 1500 natürlichen Landseen der Ostseeprovinzen, die der Landschaft so viel Reiz verleihen, sind sehr fischreich, nur ist leider in diesen Gewässern oft Raubbau betrieben worden, da sie meist verpachtet werden, und die Fischereipächter sich nicht immer an die Vorschriften kehren. Rationelle Fischzucht wird nur in wenigen natürlichen Gewässern betrieben, hingegen hat in den letzten Jahrzehnten die Fischzucht in Teichen erfreuliche Entwicklung genommen und wird auf manchen Gütern nicht nur als Nebenerwerb der Landwirtschaft, sondern als eine sehr wesentliche Ertragsquelle der Landwirte angesehen. In Kurland gab es im Jahre 1912 2754,34 ha Fischteiche, die zusammen rund 3800 Zentner Fische, vornehmlich Karpfen, weniger Schleien, produzierten. Im Bau befanden sich noch weitere 406,33 ha.

Von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten finden fast alle in Deutschland eingeführten auch in den baltischen Provinzen Anwendung. Dieselben werden vorzugsweise aus Deutschland, einige aus Amerika, Dreschgarnituren auch noch aus England, importiert, haben aber infolge der durch Einfuhrzölle und Transportkosten bedingten hohen Preise nicht die dem Bedürfnis entsprechende weite Verbreitung erlangt. Dasselbe gilt von den dennoch, selbst vom Kleingrundbesitz, allgemein angewandten künstlichen Düngemitteln.

Von den mit der Landwirtschaft in Verbindung stehen-

den Betrieben sind Brauereien, Spiritusbrennereien, Stärkefabriken, Wind- und Wassermühlen, letztere oft mit Wollspinnerei und Tockerei verbunden, Ziegeleien, Kalkbrennereien zahlreich vorhanden.

Das landwirtschaftliche Vereinswesen

ist hoch entwickelt. In Kurland ist sein ältester und angesehenster Repräsentant die 1839 gegründete Kurländische Oekonomische Gesellschaft, mit der eine ganze Reihe anderer Kreisvereine in Zusammenhang stehen. Aehnlich organisiert ist das ökonomische Vereinswesen in den beiden Schwesterprovinzen. Außer dem großen Netz allgemein landwirtschaftlicher Vereine bestehen noch allerhand Spezialvereine, Herdbuchgesellschaften, Milchvieh-Kontroll-Vereine, Sektionen und Vereine für Forstwirtschaft, Pferdezucht, Gartenbau, Saatzucht, Fischzucht, Bienen- und Geflügelzucht, usw. usw. Der bäuerliche Kleingrundbesitz hat eine ganze Reihe sehr rege arbeitender landwirtschaftlicher Vereine gegründet, von denen der größte der Rigasche Lettische Landwirtschaftliche Zentralverein und die Oekonomische Gesellschaft lettischer Landwirte ist, zu denen eine landwirtschaftliche Schule, Versuchsstation, Kreditinstitutionen sowie An- und Verkaufsgenossenschaften gehören.

Große, rein kaufmännische, der Landwirtschaft dienende Unternehmen sind die unter verschiedenen Benennungen gegründeten Konsumvereine für Landwirte. Der größte dieser Vereine ist der ursprünglich in Libau vom Großgrundbesitz ins Leben gerufene „Konsumverein der Landwirte in Libau", der seine zentrale Geschäftsstelle nach Riga verlegt hat und über acht Filialen verfügt. Dieser große Verein und ihm ähnliche Organisationen in Livland und Estland versorgen die Landwirte mit allen in der Wirtschaft erforder-

lichen Maschinen, Geräten und Waren, Düngemitteln, Saaten, Futtermitteln usw.

Das landwirtschaftliche Kreditwesen

Die großen landwirtschaftlichen Kreditinstitute der Ostseeprovinzen wurden in Estland und Livland im Jahre 1802, in Kurland 1830 als Genossenschaftsbanken der ihnen angeschlossenen Rittergüter nach dem Muster der Ostpreußischen Landschaft begründet. Sie sollten ursprünglich nur den Interessen des grundbesitzenden Adels dienen, haben sich aber allmählich zu Instituten herausgebildet, die allen Land besitzenden Ständen ohne Unterschied einen landwirtschaftlichen Realkredit gewähren. Mit ihrer Hilfe allein hat der lettische und estnische Bauer seinen Pachthof in freies Eigentum umwandeln können. Diese von dem deutschen Adel ins Leben gerufenen und heute noch verwalteten großen Landbanken sind zu einem Eckstein des ganzen agrarpolitischen Baues der drei Provinzen geworden. Die Organisation des baltischen Bodenkredits ist aus Deutschland, speziell aus Preußen, in die Ostseeprovinzen verpflanzt worden. In Preußen war es Friedrichs des Großen Verdienst, den Landschaftsgedanken, nachdem er einmal seine Bedeutung erkannt hatte, mit aller Kraft gefördert zu haben. Wie schon mehrfach hervorgehoben wurde, hatte der Nordische Krieg Livland und Estland vollkommen ruiniert. Kaum ein Zehntel der Einwohnerschaft war übriggeblieben. Alles war verwüstet und verkommen. Ein geordnetes Wirtschaftsleben bestand nicht mehr, es mußte von Grund aus neu aufgebaut werden. Wie in Schlesien 1770 die erste Landschaft geschaffen wurde, um dem durch den Siebenjährigen Krieg an den Bankrott geführten Adel aufzuhelfen, mußte man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Livland daran denken, den adligen Grundbesitz vor völligem

Zusammenbruch zu retten. Ein Deliberatorium des Livländischen Landtages vom Dezember 1789 enthält die Worte: „Es ist zu allgemein bekannt, als daß es erst noch bewiesen werden dürfte, ... wie schwer es selbst den wohlhabendsten Gutsbesitzern ... wird, bares Geld zu negoziieren; ja es ist zu befürchten, daß ein allgemeiner Bankerott unser geliebtes Vaterland zu zerrütten, uns bedrohen könne." Es wurde dann die Errichtung einer Güterkreditsozietät vorgeschlagen und in die Wege geleitet. Aber erst im Jahre 1802 wurde der Gedanke in Livland und Estland verwirklicht. Es entstanden die „Livländische adelige Güterkreditsozietät" in Riga und die „Adelige Kreditkasse" in Reval. In Kurland lagen, als man in den Schwesterprovinzen an die Gründung der Landschaftsbanken ging, die Dinge besser. Das Land hatte unter dem Nordischen Kriege nicht besonders gelitten und sich von 1720 bis 1795 eines kaum unterbrochenen Friedens erfreut. Es herrschte Wohlhabenheit im Lande, Handel und Wandel blühten, Konkurse gehörten zu den Seltenheiten. 1795 kam Kurland ans Russische Reich. Die Napoleonischen Kriege, die Kontinentalsperre und die Agrarkrise der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts untergruben nun auch den kurländischen Wohlstand. Gegen 80 Güter gerieten in Konkurs. Viele alteingesessene Geschlechter verloren fast ihren gesamten Grundbesitz. Für bares Geld konnte man billig Land erwerben, und manche heute begüterte Familie verdankt ihren Reichtum der damaligen Kaufkraft eines ihrer Mitglieder. „Wie viele Enkel ehemaliger Erbbesitzer", schreibt ein Autor jener Zeit, „sind vom väterlichen Boden verdrängt, wie viele einst wohlhabende Familien in tiefste Armut versunken." Es war eine furchtbare, weit ausgebreitete Krise. Mußte doch damals in Ostpreußen die Landschaft ein Viertel der von ihr beliehenen Güter übernehmen, konnte aber auch $^5/_6$ davon ihren Be-

sitzern erhalten. Erwägt man, daß in Kurland die Verhältnisse noch schlimmer lagen, ohne daß eine Landschaft den wankenden Grundbesitz durch langterminierten, unkündbaren Kredit zu unterstützen vermochte, so kann man sich die verzweifelte Lage leicht vorstellen. Um so anerkennenswerter ist es, daß der Adel dieser Provinz inmitten der schweren Krise, die gleich nach dem Feldzuge von 1812 ausbrach und zwei Jahrzehnte umfaßte, an die Aufhebung der Leibeigenschaft ging, die im Beisein des Kaisers Alexander I. am 30. August 1818 in Kurland verkündet wurde. Die ganze Periode wird in Kurland noch heute die „Bankrottzeit" genannt, und erst die Gründung des „Kurländischen Kredit-Vereins", dieser Landschaftsbank Kurlands, im Jahre 1830 rettete eine große Zahl von Grundbesitzern vor vollständigem Ruin. Mit den denkbar geringsten Mitteln begann dieses Institut, dessen Verwaltungskörper anfangs aus ehrenamtlich tätigen Personen bestand, seine Tätigkeit. Heute steht es ebenso wie die Livländische und Estländische Landschaftsbank zu allen die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes betreffenden Vorgängen in enger Beziehung. Neben der Gewährung von Pfandbriefsdarlehen werden auch allerhand Arten von Bankoperationen durchgeführt, eine Sparkasse, ein Feuerversicherungs-Verein und eine Abteilung für Kulturtechnik sind dem Kredit-Verein angegliedert.

Die Höhe der Pfandbriefsdarlehen beträgt in der Regel 50% des auf Grund spezieller Bonitierung festgestellten Taxwertes, Bauernland kann zwecks vollständiger Ablösung des Kaufpreisrestes bei erstmaligem Verkauf bedingungsweise bis 75% des Taxwertes beliehen werden. Die Bonitierung der Ländereien wird nach einem Klassifikationssystem durchgeführt, in dem die Kulturarten Acker, Wiese, Weide und Wald gesondert behandelt werden. Vom Walde wird nur der Bodenwert nach einer vorsichtig durchgeführten

Taxe, nicht aber der Bestandeswert veranschlagt. Der Zinsfuß der Pfandbriefe ist $4^1/_2$ %, so daß einschließlich der geringsten Tilgungsquote von $^1/_2$ % die Annuität 5 % beträgt.

Bis vor kurzem war der ganze Agrarkredit in den baltischen Provinzen Sache der drei Landschaftsbanken. Seit einigen Jahren operieren auch einige russische Agrarbanken im Lande, die in der Beleihungsgrenze weiter gehen. Ihr Kredit wird wenig in Anspruch genommen, meist aber von Besitzlichkeiten, denen es weniger auf die Kreditbedingungen als auf die Kredithöhe ankommt. Die staatliche russische Bauern-Agrarbank kauft neuerdings auf Anordnung der Regierung gern Rittergüter auf, um sie zu parzellieren und in kleinen Parzellen von 3—25 ha vornehmlich an ins Land gezogene Bauern russischer Nationalität zu verkaufen. Glücklicherweise ist diese Operation der Bauern-Agrarbank noch nicht weit ausgebreitet. In Kurland hatte diese Bank etwa 16 000 ha in ihren Besitz gebracht, bis zum Ausbruch des Krieges aber höchstens 6000 ha weiter verkauft. Auch die jüngste Absicht der russischen Regierung, in Kurland und Livland auf zu parzellierenden Domänengütern $^1/_2$ Million Bauern russischer Nationalität anzusiedeln, wird hoffentlich nie verwirklicht werden können.

Die Agrarverhältnisse der Ostseeprovinzen

haben eine ähnliche Entwicklung durchgemacht wie die des deutschen Mutterlandes. Von den im Russischen Reiche bestehenden Verhältnissen, die gegenwärtig auf Grund der Stolypin-Kriwoscheinschen Agrarreform zum Teil gerade nach baltischem Muster umgestaltet werden, sind die geschichtlich gewachsenen, auf dem Wege der Selbstverwaltung geordneten landbesitzlichen Zustände des Baltikums durch eine tiefe Kluft getrennt. Deutschem Geiste und deutscher Arbeit hat es der

baltische Bauer lettischer und estnischer Nationalität zu danken, daß er auf seiner Scholle gedeiht, in streng geregelten gesetzlichen Verhältnissen lebt und alle Vorteile mühsam und mit großen Opfern von seiten des Großgrundbesitzes aufgebauter zeitgemäßer wirtschaftlicher Einrichtungen genießt. Die Grundlage des Wohlstandes dieses Ackerlandes und der beiden auf ihm neben den Deutschen beheimateten Bauernvölkchen bildet die deutsche Kultur. Sie hat auf dem Boden der Provinzen geordnete Verhältnisse geschaffen, und die deutsche Gesellschaft des baltischen Landes hat die Heimat bis in die jüngste Vergangenheit vor dem Einreißen solcher Zustände bewahrt, wie sie in Rußland, die Entwicklung lähmend und jedes innere Fortschreiten unmöglich machend, den ökonomischen und kulturellen Tiefstand des russischen Bauern umrahmen. Die Entstehung und Verschärfung der Gegensätze zwischen den deutschen Gutsherren und den lettischen und estnischen Bauern ist dem unseligen Treiben der russischen Regierung, ihrer Popen und Beamten, ihrer alles nivellierenden Russifizierungspolitik und der diese Politik stützenden systematischen Verhetzung des Bauernstandes gegen die deutschen Großgrundbesitzer zu verdanken. Mit welchen Mitteln die russischen Gewalthaber operierten, ist an anderer Stelle dargetan worden. Das letzte Ergebnis russischer Kulturleistung in den Ostseeprovinzen war die Revolution, die zwar von den erschreckten russischen Machthabern niedergeschlagen wurde — wohlweislich aber erst dann, als man in Petersburg einsah, daß selbst auf dem Wege des Aufruhrs das Deutschtum nicht zu vernichten sei, weil es sich weder an ihm beteiligte noch, ihn fürchtend, seine Mission am Gestade der Ostsee aufgab. Der tüchtige lettische und estnische Bauer aber hat nach der mißlungenen Kraftprobe der unterirdischen Elemente, die den Teufelsspuk dieser Mörder- und Räuberrevolution heraufbeschworen, wohl begriffen, daß er nur im Schatten und

Schutze der deutschen Kultur, die ihm längst im Blute steckt, sein eigenes Volkstum bewahren und pflegen kann. Ist der russischen Agitation der Boden entzogen, so werden sich die eingebildeten Gegensätze ausgleichen, das alte Verhältnis zwischen Gutsherren und Bauern wird sich wieder herstellen lassen, das gewiß nicht zärtlich war, aber auf Vertrauen und auf Achtung der beiderseitigen Rechte beruhte, aus denen Pflichten erwachsen, deren Erfüllung notwendig ist, damit dieses schöne, alte und zukunftreiche Land gedeihe und blühe.

Besiedelungsfragen

Besiedelungsfragen

Die Ostseeprovinzen sind in Anbetracht ihrer guten klimatischen, Boden- und Wirtschaftsverhältnisse nur dünn bevölkert. Die letzte große Agrarreform, deren Folge die Schaffung des besitzlichen Bauernstandes war, ist nicht viel älter als ein halbes Jahrhundert. Die Bauerngutsbesitzer, die ihre Höfe meist ohne Kapital und nur mit Hilfe der von den Ritterschaften gegründeten Agrarbanken erwerben konnten, brauchten geraume Zeit, um wirtschaftlich zu erstarken. Eine Teilung der Höfe mußte daher tunlichst vermieden werden, sie kommt erst in den letzten Jahren bei gut arrondierten und sorgsam bewirtschafteten Höfen auf. Die weit im Lande verstreuten Besitzer allzu kleiner Parzellen kommen nicht zu Wohlstand, weil ihnen die Mittel zu intensiver Bewirtschaftung solcher Grundstücke fehlen, die ökonomischen Verhältnisse des Landes in den meisten Gegenden auch noch nicht genug entwickelt sind, um den Kleinbesitz als genügende Grundlage für eine Existenz erscheinen zu lassen. Nur in der Nähe einiger größerer Städte, wo intensiver Garten- und Gemüsebau von kleinen Besitzern betrieben wird oder das Fuhrwesen Verdienst schafft, besteht eine Ausnahme. Langsam aber entwickelt sich das Land, nimmt die Bevölkerung in einzelnen Landstrichen zu, der Wohlstand wächst, so daß die Zeit für eine systematische Siedelungspolitik — die doch als notwendiges politisches Ziel des Besitzers der Provinzen gelten muß — reif ist. Die russische Regierung hatte das schon erkannt und im Frühjahr 1914 beschlossen, den reichen Domänenbesitz Kurlands aufzuteilen und auf dem dadurch gewonnenen Boden 300 000 Bauern russischer Nationalität anzusiedeln. Der Krieg hat die Ausführung dieses Planes verhindert.

Sollen in den baltischen Provinzen Ansiedelungen in großem Maßstabe durchgeführt werden, so wird dabei systematischer

vorzugehen sein, als die russische Bauernagrarbank es getan hat, die heute noch etwa 10000 ha in Kurland besitzt. Ein gelungener Anfang von Kolonisation ist nach der lettischen Revolution von einigen Großgrundbesitzern im westlichen Kurland gemacht worden, wo in aller Stille etwa 15000 deutsche Kolonisten angesiedelt wurden, wobei aus einem lettischen Bauernhof etwa drei bis fünf deutsche Bauernhöfe von je 15 bis 20 ha entstanden. Wird aber einheitliche Siedelungspolitik vom Staate betrieben, so kann natürlich das Land schneller besiedelt, der einzelne Hof in seinen Ausmessungen noch bedeutend verkleinert werden. Im Durchschnitt dürften dann in Kurland 10 bis 12 ha für einen auskömmlichen Bauernhof genügen, während um die kurländischen Landstädtchen sich noch ein Kreis kleinerer Parzellen von je 3 bis 5 ha Größe legen könnte.

Der Krieg hat einen großen Teil der lettischen bäuerlichen Bevölkerung aus dem Lande vertrieben. Gewiß werden die Bauern wieder zurückkehren, aber viele, sehr viele von ihnen werden ruiniert sein und ihre Besitzungen verkaufen müssen. Andere würden dankbar sein, wenn man ihnen dadurch hilft, daß man ihnen einen Teil, sei es ein Drittel oder die Hälfte, ihres Hofes abkauft. Mit dem Erlös könnten sie sich dann auf dem ihnen verbliebenen Anteil ihre Wirtschaft neu einrichten. Aber nicht nur der bäuerliche Besitz, auch der Großgrundbesitz wird durch den Krieg wirtschaftlich schwer erschüttert sein und schwerlich so bald den Betrieb seiner Wirtschaften in dem alten Umfange aufnehmen. Nun hat aber fast jedes größere Gut in den Ostseeprovinzen Vorwerke, abgelegene Parzellen, sogenannte Streustücke, Weideflächen, unproduktive Ländereien, die für Siedelungszwecke geeignet wären. Auch durch Verkleinerung der Hofesfelder, die manchmal einer günstigen Arrondierung oder Korrektur der Grenze gleichkäme, könnte Siedelungsland gewonnen werden. Das Kulturland

der Staatsdomänen würde ohne weiteres der Parzellierung anheimfallen müssen. Mehrere russische, ein paar halb verrußte Adelsfamilien werden nach dem Kriege vielleicht nicht abgeneigt sein, ihren Grundbesitz, soweit er nicht fideikommissarisch gebunden ist, zu verkaufen, besonders wenn man es ihnen nahelegt. Nach einer vorsichtigen, auf absolute Zuverlässigkeit keinen Anspruch machenden Berechnung dürfte es möglich sein, in Kurland allein ohne Anwendung von Zwangsmaßnahmen etwa folgende Ländereien für Siedelungszwecke zu erhalten:

Von den Staatsdomänen			69 000 ha
Vom Bauernlande	(1 016 482 ha)	etwa	300 000 „
Vom Hofeslande	(1 112 899 „)	„	300 000 „
Von den Staatsforsten	(490 000 „)	„	21 000 „
Vom Kirchenlande	(12 500 „)	„	10 000 „
		Zusammen	700 000 ha.

Auf diesem Landkomplex könnten wohl getrost 80 000 Familien angesiedelt werden. Will man aber expropriieren und einen Zwang auf widerstrebende oder unerwünschte Bevölkerungselemente, die es in den Ostseeprovinzen in jedem Stande gibt, ausüben, so lassen sich die Siedelungsmöglichkeiten noch bedeutend erweitern. In Livland und Estland werden sich die Verhältnisse nur wenig von denen in Kurland unterscheiden. Sind auch in Estland fast gar keine Domänen vorhanden, in Livland bedeutend weniger als in Kurland, so ist der livländische Guts- und Bauernhof im Durchschnitt größer als der in Kurland, auch gibt es in den beiden nördlichen Provinzen verhältnismäßig weniger fideikommissarisch gebundenen Besitz. Für Siedelungszwecke dürften in Livland sicher 1 100 000, in Estland 500 000 ha bequem zur Verfügung stehen. In allen drei Provinzen wären sonach, will man ganz vorsichtig rechnen, 2 300 000 ha Land für eine um-

fassende ländliche Kolonisation sofort vorhanden, und es läßt sich wohl ohne Uebertreibung sagen, daß bei einigem Nachdruck in den zu wählenden Maßregeln auch drei Millionen Hektar leicht besiedelt werden können, ohne den Großgrundbesitz empfindlich zu treffen. Im Gegenteil, dem großen Mangel an Arbeitskraft auf dem Lande, der in den Ostseeprovinzen zu einer Kalamität anwächst, würde abgeholfen werden. Denn es käme natürlich darauf an bei einer so groß angelegten Siedelungspolitik einen Stamm kräftiger, kinderreicher Familien heranzuziehen, die in der neuen Heimat schnell Wurzel fassen und gedeihen würden.

Das Land zwischen der Ostsee und der Linie Narowa—Peipussee—Welikaja—polnisch-livländische Seenplatte—Düna bietet viel Raum für eine ausgedehnte Besiedelung. Westlich dieser Linie liegt das von uns betrachtete Gebiet des alten livländischen Landesstaates, zu dem außer den drei baltischen Provinzen auch die sogenannten polnisch-livländischen Kreise des heutigen Gouvernements Witebsk gehörten, die großenteils von katholischen Letten bewohnt werden. Mit der Herrschaft über dieses ganze Land war seit jeher die Großmachtstellung an der Ostsee verbunden. Sowohl Polen als Schweden büßten diese Stellung ein, als sie Livland verloren. Rußland hat die Ostseeprovinzen wohl besessen, aber nicht kolonisiert. Ist es ihm beschieden, dieses deutsch kultivierte Land, in dem die Russen Fremdlinge sind, zu verlieren, so würde damit nur ein längst von der Geschichte begonnener Prozeß, der durch die russische Episode unterbrochen war, wieder in das Bett geleitet, das vor 700 Jahren von den Deutschen bereitet und von dem baltischen Deutschtum aus starkem völkischem Instinkt bis in die Gegenwart gehütet wurde.

Die baltiſchen Deutſchen

Die baltischen Deutschen

Der Adel

Kaufleute und Priester waren die ersten Deutschen, die ans Gestade der Düna kamen. Sie konnten nicht daran denken, sich das weite Land unterwürfig zu machen. Daher stiftete Bischof Albert, selbst aus ritterbürtigem Geschlecht hervorgegangen, im Jahre 1201 einen geistlichen Ritterorden, die Brüderschaft der Schwertritter, und verlieh ihm den dritten Teil des Landes, wobei dem Orden noch die Versicherung gegeben wurde, daß „alles, was die Gottesritter noch erobern würden, sie als freie Güter (Alleudes, Allodia) auf ewige Zeiten besitzen sollten". Die Rechte wurden 1245 durch einen Gnadenbrief Kaiser Friedrichs II. noch beträchtlich vermehrt, nachdem der Schwertbrüder-Orden dem Deutschen Orden unter dessen Hochmeister Hermann von Salza einverleibt ward. Schon im Jahre 1191 hatte der Kaiser den Deutschen Orden mit dem Rechte belehnt, aus adligen, verehelichten Genossen Ritter zu kreieren. Vorbedingung der Aufnahme war eine notorische adlige Abkunft. Es ist sicher, daß alle Personen, die in diese Rittergenossenschaft aufgenommen wurden, und die ein Lehen an Land und Leuten empfingen, keines Mannes Mann waren und zu dem Herrenstand gehörten. Diejenigen baltischen Adelsgeschlechter, deren Vorfahren sich schon zur Zeit der Ordensherrschaft im Lande befanden, stammen zumeist von dem höheren Adel ab, der die Klasse der domini liberi, der Freiherren, bildete und für seine Besitzungen nur dem Kaiser und Reiche und deren Nachfolgern verpflichtet war. Die meisten dieser Geschlechter sind niedersächsischen Blutes und stammen aus Westfalen.

Viele dieser alten Geschlechter sind ausgestorben. Von den jetzt im Lande besitzlichen und zu den Ritterschaften gehörenden Familien dürften nicht viel mehr als hundert schon zur Ordens-

zeit auf baltischem Boden ansässig gewesen sein. Unter schwedischer und russischer Herrschaft sind dann noch viele Familien alten und jüngeren Adels ins Land gekommen und haben später Aufnahme in den Matrikeln gefunden. — Im 13. Jahrhundert wurde das baltische Land erobert, aufgeteilt und von den Landesherren — dem Orden, dem Erzbischof und den Bischöfen — an die hier eingezogenen Adligen, die mit ihren Leuten die Heeresmacht der Kolonie bildeten, zu Lehen gegeben. Die hervorragende politische Stellung, die den baltischen Ritterschaften zuteil wurde, ist darin begründet, daß die Landesherren zugunsten der Vasallen auf den größten Teil ihrer Hoheitsrechte über die Eingeborenen verzichteten. Auf den ihnen mit den eingeborenen Leuten verliehenen Besitzungen hatten die Ritter die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, die eingeborenen Hintersassen des Grundherrn blieben zwar im erblichen Besitz ihrer Höfe, waren aber dem Grundherrn zu Zins und Dienst verpflichtet. Hieraus erwuchs, ebenso wie in Deutschland, allmählich die Schollenpflichtigkeit, schließlich die Leibeigenschaft der Bauern. Der mächtige Adel schloß sich zu einer Körperschaft zusammen, die nicht nur sich selbst Gesetze erteilte, sondern auch den ihm unterworfenen Klassen Rechte verlieh und Pflichten auferlegte. Nach der Auflösung des Ordens wurde der Ritterschaft von Kurland, die mit dem Herzogtum an den zu einem weltlichen Fürsten gewordenen letzten Ordensmeister Gotthard Kettler fiel, ein besonderer Anteil an der Regierung und Verwaltung des Landes zugestanden, während König Sigismund August von Polen, der neue Landesherr Livlands, und Lehnsherr des Herzogs von Kurland, dem Adel beider Provinzen all seine Rechte und Vorzüge feierlich bestätigte. Dieses oft angeführte „Privilegium Sigismundi Augusti“ spielt in der Verfassungsgeschichte der Ostseeprovinzen eine Hauptrolle, es bildet auch die Unterlage der späteren Unterwerfungen unter Schweden

und Rußland. Welch eine gebietende politische Stellung der Adel in diesem Lande einnahm, geht am deutlichsten aus der Tatsache hervor, daß ein Herrscher wie Peter der Große, der ganz Livland und Estland erobert hatte, Livland nicht auf Grund der Eroberung, sondern durch Kapitulation der Ritter- und Landschaft an sich zu bringen, sich entschließen mußte. Er schloß einen förmlichen Vertrag mit der Ritterschaft und mit der Stadt Riga ab, wobei der herrische Zar sich verpflichtete, die Provinz Livland „dem Privilegio Sigismundi Augusti gemäß bei deutscher Verwaltung zu konservieren". Die Pflichten, die Rußlands Herrscher damit übernahmen, gingen auch auf ihr Verhältnis zu Estland und Kurland über, denen die gleichen Rechte feierlich und wiederholt bestätigt wurden. Die Kapitulationen sind Livlands „Magna Charta", sie haben nicht aufgehört zu bestehen, weil die russischen Zaren ihre Bestimmungen nicht mehr beachten. Solch ein Vertrag, wie Peter ihn mit den Provinzen abschloß und im Nystader Frieden bestätigte, kann einseitig nicht aufgelöst werden. Mit Recht sagt der baltische Historiker Schirren: „Der Boden, auf dem wir stehen, gehört nicht dem russischen Volke: nächst Kaiser und Reich ist er unser. Livland ist nicht ein Gouvernement schlechthin, wie ein anderes. Es ist eine Provinz mit eigenem Landesstaat, eigenem System von Rechten, eigener Verwaltungssprache: es soll es sein, denn das ist ihm durch den Unterwerfungsvertrag auf ewige Zeiten garantiert worden."

Rußlands Herrscher haben den Vertrag nicht eingehalten, gewiß, das ändert aber nichts an der Tatsache seines Vorhandenseins und seiner Rechtskraft. Daß diese unverrückbare Rechtsgrundlage geschaffen wurde und in ihren wesentlichsten Erscheinungsformen bis zum Regierungsantritt des Zaren Alexander III. respektiert blieb, ist ein Verdienst des baltischen Adels, der über den Rechten der Provinzen wachte und sie in

Petersburg mit jedem nur möglichen Nachdruck vertrat, solange dort noch auf Rechte etwas gegeben wurde. Erst die Regierung Alexanders III. streifte die letzte Scheu vor dem großen Wort- und Treubruch ab, indem sie veranlaßte oder zuließ, daß der Zar durch ein Machtwort die Verfassung der Ostseeprovinzen aufhob.

Dennoch ist die Tätigkeit der baltischen Ritterschaften auch heute noch nicht ausgeschaltet, sie steht in der Selbstverwaltung an erster Stelle und bildet immer noch ein mächtiges Gegengewicht gegen die Gleichmachungswut der russischen Regierungsorgane. An der Spitze der Selbstverwaltung der Provinzen stehen

die Landtage.

Die Ritter- und Landschaften werden fast ausschließlich von den Großgrundbesitzern gebildet. In Livland ist auch die Stadt Riga Glied des Landtages, sie entsendet zwei Deputierte zu dieser Versammlung. Die Kompetenzen der Landtage sind durch den russischen Verfassungsbruch natürlich bedeutend eingeschränkt worden. Bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts stand ihnen die Besetzung der Richterstühle und der Polizeibehörden zu, ein Recht, das durch die russische Justiz- und Verwaltungsreform zum Schaden des Landes aufgehoben wurde. Die baltischen Landtage treten regelmäßig alle drei Jahre zusammen, in besonderen Fällen werden sie früher einberufen. In der Organisation der Landtage bestehen zwischen den einzelnen Provinzen manche Verschiedenheiten. In Livland uud auf der Insel Oesel sind alle immatrikulierten Edelleute, die mündig sind und ein Rittergut besitzen, verpflichtet, auf den Landtagen zu erscheinen oder einen Bevollmächtigten zu entsenden. Angelegenheiten, die die ganze Provinz betreffen, werden in der vollen Landtagsversammlung, Fragen, die nur einzelne Kreise angehen, auf Kreisversamm-

lungen entschieden. In Kurland treten zu den Landtagen die „Landboten" der 33 politischen Kirchspiele, in die das Land geteilt ist, zusammen. Sie werden von den stimmberechtigten Rittergutsbesitzern auf „Konvokationen", Kirchspielversammlungen, gewählt. In Estland erfolgt auf dem Landtage die Abstimmung nicht nach der Gesamtzahl der anwesenden besitzlichen Edelleute, sondern nach den vier Kreisen, in denen vorher jede Angelegenheit beraten und entschieden wird.

An der Spitze des Vertretungskörpers der Ritterschaften stehen in Livland der Landmarschall, in Kurland der Landesbevollmächtigte, in Estland der Ritterschaftshauptmann. Die vornehmste Aufgabe dieser Häupter der Ritterschaften besteht in der Ausführung der Landtagsbeschlüsse und der Vertretung derselben, sowie aller Interessen der Ritterschaft nicht nur, sondern der Provinz gegenüber der Regierung. Sie müssen dem immatrikulierten Adel angehören und Besitzer von Rittergütern sein. Sie leiten in Kurland und Estland die laufende Geschäftsführung und vertreten das Land vor den provinziellen Amtsstellen, was in Livland und auf der Insel Oesel ein „residierender Landrat" zu besorgen hat. Schließlich haben diese obersten Vertreter der Ritterschaften Sitz und Stimme in allen provinziellen Regierungsämtern, Komitees und Kommissionen, zu denen ständische Repräsentanten herangezogen werden. Andere wichtige Vertreter der Ritterschaften sind für die einzelnen Kreise die Landräte, Kreismarschälle, Kreisdeputierten, Kassadeputierten, Kirchspielsbevollmächtigten. In den Hauptstädten Riga, Mitau und Reval bestehen Ritterhäuser, in deren mit den Wappen der immatrikulierten Geschlechter geschmückten Sälen die Landtage sich versammeln. In andern Räumen dieser Gebäude befinden sich die ständigen Amtsstellen der ritterschaftlichen Vertretung. Ritterschaftssekretäre, Archivare und andere Beamte erledigen die laufende Geschäftsführung. Selbstverständlich werden alle ritterschaft-

lichen Aemter durch Wahlen besetzt. In Livland und auf Oesel erledigt der Adelskonvent, in Kurland das Ritterschafts-Komitee, in Estland der ritterschaftliche Ausschuß die minder wichtigen Angelegenheiten in der Zeit zwischen der Einberufung der Landtage und begutachtet die Landtagsvorlagen.

Die leitenden und wichtigsten Persönlichkeiten in dieser Organisation sind natürlich die erwähnten obersten Vertreter der Ritterschaften. Sie sind vornehmlich der Staatsregierung gegenüber die Vertreter der ritterschaftlichen Rechte, und infolgedessen einen großen Teil des Jahres in der Residenz tätig. Waren sie selbst bedeutende Persönlichkeiten und hatten sie gute Verbindungen an den höchsten Regierungsstellen, so konnten sie in früheren Jahren viel Unheil abwenden und manchen Eingriff der Staatsregierung in die Landesrechte verhindern. Ihre Tätigkeit ist verantwortungsvoll und vielgestaltet, und man darf diese durch das Vertrauen des Standes so hochgestellten Männer mit Recht als „Prokuratore des Adels" bezeichnen. Die livländische Landtagsordnung vom Jahre 1759 spricht vielleicht am besten und treffendsten aus, worauf es in diesem Amte ankommt: „Der Landmarschall wird auf dem Landtage der treue Mund der Ritterschaft genannt, und in seinen Verrichtungen außerhalb des Landtages kann er eigentlicher das Auge der Ritterschaft heißen. Sein Amt besteht überhaupt darin, daß er auf die Privilegien und Verfassung des Landes mit aller eifriger Sorgfalt achtgebe, solche bei allen Gelegenheiten vertrete, dafür spreche und darauf sehe, daß ein jeder das seinige zur Aufrechterhaltung beitrage und den Willen der Ritterschaft aufs genaueste erfülle." Nachdem der Einfluß der Ritterschaften nicht mehr so bestimmend für das ganze Land ist, wie er es vor der Russifizierungsära war, ist natürlich auch die Bedeutung ihrer vornehmlichsten Vertreter zurückgegangen. Außer ihren Vertretern nach innen und außen wählen die Ritterschaften jetzt nur

noch die Präsidenten und weltlichen Beisitzer der evangelisch-lutherischen Konsistorien, die Glieder der adligen Waisengerichte, die Verwaltungsbeamten der lutherischen Kirche und der Volksschule.

Als wichtigste Aufgaben der baltischen Landtage sind ihnen noch verblieben: die Fürsorge für die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Landes, die Steuererhebung zum Besten der Ritterschaftskasse und zur Erfüllung gemeinsamer Leistungen und gemeinnütziger Zwecke, die Erhebung und Verteilung der „Landesprästanden", ein gewisser Einfluß in der Kirchen- und Schulverwaltung. Die Höhe der Steuern zu gemeinnützigen Zwecken, der „Willigungen", die die Landtage ausschreiben, ist nicht festgesetzt. Es dürfen aber nur Grundsteuern erhoben werden. Von diesen Auflagen befreit sind die Staatsdomänen, der Grundbesitz der griechisch-orthodoxen Kirche und die evangelisch-lutherischen Pastorate.

Die Stärke und politische Bedeutung des deutschen Adels in den baltischen Provinzen ruht in seinem Grundbesitz, der ihm auch heute noch die führende Stellung im Lande sichert. Sowohl die russische Regierung als die lettischen und estnischen Sozialisten haben erkannt, daß dem Deutschtum in diesem Lande das Rückgrat nicht zu brechen ist, solange die Mauer des deutschen Landbesitzes steht. Noch immer gehören bei weitem die meisten Rittergüter Mitgliedern des baltischen immatrikulierten Adels, und daß dieser allezeit der Hort des Deutschtums war und bleiben wird, zeigt die Geschichte des Landes. Will man mit den Deutschen endgültig fertig werden, so müßte man schon sich entschließen, ihren Grundbesitz zu enteignen und den ganzen besitzlichen Adel des Landes zu verweisen. Die russische Regierung hat im Laufe des Krieges Enteignungsgesetze gegen die deutschen Kolonisten im Inneren Rußlands erlassen; sie wird, sobald sie das Geld und die Macht dazu besitzt, sich nicht besinnen, in

demselben Sinne gegen den baltischen Großgrundbesitz vorzugehen, sobald der Krieg vorüber wäre und die Ostseeprovinzen bei Rußland verblieben. Hat doch der russische Premierminister Goremykin mit echt moskowitischem Henkerhumor erklärt, daß sich dieser Krieg nicht nur gegen Deutschland, sondern gegen das Deutschtum richte.

Eine große Bedeutung für den Großgrundbesitz haben in den baltischen Provinzen die Fideikommisse. In Kurland sind 51,21 % des privaten Großgrundbesitzes fideikommissarisch gebunden. Das Areal der Fideikommisse beträgt in dieser Provinz 20,67 % der Gesamtfläche. In Livland nehmen die dortigen 84 Fideikommißgüter 16 % des Gesamtareals der Privatgüter ein. Die Wirkung des Agrargesetzes wurde auch auf das Bauernland der Fideikommisse ausgedehnt. Der Erlös der verkauften Bauernhöfe bildet ein Geldmajorat, das von der Ritterschaft verwaltet wird. Der betreffende Fideikommißherr darf dasselbe zur Vergrößerung seines Besitzes verwenden. Da in den baltischen Provinzen das Bauernlegen nicht mehr betrieben werden kann, weil Hofesland und Bauernland zwei rechtlich gesonderte Einheiten sind, Bauernland seine Eigenschaft als solches nicht verlieren und daher auch nicht fideikommissarisch gebunden werden darf, sind die Fideikommisse für ihre Vergrößerung auf den Erwerb von Rittergütern angewiesen. Es zeigen daher auch die großen Besitzungen das Bestreben, umliegende Güter aufzusaugen. Eine durchaus ungesunde und unerwünschte Erscheinung, der besonders im Interesse der Kolonisierung des Landes durch Schaffung weiteren mittleren Grundbesitzes auf dem Boden von Rittergütern entgegengearbeitet werden muß.

Durch die geschichtliche Entwicklung der politischen Verhältnisse des baltischen Landes war dem dortigen deutschen Adel das Uebergewicht zugefallen. Er vor allen anderen Ständen repräsentierte die Provinzen gegenüber der Regie-

rung, ihm war bis in die Neuzeit die Rechtspflege und die örtliche Verwaltung anvertraut, auf das Leben des Landvolks übte er den entscheidenden Einfluß aus, die Pflege von Kirche und Schule lag in seiner Hand. Großen Rechten standen hohe Verpflichtungen gegenüber; wenn irgendwo, so darf auf den baltischen Adel und dessen ungewöhnlich bevorrechtete, verantwortungsvolle Stellung das Wort angewandt werden: noblesse oblige.

Hat der baltische Adel die Verpflichtungen, die ihm seine Stellung auferlegte, erfüllt? Diese Frage läßt sich nicht in einem Atem beantworten. Die Ostseeprovinzen sind geschichtliches Land und die Beziehungen zwischen den deutschen Herren und den eingeborenen Bauern sind in den verschiedenen Perioden unterschiedlich gewesen. Es ist eine Tatsache, daß bei der Eroberung und Besiedelung Alt-Livlands die Eroberer mit einer für jene Zeit ganz ungewöhnlichen Milde gegen die Eingeborenen verfahren sind. Während in Preußen die heidnischen Einwohner mit Feuer und Schwert vertilgt wurden, so daß sogar ihre Sprache verschwand, wurden die Letten und Esten nur unterworfen und bekehrt. Selbst nach wiederholten großen Aufständen der Eingeborenen, wobei viel edles deutsches Blut floß und die deutsche Herrschaft stark ins Wanken geriet, hütete man sich, einen Vernichtungskrieg gegen die Undeutschen zu führen. Man züchtigte sie, schonte aber ihr Leben und ihren Besitz. Sie wurden so zu den Hintersassen der deutschen Ritter, verloren ihre Freiheit — die bei dem Kampfe aller gegen alle in diesem Lande allerdings mehr Vogelfreiheit war — kamen aber doch in bestimmte Rechts- und primitive Kulturverhältnisse und bewahrten ihre Sprache, ihr Volkstum. Deutsche Bauern kamen nicht ins Land; die Ritter hätten vielleicht versucht, das Landvolk langsam einzudeutschen, wenn nicht die unaufhörlichen Fehden und Streitigkeiten, die Orden, Erzbischof und die Stadt Riga gegen-

einander ausfochten, ferner die Teilung und Verteidigung des Landes die Deutschen voll in Anspruch genommen hätten. Später, als der Widerstand der Eingeborenen gebrochen war, sah man, wie bequem es war, daß ein anspruchsloser, friedlicher, undeutscher Landbewohner hier den Bauernstand bilden konnte. Das fremdsprachige Herrentum hatte in den Augen der Letten und Esten einen ganz anderen Nimbus als deutsches Herrentum dem deutschen Bauern gegenüber. Als in Deutschland der Bauernkrieg tobte, hatte Livland seine glücklichste, ruhigste, leider nur allzu kurze mittelalterliche Blütezeit. Es war ein reiches, blühendes Land, in das die Horden des Zaren Iwan des Schrecklichen einfielen. Der Bauer hatte sein gutes Auskommen, die Leibeigenschaft trug weniger einen grausamen als einen patriarchalischen Charakter. Wir hören in diesen „guten faulen Tagen Livlands" den alten Chronisten Russow gegen das „gräulich epikurische Leben" der Bauern loswettern und ihn erzählen, wie bei gutem Bier auf ländlichen Festen tage- und wochenlang geschwelgt wurde. Es waren die Jahre vor dem Untergang. Alles steuerte auf die Katastrophe los, im Orden, in der Ritterschaft sah es übel genug aus. In einem uns erhaltenen Spottliede auf den Orden aus dem Jahre 1558 heißt es:

„Ein hoher Muth thut nimmer gut,
Gott kann kein Hoffahrt leiden,
Er schweigt ein Weil und sieht wohl zu,
Borgt auch wohl auf die Kreiden,
Bis daß die Hoffahrt hoch her reit'
Und Gott ersieht die Stund und Zeit,
So muß sie herunter fallen mit Schalle . . .

Die Demuth ist verloschen gar,
Groß Hoffahrt ist gemein,
Man sieht ihr keine im Orden gan,

Sie wollen regieren allein
Und thun doch niemand gleich noch recht,
Das beklagt sich leider Ritter, Bürger und Knecht.
Man spürts aus allen ihren Sachen:
Bald Feierabend wollen sie machen!

Im Feld zu liegen, wider den Reußen zu kriegen,
Das haben sie gar vergessen,
Thun sich und die ganzen Lande betrügen
Mit ihrem großen Vermessen.
Das Schwert hangen sie an die Wand,
Die Klapkannen nehmen sie in die Hand,
Thun ritterlich umher fechten, ja fechten!

Und wer wohl saufen und buchen kann,
Den thun sie höchlich preisen;
Ihres Ordens Oberster muß er sein,
Sie halten ihn für ein Meister;
Sie sitzen vor Andern gern oben an —
Blotz blog! Brüder, der ist der Mann,
Der die Reußen wird verjagen, erschlagen!

Und wenn es an ein Treffen geht,
Daß man Ritterschaft soll spüren,
Großmächtigkeit beweisen sollen,
Wie sie in ihrem Titel führen,
So kiset ein Jeder sein Hausgemach.
Da kömmt der Ruff und ehret das Gelag'
Mit Morden, Rauben, Brennen,
Jungfrauen und Frauen Schänden."

War es auch ein schlimmer Parteigänger, der das umfangreiche Spottlied erdacht hat, aus dem die oben angeführten Verse stammen, — der Orden war wirklich reif für den Untergang. Welch eine Kraft und innere Gesundheit

mußte aber doch in dem Adel dieses Landes leben und unter den Prüfungen wieder erwacht sein, wenn er die furchtbaren Jahre der Kriege überdauern konnte, die das herrliche Land in eine Wüste verwandelten, Städte und Burgen in Asche legten, Adel und Bauern an den Bettelstab brachten. Unter diesem beispiellosen Zusammenbruch verstärkte sich der Druck, der auf dem Bauern lastete. Es kamen Jahrzehnte, wo die bäuerlichen Leistungen kaum aufzubringen waren, der Bauer schwer zu tragen hatte. Aber ging es dem Adel viel besser? Er war vollständig verarmt, die Aecker lagen brach, große Güter trugen wenige Taler Zins im Jahre. Die polnische Herrschaft, die Treu und Glauben mit Füßen trat, brachte nur Unsegen und Erbitterung ins Land, die Kriegsnot nahm kein Ende. Aber selbst in jener jammervollen Zeit wurde der baltische Bauer nicht annähernd in dem Maße versklavt, wie es etwa der russische Adel mit dem Bauernstande seines Landes tat, der doch von demselben Stamme war. Als dann die schwedische Herrschaft ins baltische Land kam, wurde ein wirksamer Bauernschutz durchgeführt, die bäuerlichen Lasten wurden normiert. Die schwedische Regierung war bauernfreundlich und beeinflußte den Adel in demselben Sinne. Der absolutistisch regierende König Karl XI. hat sich dann durch den ungeheuerlichen Rechtsbruch der Güterreduktionen, die er dem livländischen Adel gegenüber in Anwendung brachte, um die Macht der Krone zu heben, die des Adels zu brechen, eine traurige Berühmtheit gemacht. Ungefähr fünf Sechstel der adligen Güter wurden als „verfallene Lehen" von der Krone eingezogen. Trotzdem hob auch die schwedische Regierung die Leibeigenschaft nicht auf. Dann brach der Nordische Krieg herein, der Livland zum zweitenmal in 150 Jahren an den Rand des Abgrundes brachte. Unter russischer Herrschaft begann das Land sich langsam zu erholen. Jetzt erst war dem Adel die Möglichkeit gegeben, zu zeigen, ob er die ihm ge-

wordene führende Stellung tiefer auffaßte und sich der Pflichten bewußt war, die sie ihm auferlegte. Der baltische Adel hat, vor die Aufgaben einer milderen, aufgeklärteren Zeit gestellt, die Probe im ganzen gut bestanden. Sobald er selbst wirtschaftlich wieder erstarkt war und einen festen Rechtsboden unter seinen Füßen fühlte, begann er dafür zu sorgen, daß den ihm anvertrauten Bauern ein besseres Los zuteil werde. Die Güterreduktionen waren von Peter dem Großen rückgängig gemacht, die Ritterschaften in ihre Rechte wieder eingesetzt. Livländische Edelleute waren es, die nun versuchten, den Rechtszustand der Bauern zu heben. Einzelne Gutsherren erteilten ihren Bauern eine Verfassung, indem sie die Leibeigenschaft auf ihren Gütern aufhoben. In Livland war es der Freiherr Karl Friedrich Schoultz von Ascheraden, der 1764 auf seinen Besitzungen das treffliche Ascheraden-Römershofsche Bauerrecht einführte. Er griff in diesem Recht im wesentlichen zwar nur auf die bauernfreundlichen Bestimmungen des schwedischen Agrarrechts zurück, wollte aber damit sicherlich einen Druck auf seine Standesgenossen zugunsten der Milderung des Leibeigenschaftsverhältnisses ausüben. Leider bestärkte die russische Staatsregierung durch ihre Anschauung, daß die Leibeigenschaft im Interesse einer bequemen Verwaltung und aus fiskalischen Gründen geboten sei, die damals bei den baltischen Gutsherren vorherrschende Anschauung, die Leibeigenschaft der Letten und Esten sei ein notwendiger Zustand. Da war es wieder ein livländischer Edelmann, der seiner Zeit voranschritt und den Ansporn zu einer durchgreifenden Agrarreform gab: Friedrich Wilhelm von Sivers. Um diesen bedeutenden Mann von eisernem Willen, aber auch von jener für baltische Adlige typischen Starrköpfigkeit, die keinen Widerspruch gegen Einrichtungen verträgt, die man als zweckmäßig erachtet, gruppierte sich eine reformfreundliche Partei. Auf dem Landtage des Jahres 1795 beschloß Sivers

die Bauernfrage zur Sprache zu bringen. Auf seine Veranlassung ermahnte der Oberpastor Sonntag in seiner Landtagspredigt den versammelten Adel, „der Stimme Livlands, der Stimme des gesamten gebildeten Europas zu folgen und die scharf abstechende Kultur des Gebieters und des Gehorchenden zu beherzigen". Die Reformbewegung war in Fluß gebracht, es dauerte aber noch lange, bis sie siegreich blieb. Auf dem Landtage des Jahres 1803 wurde schon ein Antrag auf Freilassung der Bauern eingebracht, aber mit 105 gegen 40 Stimmen abgelehnt. Daß die Zeit für die Befreiung noch nicht reif war, geht übrigens daraus hervor, daß wenige Tage nach der Abstimmung über diesen Antrag der Generalgouverneur Fürst Golizin durch Vermittlung des Landmarschalls einen Kaiserlichen Befehl zur Kenntnis des Landtags bringen ließ, in dem der Kaiser (Alexander I.) die allgemeine Erörterung der Aufhebung der Leibeigenschaft dem Landtage untersagte, dagegen verlangte, daß der Gehorch und die sonstigen Leistungen der Bauern genau festgesetzt würden. Nicht ohne schwere Kämpfe wurde die erste große Agrarreform, die Bauerverordnung vom Jahre 1804, durchgesetzt, die den Anfang des Befreiungswerks bildete. Am Schlusse dieses denkwürdigen Landtags aber durfte der Landmarschall mit Recht sagen: „Haben wir gleich bei der Bestimmung der Pflichten unserer Bauern gegen uns, bei den verschiedenen Ansichten, die diese Sache gewährt, nicht alle Beschlüsse mit der brüderlichen Eintracht fassen können, die der Wunsch eines jeden von uns war, . . . so gibt doch gewiß jedem unter uns sein Herz das Zeugnis, daß es ihm mit der Besserung des Zustandes unserer Bauern und mit der Beschränkung jeder Willkür in der Behandlung derselben ebensosehr Ernst war, als wir gerne dem Vorschlag unseres angebeteten Monarchen beistimmten, alle Veräußerungen unserer Bauern aufzugeben und sie nicht mehr als Sache zu behandeln." Wie dieser

Reform die Bauernbefreiung, der Befreiung die Trennung des Hofeslandes vom Bauernland, der Uebergang von der Fronpacht zur Geldpacht, schließlich der Verkauf des verpachteten Bauernlandes an die bäuerlichen Pächter und die Konsolidierung des besitzlichen, freien Bauernstandes folgte, ist an anderer Stelle berührt worden. Es muß aber dieses alles hier aufgezählt werden, weil diese ganze, durch die werktätige Arbeit der baltischen Ritterschaften ins Leben gerufene Entwicklung am lebendigsten beweist, daß der Adel dieses Landes seine in früheren Jahrhunderten nirgends voll erkannten Pflichten gegenüber dem in Erbuntertänigkeit und Schollenpflichtigkeit geratenen Bauernstande erfüllt hat, sobald er selbst in die Lage gekommen war, so große Werke des Friedens durchzuführen, wie sie in der Umgestaltung der mittelalterlichen Agrarverfassung zu den Rechts- und Besitzverhältnissen einer neuen Zeit liegen. Es ist ein müßiges, von keiner Kenntnis der wahren Verhältnisse belastetes Gerede, den baltischen Adel in corpore als reaktionär und junkerlich beschränkt hinzustellen. Die Regelung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in den Ostseeprovinzen ohne jede Hilfe des der ganzen Reform ziemlich verständnislos gegenüberstehenden Staates ist eine wirtschaftspolitische und organisatorische Großtat. Sie wurde von einem Stande geleistet, der, hart geschmiedet durch die Schicksalsfügungen, es gelernt hatte, sich und das hinter ihm stehende, von Fremdvölkern bewohnte Land durch tausend Gefahren zu steuern und vor dem Untergange zu bewahren. Ohne eine scharf ausgeprägte Eigenart, ohne eine auf Tradition, Ehrfurcht vor dem historisch Gewordenen und auf fest geschlossenem ständischem Gefüge — heute sagt man Genossenschaftsgeist — beruhende Gesinnung wäre freilich der baltische Adel, mit ihm das deutsche Bürgertum, das lettische und das estnische Volk längst vom Schauplatz der Weltereignisse verschwunden. Denn die Katastrophen, die

dieses Land um die Mitte des 16. und am Anfang des 18. Jahrhunderts erlebte, waren beispiellos, und die Rechtsbrüche der polnischen, schwedischen und russischen Regierung waren alle darauf angelegt, dem deutschen Adel der Provinzen das Genick zu brechen und dann mit den kleinen Bauernvölkern aufzuräumen, die einzudeutschen die deutschen Herren des Landes aus mancherlei Gründen unterlassen hatten. Daß dieses Landvolk der deutschen Führung auch heute noch nicht zu entraten vermag, zeigt am deutlichsten die an Negeraufstände erinnernde schmachvolle Revolution des Jahres 1905/6, die an platter Dummheit und an Schlechtigkeit der Motive kaum überboten werden kann und zurückzuführen ist auf das Chaos, das die russische Agitation und die unsinnige Russifizierungspolitik in Gehirn und Seele des unreifen Landvolkes angerichtet hatte.

Am baltischen Adel ist viel gemäkelt worden. Von Freund und Feind. Wir meinen, daß das Werk dieser Standschaft sich sehen lassen kann. Sie hat unter denkbar schwierigen Verhältnissen ein großes Land verwaltet, zu Ordnung und Wohlstand gebracht. Die baltischen Ritterschaften haben die Bauernbefreiung durchgeführt und einen wirtschaftlich lebensfähigen Bauernstand geschaffen. Sie haben die Selbstverwaltung des Landes organisiert, die lettische und estnische Volksschule ins Leben gerufen. Unzählige wirtschaftliche Gründungen stützen und fördern die Entwicklung des Landes. Kirche und deutsche Schule verdanken der Mitarbeit und Unterstützung durch die Ritterschaften viel von ihrer Blüte. Es zeugt nicht von beschränktem Standesstolz, daß wir den Adel in allen möglichen bürgerlichen Berufen in den Ostseeprovinzen tätig finden. In den baltischen Städten sind Glieder der ältesten Geschlechter als Rechtsanwälte, Aerzte, Bankbeamte, Ingenieure, Kulturtechniker, als Geistliche und Lehrer tätig. Der tüchtige adlige Landwirt betreibt seinen Beruf

kaufmännisch, viele Güter haben in den Städten Niederlagen ihrer Produkte, die von dem Besitzer inspiziert und geleitet werden. Die baltische Baronin ist kein verzärteltes, mondänes Dämchen, sie ist oft genug lange vor Sonnenaufgang in ihrer Wirtschaft zu finden, sieht überall selbst nach dem Rechten, hält Haus und Hof zusammen und erzieht ihre Kinder vielleicht in etwas altväterischem Geiste, aber jedenfalls in den Formen und Richtungen, die für die Ueberlieferungen der guten deutschen Gesellschaft dieses Landes — mag sie adlig oder bürgerlich sein — am Platze ist und in Einklang steht mit den lebendigen Traditionen, von denen hier jedes Haus, jede Familie noch erfüllt ist. Der tüchtige Edelmann in diesem Lande arbeitet, auch wenn er Majoratsherr ist und 20000 Hektar Land besitzt. Der Untüchtige, der sein Geld durchbringt, seine Zeit am Kartentisch und auf der Jagd oder in anderweitigen Exzessen totschlägt, ist hier wenig geachtet unter seinen Standesgenossen. Solche Drohnen gibt es überall, natürlich auch im baltischen Adel, aber man geht ihnen gern aus dem Wege, und sie fühlen sich bald isoliert. Schlimmer ist schon die Wirkung der Russifizierung der Schulen auf manche junge Leute. Leider sind in den letzten Jahren nicht wenige junge Edelleute auf russischen Schulen in Petersburg oder auch in der Provinz erzogen worden, russische Charakterlosigkeit ist aber eine böse, ansteckende Krankheit, und für einen deutschen Buben können ein paar Jahre, in einer russischen Erziehungsanstalt verbracht, verhängnisvoll fürs ganze Leben werden. Eine zweite unliebsame Erscheinung und Folge des Wirrwarrs, der durch die Russifizierung auf dem Schulgebiete eingerissen ist, erblicken wir darin, daß man hier und dort sogar in bemittelten alten Familien auf junge Leute stößt, die zu wenig gelernt und das wenige vergessen haben. Für Krautjunker aber hat unsere Zeit keine Verwendung.

Doch das sind glücklicherweise noch Ausnahmen. Im

Durchschnitt steht der baltische Adlige auf einer hohen Bildungs- und Kulturstufe. Er ist meist intelligent, hat ein stark ausgeprägtes, aber durchaus nicht aufdringliches Standesbewußtsein, ein gesundes, auf überlieferter, sicherer Form und angeborenem Takt aufgebautes Selbstvertrauen, ein schlichtes, natürliches Auftreten und eine gute Anpassungsfähigkeit an fremde Verhältnisse, ohne dabei die eigene Note zu verlieren. Uns scheint überhaupt, daß der baltische Deutsche, nicht nur der Adlige, viel von dem besitzt, was man als Natur, als Persönlichkeit oder auch als Original bezeichnet. Besonders reich an letzteren war Kurland und ist es vielleicht noch heute. Die weniger anziehenden Eigenschaften solcher Originale findet man im baltischen Adel auch ziemlich häufig, als da sind: Eigensinn, Rechthaberei, Unduldsamkeit gegenüber anderen Meinungen, Verständnislosigkeit gegenüber dem Werdegang und dem Persönlichkeitswert von Menschen, die nicht aus dem eigenen Kreise stammen, rasches, oberflächliches und abfälliges Urteil über Verhältnisse und Personen, die einem nicht liegen, allerhand Vorurteile und enge Gesichtspunkte in gesellschaftlichen, rein äußerlichen Dingen, Mangel an sozialem Sinn.

Es liegt in dem kolonialen Charakter des Landes, daß der baltische Deutsche, immer auf sich selbst gestellt, auf eigene Kraft fußend, der Typ einer Herrenrasse geworden ist. Er ist gewohnt, zu befehlen, und zwar anderen, kulturell ihm untergeordneten Völkerschaften. Seit jeher in Kampf und Streit stehend, hat der Balte zuzeiten den Ruf eines Raufboldes gehabt, immer aber hat er, wie ein schwedischer Historiker sagt, für „tapfer wie ein Teufel" gegolten. Kein Wunder, daß in allen möglichen Armeen Balten gedient haben und zu Rang und Ansehen gekommen sind. In preußischen, polnischen, österreichischen, schwedischen und russischen Diensten haben unzählige Balten ihr Blut vergossen. Friedrichs des Großen

genialster Gegner war der Livländer Loudohn, und im russischen Heere sind in den bald 200 Jahren, seit Livland zu Rußland gehört, die baltischen Heerführer und Offiziere nicht zu zählen.

Verrußte Balten

Auch im gegenwärtigen Kriege stehen viele Balten in den Reihen des russischen Heeres. Die allgemeine Wehrpflicht hat natürlich einen großen Teil der baltischen Jugend gezwungen, gegen Deutschland zu kämpfen. Außerdem aber hat es am Petersburger Hofe und in der Armee immer eine Plejade von Balten gegeben, die aus Neigung die militärische Laufbahn einschlugen. Viele Familienzweige sind dadurch ganz verrußt, haben nur noch einen baltischen Namen. Die Verhältnisse liegen in solchen im inneren Rußland heimisch gewordenen Familien ähnlich wie bei den vielen altfranzösischen Namen, die man im deutschen Offizierskorps trifft. Der baltische Name läßt also nicht mehr den Schluß auf die Nationalität zu. Sowenig Verdy du Vernois oder François Franzosen waren, ist General von Rennenkampf als baltischer Deutscher anzusprechen. Nicht immer liegt es aber so einfach. Es gibt auch russische Generale und aktive Offiziere, die noch Deutsche sind und gewiß einen Konflikt zwischen ihrer dynastischen und nationalen Treue ausfechten mußten. Wir können uns diese traurigen Verhältnisse jetzt schwer vorstellen, brauchen aber nur daran zu denken, daß noch vor einem halben Jahrhundert auf dem Boden des Deutschen Reiches Deutsche gegen Deutsche Krieg führten.

Stark vertreten ist der baltische Adel im russischen diplomatischen Dienste. Auch dort gibt es völlig verrußte Balten, die nur noch den deutschen Namen führen, wie der verstorbene Botschafter in Berlin Graf Osten-Sacken, der übrigens

eine prächtige Persönlichkeit war, daneben aber auch andere, die wohl in russischen Diensten stehen, aber der Nationalität nach noch Deutsche sind. Es gibt eben in vielen alten baltischen Adelsfamilien rein deutsche und völlig russisch gewordene Zweige. Zu solchen Familien gehören, um nur einige Namen aufzuzählen, die Grafen und Freiherren von der Osten-Sacken, die Fürsten Lieven, die Grafen Pahlen, die Freiherren v. Korff, v. Stackelberg, v. Meyendorff, v. Budberg, v. Tiesenhausen, v. Ungern-Sternberg, v. Engelhardt, v. Taube, v. Maydell, v. Mengden, v. Buttlar, die Grafen Medem, Toll und Steenbock, die Freiherren von der Ropp, v. Nolde und noch viele andere. Oft bestehen noch enge Beziehungen zwischen halb russisch gewordenen und ganz deutsch gebliebenen Zweigen desselben Geschlechts, sie lockern sich aber naturgemäß, je mehr die Verrussung auf der einen Seite zunimmt. Einen wahrhaft traurigen Eindruck aber macht es, wenn man im Inneren Rußlands einem Offizier, Beamten oder Gutsbesitzer begegnet, der einen alten baltischen Namen trägt, kein Wort deutsch redet, kaum etwas von seiner Abstammung weiß und womöglich ein Deutschenfresser ist. Auf der anderen Seite gibt es und gab es besonders früher manche hohe Offiziere, Beamte und Würdenträger aus baltischem Adel, die russische Uniformen und Diplomatenfräcke tragen, aber echte deutsche Edelleute geblieben sind. Die Kaiser Paul, Alexander I., Nikolaus I. und Alexander II. hatten in ihrer nächsten Umgebung baltische Vertraute und Ratgeber, sie liebten das deutsche Wesen und schätzten an den Balten, die in russischen Diensten standen, das dem Deutschen eigene Element der Treue und der Pflicht, das ihn so sehr von dem Russen unterscheidet. Selbst Alexander III., der zum tödlichen Hiebe gegen das baltische Deutschtum ausholte, mochte an seinem Hofe den Generaladjutanten Otto von Richter nicht missen, einen treuen Sohn Livlands, der dem Zaren ganz besonders nahe-

stand. Als es galt, in einer diesem Zaren am Herzen liegenden Angelegenheit eine Untersuchung anzustellen und ihm mehrere hohe Beamte zu diesem Zwecke vorgeschlagen wurden, wählte er einen Balten, wobei er äußerte: „er ist zwar ein Deutscher, aber er wird weder stehlen noch mich belügen". Auch in der Suite des jetzigen Zaren befinden sich noch einige Generaladjutanten, Flügeladjutanten und Hofwürdenträger baltischer Abstammung, die nicht völlig verrußt sind. Als baltische Deutsche im vollen Sinne sind sie aber nicht mehr anzusprechen. Der alte baltische Name garantiert überhaupt nicht mehr das Deutschtum seines Trägers. Man hat in jedem einzelnen Falle zu prüfen, ob man es mit einem baltischen Deutschen, mit einem halb verrußten Balten oder gar nur mit einem Russen, der einen baltisch-deutschen Namen trägt, zu tun hat.

Die Zeit, wo dynastisch treue Balten ihr deutsches Volkstum am Zarenhofe ruhig betonen durften und deshalb noch besonders geachtet wurden, ist vorüber. Zar Nikolaus soll zwar vor wenigen Monaten in einem Gespräch mit dem kurländischen Landesbevollmächtigten weinend versichert haben, es gehe ihm ans Herz, daß er so hart gegen die Deutschen in den Ostseeprovinzen vorgehen müsse. Der Glauben an zarische Tränen ist aber in diesen harten Zeiten ebenso dahingeschwunden, wie der an gewisse ehrenwörtliche Versicherungen. Dem Großvater des regierenden Zaren, dem im baltischen Lande unvergessenen, edelmütigen wenn auch schwachen Alexander II., war es noch Ernst, wenn er, die Hetzereien der russischen Presse gegen das Baltentum verächtlich abtuend, am 12. Oktober 1867 den Vertretern der baltischen Ritterschaften sagte: „Je comprends parfaitement, que vous soyez blessés par les menées de la presse. Aussi ai-je toujours blamé, moi, cette presse infame, qui, au lieu de nous unir, tache de nous desunir. Je crache sur cette presse . . . j'estime votre

nationalité et j'en serais fier comme vous." Damals bestand noch das starke, aus Vertrauen, Achtung und Zuneigung gewebte Band zwischen den russischen Herrschern und den baltischen Deutschen. Die verruchte Politik der beiden letzten Regierungen hat mit der baltischen Verfassung auch diesen edlen Bau zerstört, in dem die Interessen des Herrschers, des Reiches und der drei Provinzen wohl geborgen waren. Die baltischen Ritterschaften haben den Zaren die Treue gehalten bis zuletzt, nicht aber die Zaren den Ritterschaften, mit denen Peter der Große feierliche Verträge schloß. Die Schlüsse aus diesem Tatbestande wird die Geschichte ziehen: wir wissen, daß die Herrschaft über dieses Land noch jedem entwunden wurde, der seine Einheit, seine Verfassung und sein provinzielles deutsches Selbstverwaltungsrecht mißachtete und antastete.

Das Bürgertum

Das deutsche Bürgertum in den baltischen Provinzen hat eine ebenso alte und bedeutende Geschichte wie der Adel. Von den 27 Städten der drei Provinzen sind nur zwei im 17., drei im 18. Jahrhundert entstanden, während alle anderen ihren Ursprung in die erste Zeit deutscher Besiedlung, mindestens aber bis in das 15. Jahrhundert zurückführen. Die meisten dieser alten Städte haben ihre Verfassung durch mehr als sechs Jahrhunderte bewahren können. In den baltischen Bürgergemeinschaften lebt dieselbe alte deutsche Tradition wie im baltischen Adel. Ja sie hängen am Deutschtume vielleicht noch mit größerem Idealismus, mit mehr Inbrunst und Zähigkeit, weil nach der Verfassung des Reiches und der Provinzen die politische Stellung des bürgerlichen Standes hinter der des Adels zurücktritt. In Riga, Reval, Dorpat, Mitau und Libau besteht ein altes kaufmännisch-gelehrtes Patriziat,

Die Verfassung der baltischen Städte beruhte auf der Vertretung der Bürgerschaft durch drei Stände — den Rat, die große und die kleine Gilde. Der vornehmste Stand war der Rat. Er bestand aus Rechtsgelehrten und kaufmännischen Gliedern und handhabte die Rechtsprechung und Verwaltung. Die große Gilde bildeten fast ausschließlich Kaufleute, zu ihr gehörten die Goldschmiede, in neuerer Zeit auch die „Literaten" — so nennt man in den baltischen Provinzen bürgerliche Familien und Personen, die vorzugsweise in Berufen tätig sind, die eine akademische Bildung zur Voraussetzung haben — und die Künstler. Die kleine Gilde bilden die zünftigen Handwerksmeister. Im Mittelalter waren die Städte auch auf den Landtagen vertreten, sie bildeten dort eine eigene Kurie. Außerdem hielten die mit der deutschen Hansa verbundenen baltischen Städte gemeinsame Städtetage ab, auf denen sie wichtige, die Städte angehende Fragen besprachen. Diese mittelalterliche, echt deutsche städtische Verfassung bestand bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. 1877 wurde die russische Städteordnung eingeführt, durch die Justizreform der achtziger Jahre auch der Rat aufgelöst.

Das baltische Bürgertum hat sich seit jeher bewährt als Träger und Verbreiter selbständigen deutschen Lebens in den Städten. Während dem Adel die politische Führung des Landes zufiel, hat das Bürgertum die Organisierung der städtischen Gemeinwesen als Heimstätten und Burgen deutschen Kulturlebens in die Hand genommen und durchgeführt. Von den Städten gingen die geistigen Fäden aus, die alles, was im Lande deutsch war, miteinander verknüpften. Hier erwuchs die Rechtspflege, gedieh die Schule, hatte die Kirche ihre festen Wurzeln. Hier flossen die Quellen jener Bildung und Gesittung, die dem Lande Lehrer, Geistliche, Richter, Aerzte und Rechtskundige gab. Sehr richtig bemerkt Julius Eckardt:

„Die Erhaltung des Bürgertums war die wesentlichste Bedingung zur Erhaltung des gesamten deutschen Elements im Lande. Dieses Land hörte auf, zum westlichen Europa zu gehören und an dessen Kulturleben teilzunehmen, wenn seine Städte auf das Niveau der russischen herabsanken. Dann waren, gerade wie auf der sarmatischen Ebene, nur noch Junker und Bauern auf dem Platz, dann wurde das bürgerliche Gewerbe die roh und primär getriebene Beschäftigung städtischer Bauern ... Daß das Absterben des städtischen Bürgertums zugleich der Ruin des Adels gewesen wäre, daß dieser in der Isolierung nimmermehr Kraft und Fähigkeit behalten hätte, seinen nationalen Charakter zu behaupten, versteht sich für jeden Denkenden von selbst, so wenig diese Wahrheit auch ihrerzeit von denen, für welche sie galt, anerkannt worden ist."

Es ist in der Tat ein großes Glück für das deutsche Wesen in diesem Lande, daß sein Bürgertum sich schon im Mittelalter nach dem Vorbilde der Heimat fest organisiert hatte und daß dieser städtische Bürgerstaat in Riga, Reval usw. alle Angriffe überdauerte. Wie wäre es sonst denkbar, daß nach dem Sturme der Russifizierungsperiode und nach allem Chaos der lettischen Revolution Riga mit seinen knapp 80000 Deutschen unter 515000 Einwohnern noch das Gepräge einer deutschen Stadt und einer deutschen Verwaltung hätte! Furchtbar hat die Verrussungspolitik Alexanders III. auch gegen die Hochburgen des deutschen Bürgertums, die städtische Selbstverwaltung, Schule und Kirche gewütet. Mit rohen Willkürmaßnahmen, Verschickungen, Absetzungen und Maßregelungen aller Art wurde gegen die wackeren, klugen und tapferen deutschen Männer vorgegangen, die leitende Stellungen in der Bürgerschaft einnahmen und es für ihre Pflicht hielten, gegen die schreienden Ungesetzlichkeiten der Regierung zu protestieren. In diesem baltischen Verfassungskampf sind viele bürgerliche Existen-

zen vernichtet, viele aufrechte deutsche Städter aus Amt und Heimat vertrieben worden. Dennoch hielt das deutsche Bürgertum dem russischen Ansturme stand. Man mußte zwar den russischen Firnis dulden, unter ihm aber blieb alles deutsch. Sollte es den deutschen Truppen beschieden sein, die baltische Metropole Riga zu betreten, so werden sie, die schon bei der Besetzung Kurlands staunend wahrgenommen haben, daß sie plötzlich in einem deutschen Lande sind, noch viel mehr in Verwunderung geraten, an dem Ufer der Düna eine große, wohlgeordnete deutsche Stadt zu finden, die das Gepräge der alten deutschen Hansastädte trägt.

Aber nicht nur in der Verwaltung der Städte und in deren Handel und Wandel betätigte sich das deutsche Bürgertum. Es sind vor allem die mannigfachen gelehrten Berufe, in denen es segensreich wirkt und seit Jahrhunderten deutsche Kultur im Lande ausbreitet. Der deutsche evangelisch-lutherische Prediger, der deutsche Oberlehrer sind zwei prachtvolle, urkräftige und gesunde Typen, die jedem lieb und vertraut sind, der das baltische Land kennt. Wie viele aus dem bürgerlichen Literatenstand der Provinzen hervorgegangene bedeutende Professoren wirkten an der Universität Dorpat, wie viele am Polytechnikum in Riga, wie viele glänzende Pädagogen an den Gymnasien und Privatlehranstalten. Welch eminente Begabung und Verstandeskraft findet man unter den baltischen Juristen, wie tüchtig ist der deutsche Aerztestand der Provinzen. Die baltischen Literaten sind die geistige Elite des Landes, der hohe Stand der deutschen Kultur in den Ostseeprovinzen wäre ohne das Wirken dieses Standes gar nicht denkbar.

Natürlich hat auch der baltische Bürgerstand viel von seinem Ueberschuß an intelligenten und ausgebildeten Kräften an Rußland abgegeben. In Petersburg und Moskau bestehen starke baltische Kolonien, Balten wirken dort als Lehrer,

Aerzte, Apotheker — unter Peter dem Großen gab es ein Gesetz, daß kein Russe Apotheker sein durfte. Der Zar kannte die zitternde Hand und die Unzuverlässigkeit seiner Moskowiter! —, Ingenieure, Elektrotechniker, Bankbeamte, Kaufleute und Industrielle in verantwortungsvollen Posten. In der russischen Akademie der Wissenschaften haben zu allen Zeiten seit ihrem Bestehen baltische Akademiker gewirkt. Wer die großen wissenschaftlichen Sammlungen Petersburgs besucht, wird bald die vielen deutschen Aufschriften bemerken, eine Arbeit der deutschen Ordner und Konservatoren dieser Institute. — Die Russen führen jetzt ihren Krieg gegen das Deutschtum. Wenn sie konsequent bleiben und nach dem Friedensschluß auf die Mitwirkung deutscher Kräfte bei der Kultivierung und Erschließung der Hilfsmittel ihres Landes verzichten wollen, so kann uns auch das recht sein. In dem westlichen Rußland, hinter den jetzigen deutschen Linien und, will's Gott, auch noch weiter hinauf, wird unendlich viel Arbeit zu verrichten sein, um das Zerstörungswerk des Krieges, die Folgen der mongolischen Kriegführung der abgezogenen Russen wieder zu glätten. Diese weiten Gebiete harren zu großem Teile der modernen Bearbeitung und der Anwendung intensiver Wirtschaftsmethoden. Hier öffnet sich ein riesiges Arbeitsgebiet für unsere Industrie, für unseren Handel, unsere volkswirtschaftliche Betätigung. Will Rußland seine Deutschen loswerden, nur zu, dort hinter der lebendigen Mauer des deutschen Heeres wird man diese arbeitsamen, intelligenten, das Kolonisieren verstehenden kerndeutschen Elemente brauchen können! Neben den Kolonisten, die jetzt von der russischen Regierung um ihren Besitz gebracht werden, wird auch der baltische Bürger, soweit er noch in Rußland haust, eine willkommene kultivierende Kraft für das weite Gebiet sein, das sich zwischen das eigentliche Rußland und die alte deutsche Grenze schiebt. Die Russen aber sollen nur befriedigt auf-

atmen, wenn die braven „Wurstmacher" — Kolbasnik, d. h. Wurstmacher, ist der Spitzname des Deutschen in Rußland — fort sind. Sie müssen dann mit ihren Schweinen auch ohne deutsche Hilfe fertig werden. Wir gönnen es ihnen. Denn uns scheint das Rückfluten von zwei Millionen deutschen Volksgenossen aus dem weiten Rußland für unser Volkstum unendlich wertvoller als ihr Aufgehen als Kulturdünger in den Niederungen des russischen Volkes.

Kirche und Schule

Kirche und Schule

Die evangelische Landeskirche

Die Leidensgeschichte der evangelisch-lutherischen Landeskirche in den Ostseeprovinzen haben wir schon berührt. In den Unterwerfungsverträgen, die Peter der Große mit den Ritterschaften und der Stadt Riga abschloß, wurde den Provinzen nicht nur zugeschworen, daß sie ihr eigenes System von Rechten und Gerechtsamen behalten sollten, sondern auch die deutsche Verwaltungssprache und volle Gewissensfreiheit zugesichert. Der Artikel 10 des Nystädter Friedensvertrages vom 30. August 1721 wiederholt diese Zusicherung und lautet:

> „Es soll auch in solchen cedirten Ländern kein Gewissenszwang eingeführt, sondern vielmehr die Evangelische Religion, auch Kirchen- und Schul-Wesen, und was dem anhängig ist, auff dem Fuß, wie es unter der letzteren Schwedischen Regierung gewesen, gelassen und beybehalten werden; Jedoch, daß im selbigen die Griechische Religion ebenfalls frei und ungehindert exercirt werden könne und möge."

Aus dem Wortlaut und Sinn dieses Artikels geht deutlich genug hervor, daß die evangelische Konfession als Landeskirche zu betrachten sei, neben ihr die griechisch-orthodoxe ausgeübt werden „könne und möge". Mehr als hundert Jahre blieb die evangelische Landeskirche unangetastet in der Ausübung ihrer Rechte. 1832, unter der Regierung Kaiser Nikolaus I., erfolgte der erste Eingriff. Das gesamte Kirchenwesen der Ostseeprovinzen wurde einem in Petersburg gegründeten evangelisch-lutherischen Generalkonsistorium unterstellt, das als oberste Zentralbehörde für die evangelische Kirche im ganzen Reiche eingerichtet war. Damit verlor die evangelische Kirche ihren Charakter als Landeskirche, denn im Reiche ist die griechisch-orthodoxe Kirche die allein herrschende. Der

Rechtsboden des Nystädter Friedens war verlassen. 1836 wurde ein griechisch-orthodoxes Bistum in Riga gegründet, in Pskow an der Grenze Livlands ein russisches Priesterseminar eröffnet, in dem Unterricht in der lettischen und estnischen Sprache erteilt wurde. Es war klar, daß eine griechisch-orthodoxe Propaganda in den baltischen Provinzen beginnen sollte. Bald begannen denn auch die Konversionen. Man belog und betrog das Landvolk, versprach ihm Landüberweisung, Abgabenfreiheit, Befreiung von der Rekrutierung, usw. Ein durch Mißernten hervorgerufener Notstand half mit. Etwa 15000 Bauern ließen sich in den vierziger Jahren „bekehren". Gegen die evangelischen Prediger wurde mit einem ganzen System von Anschuldigungen vorgegangen, weil sie sich angeblich in die „seelsorgerische" Tätigkeit der orthodoxen Kirche einmengten. Die griechisch-orthodoxe Geistlichkeit aber reiste in den Landgemeinden herum und salbte und taufte Kinder jeden Alters, ohne danach zu fragen, ob sie darein willigten und ob die Eltern evangelisch oder orthodox waren. Es war ein schamloser Betrug. An anderer Stelle haben wir den Bericht des Grafen Bobrinski an den Kaiser Alexander II. erwähnt, in dem er sagt: „es ist mir sowohl als Rechtgläubigem wie auch als Russen peinlich gewesen, mit eigenen Augen die Erniedrigung der russischen Rechtgläubigkeit als Folge eines klar bewiesenen offiziellen Betrugs sehen zu müssen". Es ist aber in Deutschland wenig bekannt, daß kein anderer als der preußische Ministerpräsident Graf Bismarck es war, der den russischen Gesandten Oubril auf den Eindruck hinwies, den die Barbarei des russischen Vorgehens gegen die evangelische Kirche in Europa hervorrufe. Die Folge davon war der Erlaß des schon erwähnten geheimen Toleranzbefehls Alexanders II. Kaum hatte der Sohn dieses Monarchen, der fanatische und brutale Altrusse Alexander III., den Thron bestiegen, begann die Verfolgung der sogenannten Rekonvertiten und

die „Pastorenprozesse" nahmen kein Ende. Mit der stillschweigend wieder zugelassenen Glaubensfreiheit war es aus. Alle, die wieder zur evangelischen Kirche übergetreten waren, wurden in Anklagezustand versetzt, ebenso ihre Seelsorger. Es kam dazu, daß Eltern ihre Kinder fortgenommen und in klösterliche Erziehungsanstalten gesteckt wurden, es regnete Kirchenbuße und alle möglichen sonstigen Strafen. Viele Pastoren wurden ihres Amts entsetzt, manche in das Innere des Reiches verschickt. Zum Bau lutherischer Gotteshäuser mußte die Erlaubnis der orthodoxen Eparchialobrigkeit eingeholt werden, der orthodoxen Kirche aber wurde das Recht zur Enteignung privater Ländereien für Kirchenzwecke erteilt. Die Konversionen und Rekonversionen blühten. In Livland und Estland wurden etwa 130000 Personen der griechisch-orthodoxen Kirche zugeführt. Auf religiösem Gebiete riß aber eine vollkommene Verwilderung ein, denn die meisten, wenn nicht alle Uebertritte zum orthodoxen Glauben erfolgten aus Eigennutz und Hoffnung auf materielle Vorteile. Als diese Hoffnung getäuscht wurde, war der Boden für die nihilistische und anarchistische Agitation, die zur Revolution führte, aufs beste vorbereitet. Da gleichzeitig auch die Volksschule russifiziert und ruiniert worden war, traten alle Folgeerscheinungen der unsinnigen Zerstörungen, die moskowitischer und orthodoxer staatlicher und geistlicher Fanatismus angerichtet hatten, erschreckend zutage.

Am 17. Oktober 1905 erschien das Manifest des Kaisers Nikolaus II., dem um Krone und Leben bangenden Monarchen vom Grafen Witte in die Feder diktiert. Durch den Punkt 1 dieses „verlorenen Dokuments" gab der Zar seinen unerschütterlichen Willen kund, „der Bevölkerung unerschütterliche Grundlagen der bürgerlichen Freiheit nach den Grundsätzen wirklicher Unantastbarkeit der Person, Freiheit des Gewissens, des Wortes, der Versammlungen und der Vereine

zu geben". Wir wissen heute, daß diese späten Versprechungen nur als ein Zeichen der Schwäche ausgelegt wurden und die Revolution einleiteten, statt daß sie den Ausbruch derselben verhindert hätten.

Immerhin brachte das Manifest der bedrückten evangelisch-lutherischen Kirche ein Stück Freiheit und nahm einen furchtbaren Druck von ihr. In den ersten Jahren nach Freigabe des Austritts aus der orthodoxen Kirche traten in den baltischen Provinzen doch etwa 10 000 Personen von der Orthodoxie wieder zum Luthertum über.

Die evangelischen Pfarrer in den Ostseeprovinzen sind zumeist Deutsche, es gibt unter ihnen aber auch Letten und Esten. Jede der drei Provinzen bildet einen Konsistorialbezirk, dessen geistliches Oberhaupt der Generalsuperintendent ist. Jeder Konsistorialbezirk zerfällt in Sprengel, an deren Spitze von der Geistlichkeit aus ihrer Mitte erwählte Pröpste stehen. Die Sprengel teilen sich in Kirchspiele, jedes mit einer Kirchengemeinde, deren geistliches Oberhaupt der Pfarrer ist. In Livland bestehen in zehn Sprengeln 144 Kirchspiele, in Kurland 103 Kirchspiele in acht Sprengeln, in Estland 56 Kirchspiele in acht Sprengeln. Die ländlichen Pfarreien, Pastorate genannt, sind mit Landbesitz ausgestattet, der meistens in Pacht vergeben ist.

Die deutsche Schule

Es wurde schon erwähnt, daß die Anfänge der deutschen städtischen Schule weit zurückliegen. Schon im 13. Jahrhundert entstanden an den Hauptkirchen Lateinschulen. Die älteste noch bestehende ist die 1319 gegründete Domschule in Reval. Als Livland und Estland an Rußland fielen, hatte der Nordische Krieg alles verwüstet, auch das Schulwesen war völlig in Verfall geraten. Erst am Anfang

des 19. Jahrhunderts, nachdem die Universität Dorpat neu gegründet war, begann für die deutsche Schule eine Zeit der Blüte, die bis in die achtziger Jahre dauerte, bis die Russifizierungspolitik das deutsche Schulwesen erdrosselte. Es half nichts, daß die ständischen und städtischen Schulverwaltungsorgane um Erhaltung der deutschen Schulen in Stadt und Land einkamen. In diesen Eingaben wurde darauf hingewiesen, daß die bestehende Organisation des deutschen Schulwesens geschichtlich bedingt und bewährt sei, daß die Wahrung der Muttersprache als Unterrichtsmittel die Lebensbedingung für eine gedeihliche Erziehung und Bildung bedeute. Alle Vorstellungen blieben umsonst. Das allrussische Zerstörungswerk wurde fortgesetzt. Die baltischen Ritterschaften schlossen nun ihre Gymnasien, Elementar- und Volksschullehrerseminare, treu ihrer alten Ueberlieferung, den Boden der Landesverfassung nicht zu verlassen. Eine Erhaltung oder Subventionierung russisch gewordener deutscher Schulen durch die Ritterschaften hätte dem Geiste der Landesverfassung widerstrebt. Der Versuch einiger Städte, dem Beispiele der Ritterschaften zu folgen, wurde von der Regierung nicht zugelassen, die erklärte, eine Schließung einmal eröffneter Schulen sei den Städten nicht gestattet.

Die deutsche Bevölkerung beschloß nun, Privatschulen zu gründen, um die Möglichkeit zu behalten, ihre Kinder deutsch zu erziehen. Prompt erfolgte die Antwort der Regierung: sie verbot die Gründung deutscher Privatschulen. Als sich dann in Privathäusern Unterrichtszirkel auftaten, wo die Kinder in kleinen Gruppen unterrichtet wurden, machte die Regierung zunächst auch hierin die größten Schwierigkeiten, die Polizei zeigte diese Zirkel an, Kinder wurden auf den Straßen ausgefragt, wohin sie zum Hausunterricht gingen, es kam zu Prozessen vor den russischen Gerichten, zu Verurteilungen. Später mußte das Unterrichtsministerium anerkennen, daß

sich gegen diese Art häuslichen Unterrichts nichts einwenden lasse. Natürlich konnten solche Zirkel die Schule nicht ersetzen. Außerdem mußte, wer die staatliche Anerkennung seines Bildungsganges brauchte, die vorgeschriebenen Prüfungen ablegen. Aus Not füllten sich daher allmählich die russisch gewordenen Schulen. Die Kinder wurden in die krassen Gegensätze zwischen der russischen Schule und dem deutschen Hause hineingerissen. Sehr richtig heißt es in einer diesen neuen Zustand schildernden Arbeit: „Was die Schule aufzubauen versuchte, mußte der religiös-sittliche und deutsch-nationale Geist des Hauses niederreißen. Schwere sittliche Konflikte traten früh in das Seelenleben des Kindes, denen nicht alle gewachsen waren, und vielen, denen Beratung Erwachsener fehlte, ging darüber die tiefere sittliche Lebensauffassung verloren." Das ist es! Die tiefere sittliche Lebensauffassung ist dem ethisch indifferenten, nihilistisch verseuchten Durchschnittsrussen ein Buch mit sieben Siegeln. Zu dem Deutschen reden jedoch die Blätter dieses Buches eine heilige, lebendige, Segen spendende Sprache. Aber: wer keine Götter kennt, schmäht die, die Götter haben. Der verbohrte Haß der neurussischen, in ihrem Innersten durchwühlten, alle Tradition verächtlich ablehnenden Intelligenz gegen das Deutschtum beruht nicht auf kümmerlicher Verständnislosigkeit, sondern auf ganz bewußtem Neid und durchaus gewöhnlicher Mißgunst. Der Hang, alte Kultur zu zerstören und auf den Trümmern historischer Stätten die primitiven Zustände des Nomadentums unter einträglicher satrapischer Kontrolle zu errichten, ist der einzige — konservative Zug, der durch die Moskauer Geschichte geht.

In dem Revolutionsjahre 1905 erwachte bei den obersten Regierungsstellen plötzlich so etwas wie Einsicht und Schamgefühl angesichts der unhaltbaren Schulverhältnisse in den Ostseeprovinzen. Die Revolution zog eben schon herauf, man

hielt es für angezeigt, sich europäisch zu geben. Der livländische Landmarschall hatte im April 1905 dem russischen Ministerpräsidenten eine Denkschrift überreicht, in der gebeten wurde, die Schule von dem politischen Einschlag zu befreien und sie ihrer ursprünglichen Bestimmung, die Jugend religiös-sittlich zu erziehen und geistig zu bilden, zurückzugeben. In einer am 18. Juni desselben Jahres vom Zaren bestätigten Entscheidung des Ministerkomitees heißt es in merkwürdiger Offenheit: „Die Lage des Schulwesens in den Ostseeprovinzen erscheint unbefriedigend. Die Hinweise auf den Verfall der Volksbildung sind gerechtfertigt. Die Folge eines solchen Verfalls des Schulwesens sind Verhältnisse, welche die Entwicklung des Unglaubens, eine Steigerung der Sittenlosigkeit und Vergrößerung der Zahl der minderjährigen Verbrecher begünstigen. Die obersten gebildeten Klassen des Ostseegebiets haben in gleicher Weise wie die besten Elemente Kernrußlands immer zu den Persönlichkeiten gehört, die ihrer Ueberzeugung nach Anhänger einer festen gesetzlichen Macht und staatlicher Ordnung sind. Sie haben in ihren Schulen auch unter der bäuerlichen Bevölkerung die Gefühle treu untertäniger Ergebenheit Seiner Majestät dem Kaiser gegenüber, Achtung vor der Religion und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Erhaltung des Bestehenden einzuflößen versucht. Daher muß in bezug auf das Ostseegebiet mit besonderem Nachdruck der Grundsatz betont werden, daß aus den Schulen in keinem Fall Werkzeuge einer künstlichen Durchführung russifikatorischer Prinzipien gemacht werden dürfen, und daß die Lehranstalten vor allem das Ziel einer Bildung der Jugend gemäß den Erfordernissen der örtlichen Gesellschaft und zur Einflößung guter Sitten haben müssen." Diese vernichtende Selbstkritik der russischen Regierung soll nicht vergessen werden.

Erst nachdem der Tollhausspuk der lettisch-estnischen Revolution vorüber war, konnte wieder in bescheidenen Grenzen deutsches Schulleben im Lande aufleben. Durch ein am 19. April 1906 vom Zaren bestätigtes Reichsratsgutachten wurde die Einführung der örtlichen Sprachen als Unterrichtssprachen in Privatlehranstalten des baltischen Gebiets gestattet. Nach siebzehn schweren Jahren ohne deutsche Schule konnte wieder an die Errichtung der nötigen Anstalten gegangen werden. Die Ritterschaften ließen sofort einige ihrer alten Gymnasien aufleben: Die Domschule in Reval, die Landesgymnasien in Birkenruh und in Mitau. Die Städte waren in einer schwierigen Lage. Das russische Gesetz untersagte den Kommunen nicht nur die Errichtung, sondern sogar die Unterstützung anderer Schulen als solcher mit russischer Unterrichtssprache. Hier setzten nun die nach der Revolution zur Erhaltung und Stärkung des Deutschtums gegründeten

Deutschen Vereine

ein. Der Deutsche Verein in Livland eröffnete in Riga die in eine gymnasiale und reale Abteilung zerfallende Albertschule. Die Hauptarbeit der Deutschen Vereine bestand aber aus der Schaffung eines ganzen Netzes von Progymnasien, Bürgerschulen, Volksschulen und Handwerksschulen, das sich hauptsächlich über die mittleren und kleinen Städte des Landes ausdehnte, wo das Deutschtum oft hart um sein Bestehen ringen muß. Im Jahre 1909 hat der Deutsche Verein in Livland allein 320 000 Mark für Schulzwecke ausgegeben und vierunddreißig niedere und höhere Schulen erhalten oder unterstützt, in denen 1917 Knaben und 1741 Mädchen unterrichtet wurden. Die Opferwilligkeit der deutschen Bevölkerung für ihre wiedererstandenen Schulen nahm von Jahr zu Jahr zu. Die Ortsgruppe Riga allein brachte in vier Monaten einen eisernen Schulfonds von etwa 300 000 Mark auf. Das

Vermögen der Deutschen Vereine überstieg vor dem Ausbruch des Krieges zwei Millionen Mark.

Jetzt sind die Deutschen Vereine auf Befehl der Regierung aufgelöst, die von ihnen erhaltenen oder unterstützten Schulen geschlossen. Stumm gehen die Deutschen durch die Straßen der alten deutschen Hansastadt Riga, der stolzen Hüterin deutschen Geistes an dieser baltischen Küste. Es ist den Deutschen verboten, öffentlich Deutsch zu sprechen. In den Läden und Wirtschaften legen sie Zettel auf den Tisch, machen ihre Bestellungen schriftlich und werden stumm auf demselben Wege bedient. Und dennoch lebt die Hoffnung, ja die Zuversicht auf eine der Vergangenheit würdige deutsche Zukunft dieses teuren Heimatlandes eines starken Stammes unseres Volkes in jedem baltischen Deutschen. Diese Zuversicht darf und wird nicht zuschanden werden. Es ist nicht auszudenken, was aus der alten deutschen Kultur der Ostseeprovinzen werden würde, wenn sie nach diesem Kriege wehrlos dem allezeit wortbrüchigen, jetzt aber auf einer besonders tiefen Stufe der Verrohung und Unzuverlässigkeit angelangten Russentum ausgeliefert würde. Gewiß würden die Russen, um einen größeren Teil ihres Herrschaftsgebietes an der Ostsee zu behalten, das Blaue vom Himmel herunter versprechen, die schönsten Zusagen zugunsten der deutschen Minorität machen. Halten würden sie nichts. Sie gingen sofort daran, das Land mit Russen zu kolonisieren, und würden, kaum wären sie wieder erstarkt, aufs neue gegen das Deutschtum anstürmen, um es endgültig niederzuringen. Dieses zu verhüten ist, denken wir, eine heilige Aufgabe des deutschen Volkes, das damit nur seine eigene körperliche und geistige Rüstung verstärken und eine alte Schuld des einstigen Reiches an seiner ersten und wichtigsten Kolonie wieder gutmachen würde.

Die Letten und die Esten

Die Letten und die Esten

Es ist müßig darüber zu streiten, ob eine Eindeutschung der Letten und Esten im Mittelalter möglich gewesen wäre. Wahrscheinlich galt sie eben für unmöglich, weil niemand sie befürwortet und an sie gedacht hat. Deutsche Bauern kamen nicht ins Land, Bauern aber waren nötig. Letten und Esten waren, nachdem man sie bekehrt und unterworfen hatte, im ganzen gut zu lenken. Herrentum und Deutschtum war in ihren Augen identisch. Die deutsche herrschende Schicht im Lande war dünn, Kriegszüge und Fehden im Innern der Kolonie erforderten einen ungeheuren Kraftaufwand. Es war offenbar nicht möglich, in den Erschütterungen, von denen Alt-Livland unaufhörlich heimgesucht wurde, an große Germanisierungsaufgaben heranzutreten. Die Deutschen mußten zufrieden sein, daß es gelungen war, das Land zu erobern und mit Hilfe der unterworfenen Eingeborenen zu bebauen. In ihren Stammeshäuptern mögen die Letten und Esten etwas wie die Anfänge eines Adels gehabt haben. In den Kämpfen bei der Besitznahme des Landes durch die Deutschen gingen solche Ansätze verloren. Als sich die feudale mittelalterliche Verfassung auch in der Kolonie ausbildete, verlor das lettische und estnische Bauernvolk ebenso wie die Bauern in den anderen Ländern Europas seine Freiheit. Die Bauern wurden glebae adscripti, Unfreie, Leibeigene. Dieser Zustand dauerte mehrere Jahrhunderte an und lastete als schwerer Druck auf dem Landvolke. Wie dieser Druck allmählich genommen wurde und schließlich das Volk seine Freiheit wiedererhielt, wurde schon geschildert.

Ein lettisches Sprichwort sagt: „Bevor du nicht wie ein Kalb geschrien hast, wirst du nicht wie ein Ochse schreien." Die Letten und die Esten haben aber in ihrer nationalistischen Bewegung den Sinn dieses drastischen Sprichworts nicht

beherzigt. Ohne die geschichtliche Grundlage dazu zu besitzen, sollten nach Ansicht der junglettischen und jungestnischen Führer diese kleinen Bauernvölker schon reif genug sein, um jede Führung entbehren zu können. Die russische Regierung griff nach dem Prinzip „veruneinige und beherrsche" diesen Gedanken überhitzter Demagogen schnell auf und spielte ihn als Waffe gegen das Deutschtum und die evangelische Kirche aus, die beiden einzigen Elemente, die sowohl die Letten als die Esten gegen das rasche Aufgehen im russischen Meere schützten. Diese freilich begriffen das nicht, sondern folgten, in ihrem bäuerlichen Mißtrauen gegen die deutschen Herren befangen, nur zu willig den falschen Lehren der neugebackenen Intelligenz ihres eigenen Volkes.

Als die Politik der Russifizierung einsetzte, hätten die Letten und Esten bald verstehen können, daß ihr Volkstum jetzt erst in seinen Wurzeln bedroht werde. Die deutschen Stände des Landes hatten den Eingeborenen eine musterhafte Volksschule eingerichtet, wo ihr nationaler Bestand vollkommen gesichert war. Nur die höhere Mittelschule war deutsch und mußte deutsch sein, fehlten doch in der lettischen und estnischen Sprache die Begriffe, um überhaupt eine höhere Bildung durch diese Idiome zu erreichen. Nun kamen die Russen. Die Mittelschule wurde russisch, — ein schwerer Schlag für die Deutschen. Ein noch viel schwererer traf jedoch die Letten und Esten mit der Russifizierung der Volksschule. Die Verhetzung gegen die Deutschen hatte aber bereits solche Ausmaße gewonnen, daß die Verachtung, die jetzt von den Russen dem lettischen und estnischen Volkstum entgegengebracht wurde — bezeichnete man doch offiziell ihre Sprache nur als „Mundart" —, die Leute nicht zum Nachdenken darüber anregte, ob nicht eine vernünftige Verständigung mit den Deutschen empfehlenswert wäre. Der Kampf gegen das Deutschtum wurde in den nationalistischen Zeitungen und Vereinen, in Stadtvertretungen

und in der Kirche — besonders das Patronatsrecht der Gutsherren wurde aufs Korn genommen — mit großem Eifer fortgesetzt. Zugleich machte sich die sozialistisch-nihilistische Propaganda über alles her, was als Staats- und Gesellschaftsordnung galt. Eine Verbindung mit den russischen revolutionären und anarchistischen Elementen wurde angebahnt. Es folgte die Revolution und das Chaos. Der Aufstand war furchtbar und sinnlos. Ungeheure Werte wurden in wenigen Wochen zerstört, Herrenhöfe und Schlösser eingeäschert, die in Jahrhunderten alle Kriegsnot überdauert hatten. Dem widerlichen Greuel folgte schwere und nachhaltige Strafe. Die aufgehetzten lettischen Bauern sahen manchen Agitator, dem sie blind vertraut hatten, von einer raschen Feldjustiz gerichtet und mochten sich des Wortes erinnern: „Was du mit dem Maul verdienst, mußt du mit dem Buckel bezahlen." Der Friede war wiederhergestellt. Die deutsche Gesellschaft schloß sich in fester Einigkeit zusammen, die Regierung, die einsah, daß nur die Deutschen keinen Teil genommen hatten an den unsinnigen, systemlosen Unruhen, Aufständen und Greueltaten, die mit dem allzu ehrenvollen Sammelnamen „russische Revolution" bezeichnet werden, zog mildere Saiten auf, die Deutschen Vereine begannen ihre Arbeit.

Letten und Esten hätten nun wohl begreifen müssen, daß an eine Verdrängung der Deutschen und eine Neuregelung der inneren Verhältnisse der Provinz auf der Basis lettischer und estnischer Vorherrschaft nicht zu denken sei. Allein der Größenwahn der Nationalisten nahm kein Ende. In der lettischen „Balß" konnte man 1906 lesen: „Eine Gesellschaft, die kulturell höher stände als unsere, haben die Deutschen nicht. Eine selbständige Kunst und Wissenschaft haben sie auch nicht. Wir haben gelernt, nach Westen und nach Osten zu gehen, selbst zu suchen und zu nehmen, was uns gut und tauglich scheint . . . Wir haben und wir brauchen keine Mittler und

Lehrer mehr, die uns lehren, was für uns nützlich und gut ist. Wir selbst strecken die kühne Hand nach den Urquellen der Kultur." Denselben Letten, die ihre Hand nach den Urquellen der Kultur strecken, wurde in Riga von deutscher Seite vorgeschlagen, sie mögen doch ein Gymnasium mit lettischer Unterrichtssprache eröffnen, die Stadt werde es subventionieren. Darauf erklärten die Letten ganz ehrlich, das ginge nicht, denn die lettische Sprache sei nicht genügend entwickelt, um in ihr humanistische Fächer bis zur Maturitätsprüfung lehrend vorzutragen und lernend aufzunehmen. In der Tat beklagt sich das Bauernvolk, daß es die Zeitungen nicht mehr lesen könne, weil diese für allerhand dem Volke unbekannte abstrakte und konkrete Begriffe immer mehr unverständliche neue Wörter bilden.

Mit den Urquellen der Kultur ist es also nichts. Mehr Recht dürfte einer der bekanntesten Führer der lettischen Intelligenz haben, der in einer Versammlung in Riga während des Krieges erklärte: „Uns bleibt nur übrig, entweder im reinen deutschen Quellwasser zu ertrinken oder im schmutzigen russischen Sumpfe zu ersticken. Ich für mein Teil würde das erstere vorziehen." Nur braucht kein Lette im deutschen frischen Wasser zu ertrinken, die Letten sind lange genug ganz munter darin herumgeschwommen und werden es auch ferner tun können. Freilich, die höhere Bildung kann Letten und Esten nur durch „Mittler und Lehrer" zuteil werden. Sie gehen ja auch jetzt ruhig in russische Gymnasien und Universitäten, wie sie früher in deutsche gegangen sind. Das Bildungsbedürfnis ist in beiden Völkern mit dem Wohlstande bedeutend gewachsen. So studierten 1910 in Dorpat 269 Esten und 114 Letten. Die Letten sowohl als die Esten brauchen für ihre kleine Bauernkultur eine Anlehnung an einen großen Kulturkreis. Den Russen stehen beide Völkchen unseres Erachtens viel fremder gegenüber als den Deutschen. Mit den Deutschen bewohnen sie seit

siebenhundert Jahren dieselbe Scholle. Ungezählte Tausende von Letten und Esten sind im deutschen Volkstum aufgegangen, Hunderttausende von ihnen verstehen auch heute noch Deutsch und haben alles, was sie wissen, alles, was sie im Leben fördert, ihnen das Leben verschönt, von den Deutschen gelernt und angenommen. Die evangelisch-lutherische Kirche verbindet beide Völker fest mit deutschem Wesen. Der Dienst in deutschen Familien, das Verhältnis zu deutschen Gutsbesitzern knüpfen täglich unzerreißbare Fäden zwischen den beiden tüchtigen Bauernvölkern und den Deutschen. Verschwindet erst das einzige wirklich störende und fremde, gewalttätige Element aus dem Lande, die Russen, so werden vernünftige menschliche Beziehungen zwischen den Letten und Esten auf der einen, den Deutschen auf der anderen Seite bald wieder hergestellt sein. Schon jetzt vernimmt man aus Kurland, daß die dort gebliebenen Letten geradezu befreit aufatmen, seit die russischen Beamten fort sind, die deutschen Truppen das Land besetzt haben und die deutsche Zivilverwaltung eingesetzt ist. Wir glauben das gern. Der lettische Bauer ist nicht unpraktisch veranlagt. Ihm wird bald wieder einleuchten, daß Ordnung, Gesetz und Recht, die seit der Russifizierung auf schwankendem Boden standen, nun wieder feststehen und die Vorbedingung für jedes Gedeihen sind. An diesem Gedeihen aber liegt dem Letten, der zu behäbigem Wohlleben neigt und von der Natur ein Genießer ist, nicht wenig.

Die Letten

mögen in ihrer Blutmischung zwischen Slawen und Germanen stehen. Ihnen stammverwandt sind die Litauer. Der äußere Habitus des vorwiegend blondhaarigen, hellhäutigen und blauäugigen Letten ist mehr germanisch als slawisch. Die Sprache gehört aber zu dem baltischen Zweige der slawischen

Sprachen, der außer dem lettischen noch das litauische und das ausgestorbene altpreußische Idiom umfaßt. In kompakter Masse bewohnen die Letten ganz Kurland, die südliche Hälfte von Livland und mehrere Kreise des an Livland und Kurland grenzenden Gouvernements Witebsk, die früher zu Livland gehörten. Insgesamt dürften in dem ganzen zusammenhängenden Ausbreitungsgebiet der Letten rund $1^1/_2$ Millionen Menschen ihres Stammes leben. Im Innern Rußlands, in den Residenzen, im Kaukasus und in Sibirien sind noch mehrere hunderttausend Letten ansässig, die für die Ostseeprovinzen nicht in Betracht kommen. Uebrigens leben auch in Ostpreußen auf der Kurischen Nehrung zwischen Königsberg und Memel einige tausend Letten.

In ihrer Mehrzahl sind die Letten Bauern und Landarbeiter. In den letzten Jahrzehnten breitet sich die lettische Bevölkerung in den Städten sehr aus, wo sie nicht allein in den Fabriken Beschäftigung finden, sondern auch als Hausbesitzer, kleine Kaufleute, Handwerker und Angestellte die Deutschen oft verdrängen. In Libau hatten vor dem Kriege die Letten in der Stadtverwaltung die Majorität. Die deutsche Verwaltung Rigas hat dem heftigen Ansturm der lettischen Wähler bisher immer noch standgehalten.

In der Zeit vor der Russifizierung gab es noch so gut wie keine lettische Intelligenz. Die studierten Letten und Esten wurden damals durch den deutschen Bildungsgang germanisiert und in den baltischen Provinzen gibt es manche deutsche Familie lettischen Ursprungs. Durch die Russifizierungspolitik der Regierung wurde, wie wir gesehen haben, die nationalistische Bewegung unter Letten und Esten erst in Fluß gebracht. Es bildete sich nun eine intelligente lettische Schicht, die ihr Volkstum beibehielt und es darauf ansetzte, die Führung im Lande an sich zu reißen. Heute gibt es in den Städten einige tausend Letten mit Hochschul- und Mittelschulbildung. Sie

sind als Lehrer, Prediger, Aerzte, Journalisten, Rechtsanwälte und Beamte tätig. Beim Ausbruch der lettischen Revolution waren in den Kanzleien der Behörden, im Post-, Telegraphen- und Eisenbahndienst eine Menge Letten angestellt, wodurch das rapide Umsichgreifen der Bewegung sehr gefördert wurde.

Von einer lettischen Kultur kann nicht geredet werden. Alles, was an Kultur in den Letten steckt oder von ihnen angenommen wurde, ist deutscher Abklatsch. Selbst im Phrasenschwall der lettischen Revolutionäre spielten die meist mißverstandenen Leitsätze deutscher sozialdemokratischer Führer die Hauptrolle. Die Erforschung ihres Volkstums, die Anfänge ihrer Schriftsprache und Literatur verdanken die Letten deutschen Forschern, meist Predigern. Das grundlegende Werk über Herkunft, Volkstum und Sprache der Letten hat ein deutscher Gelehrter und Pfarrer Dr. August Bielenstein geschrieben. Dieses Werk „Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache" wurde von der Akademie der Wissenschaften in Petersburg herausgegeben. Die lettischen Freiheitshelden, die ihre kühne Hand nach den Urquellen der Kultur ausstrecken, haben am 30. Dezember 1905 das Pfarrhaus des greisen Gelehrten in Doblen in Kurland mit allen seinen Büchern und Manuskripten eingeäschert.

Was an eigener lettischer Literatur vorhanden ist, läßt keinen Schluß auf eine starke dichterische Anlage im lettischen Volke zu. Die unzähligen kleinen Volkslieder, Verse, Rätsel, Sprüche und Schnurren, die zur Folklore gehören, sind recht originell. Sie wiederholen sich aber immer wieder. Ein größeres Volksepos haben die Letten nicht. Einige hübsche Märchen gibt es. Das Schrifttum wurde eingeleitet durch die Uebersetzung des Vaterunsers (1530). Im Jahre 1586 erschien Luthers kleiner Katechismus in lettischer Sprache, 1587 Psalmen und geistliche Lieder, 1685—1689 die erste Bibel-

übersetzung. Natürlich war das alles deutsche Arbeit. Der Verfasser des ersten lettischen Lustspieles war Alexander Joh. Stender (1744—1819). Der eigentliche Schöpfer der kurländischen lettischen Volksschule Pastor Wolter, auch ein Deutscher, hat ein Hauptverdienst um die lettische Sprache, weil er es durchsetzte, daß lettisch die Sprache der Volksschule blieb, da die Religion und Religiosität den Gebrauch der Muttersprache fordere. 1824 gründete R. v. Klot die heute noch bestehende Lettische literarische Gesellschaft. Ueberall waren es baltische Deutsche, die am Aufbau der kleinen lettischen Sprachinsel in selbstloser Weise, sei es aus rein wissenschaftlichem Interesse, sei es aus Zuneigung zu dem lettischen Volke, tätigen Anteil nahmen. Als sich die lettische Presse entwickelte, war die politische Kluft zwischen Deutschen und Letten schon vorhanden. Die junglettische Bewegung und die russische Regierung sorgten dafür, daß sie nicht zu überbrücken war. Die Letten haben jetzt einige eigene Dichter. Rudolf Blaumann wird als Dramatiker und Novellist gerühmt, das Märchendrama „Der Silberschleier" von Elsa Rosenberg-Pleekschans machte in der Revolutionszeit einiges Aufsehen. Es wurde schließlich verboten. Das Beste in der jungen lettischen Literatur dürfte aber doch die Faustübersetzung von Rainis-Pleekschans sein. Belletristik und Lyrik sind fast durchweg nachempfunden und stehen im Zeichen der Mittelmäßigkeit.

Die Esten

Das estnische Volk bewohnt die nördlichen Teile Livlands und ganz Estland. Die Esten gehören zur finnischen Völkerfamilie, ihre nächsten Verwandten sind die Finnen, die Magyaren gehören zu derselben Völkergruppe. Die estnische Sprache ist ungewöhnlich klangvoll und biegsam, sie ist der

finnischen so nah verwandt, daß man sie fast als einen Dialekt derselben ansehen könnte. Es gibt etwa 900000 Esten.

Die Geschichte des estnischen Volkes ist in denselben Bahnen verlaufen wie die der Letten. Auch die Esten sind ein Bauernvolk, erst die bei ihnen ziemlich gleichzeitig mit der lettischen nationalistischen Bewegung erwachte jungestnische Richtung schuf eine eigene estnisch national gesinnte gebildete Oberschicht. Bevor dieser führende nationalistische Kreis in einen scharfen Kampf gegen das Deutschtum eintrat, war für die Esten der Gebrauch der deutschen Sprache das Kriterium einer gewissen Bildung. In Dorpat und Reval gibt es eine ganze Reihe angesehener Kaufmannsfamilien estnischen Ursprungs und auch die ersten Esten, die in dem baltischen Gelehrtenstand als Aerzte, Pfarrer, Rechtsanwälte, Lehrer Aufnahme fanden, gingen dem estnischen Volkstum verloren. Später wurde das anders und heute gibt es eine ziemlich ausgebreitete estnische Intelligenz, die der lettischen in jeder Beziehung, in der Gründlichkeit der Charakterdurchbildung sowohl als in den positiven Leistungen, bedeutend überlegen ist. Der Bildungsdrang ist bei den Esten erheblich ernster und intensiver als bei den Letten, die unruhiger und lebendiger, aber auch unsteter und wankelmütiger sind als ihre estnischen Landsleute. Die Qualitäten des Esten müssen wir im allgemeinen höher einschätzen. Besonders anerkennenswert sind seine Mäßigkeit und Sparsamkeit, Eigenschaften, die beim Letten viel seltener sind.

Auch die estnische Volkskultur geht mehr in die Tiefe als der Kulturabklatsch der Letten. Die Esten haben eine anmutige, schöne Sprache, sie besitzen einen Schatz herrlicher alter Heldensagen und Märchen und in ihrem wundervollen Epos Kalewipoeg eine Volksdichtung von echt homerischem Geist. Da zudem das Estnische als eine Mundart des in Finnland gesprochenen Idioms gelten kann, gehören die Kalewala-

Dichtung und die Schätze der finnischen Folklore ebenso auch den Esten.

Dennoch waren die deutschen Einwirkungen auch auf die estnische Sprache und auf das Schrifttum der Esten sehr stark. Im Jahre 1517 übersetzte der Bischof Johannes Kilvel den katholischen Katechismus ins Estnische, 1553 erschien Luthers kleiner Katechismus in dieser Sprache. 1600—1606 gab der Pastor Georg Müller neununddreißig Predigten in estnischer Sprache heraus. Die erste estnische Sprachlehre verfaßte Henricus Stahl. Der Pastor O. W. Masing (1763—1832) erwarb sich das Hauptverdienst um die Erhebung der Volkssprache zur Schriftsprache. Ein baltischer Edelmann Graf Peter Manteuffel (1786—1842) dichtete in estnischer Sprache, 1839 gründeten deutsche Forscher und Freunde des estnischen Volkes in Dorpat die heute noch bestehende „Gelehrte Estnische Gesellschaft".

Als die 60er Jahre mit dem nationalen Kampf auch materiellen und geistigen Aufschwung brachten, erstarkte das junge estnische Schrifttum. 1857—1861 erschien unter Robert Fählmanns und Friedrich Kreutzwalds Leitung, die beide bahnbrechend für die Ausbildung der estnischen Sprache gewirkt haben, das Nationalepos Kalewipoeg. Der Pastor Jakob Hurt (1839—1906) widmete seinen Bienenfleiß der Folklore. Man zählt heute nicht weniger als 45000 alte estnische Lieder, 10000 Sagen und Märchen, 52000 Sprichwörter, 40000 Rätsel, 60000 Schnurren, abergläubische Gebräuche, Sprüche usw. In den Zeitungen kamen nun auch bald estnische Autoren und Dichter zu Wort. Sie sind recht zahlreich. Der erste war der Kantor Janssen, ein Massenproduzent und Volkserzähler im Stile W. O. v. Horns. Im ganzen wurden in der jungestnischen Literatur bis jetzt recht flache, wenn auch leider um so zahlreichere Schriften veröffentlicht. In der Lyrik gab es fast nur Versefchmiede, Janssens Tochter Lydia Koidula

ist wohl die bedeutendste Erscheinung unter den lyrischen Dichtern und Dichterinnen der Esten. In jüngster Zeit soll Ed. Wilde als Romandichter beliebt sein und es werden Ernst Petersons satirische Novellen gelobt.

* * *

Die Letten und Esten stehen auf einem exponierten Boden, um den von großen Völkern heiß gerungen wurde. Sie haben vom Anfange des 13. bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts deutsche Herren über sich gehabt. Trotzdem sind sie nicht germanisiert worden, im Gegenteil, durch die von Deutschen betriebene Ausgestaltung ihrer Schriftsprache und Volksschule wurden sie erst tüchtig gemacht für jene nationalistische Bewegung, die sich alsbald, von der russischen Regierung gefördert, gegen das Deutschtum richtete. Daß es dem lettischen und estnischen Volke nicht beschieden sein kann, nationale Autonomien in dem von ihnen bewohnten Gebiete zu bilden, sehen sie deutlich an dem Verhalten der russischen Regierung, die mit aller Kraft an die Russifizierung der Letten und Esten gegangen ist. Bleiben diese beiden Völker im deutschen Kulturkreise, in den sie ihrer ganzen Veranlagung und Entwicklung nach gehören, wird nach wie vor niemand ihrem Volkstume Gewalt antun. Bringen aber die Verhältnisse das Deutschtum wieder an den herrschenden Platz, der ihm gebührt, so halten wir es nicht für ausgeschlossen, daß in diesen ruhig sich selbst überlassenen, praktisch veranlagten Völkchen wieder jener Drang zur Germanisierung erwacht, der vor dem Einsetzen der jungestnischen und junglettischen Bewegung vorhanden war. Das deutsche Haus aber hat offene Türen und weist niemanden von seiner Schwelle.

Riga

Riga

Seit seiner Gründung ist Riga die Metropole des Baltenlandes. Um den Besitz der Stadt kämpften in der Zeit der Selbständigkeit Alt-Livlands der Orden und das Erzbistum, später Polen, Schweden und Russen. Mußte die Stadt, in der schon früh der freie, trotzige Geist alter deutscher Städterepubliken maßgebend wurde, die Oberhoheit des Erzbischofs, dann die des Ordens anerkennen und schließlich die Schicksale der Provinz Livland teilen, so hat sie doch bis in die jüngste Vergangenheit ein gewisses Maß politischer Selbständigkeit behauptet. Ja, die Eigenart Rigas ist so wurzelecht und derartig scharf herausgearbeitet, daß inmitten aller Angriffe das starke Selbstgefühl und das wuchtige, auf einer siebenhundertjährigen Geschichte fußende politische Gefüge dieses gesunden und mächtigen Gemeinwesens ein unzerstörbares Bollwerk bildet für den politischen und kulturellen Kampf, den das baltische Deutschtum um seine Existenz und Zukunft auszufechten hat. Die hanseatischen Traditionen der Stadt, die wenn auch in veränderter Form bestehenden, aber immer noch wirkenden Verfassungseinrichtungen, der straffe kommunale Geist, der Reichtum Rigas, seine kommerzielle und seine geistige Bedeutung haben diese Stadt zu der Hochburg des deutschen Lebens und der deutschen Vorherrschaft im baltischen Lande gemacht, als die sie neben den baltischen Ritterschaften auch heute noch ungebrochen dasteht.

Die Verfassung Rigas war vorbildlich für die anderen baltischen Städte, deren Bürgerschaften, dem Beispiele Rigas folgend, schon früh danach trachteten, in Recht und Gericht, Verwaltungs- und Steuerrecht unabhängig von den im Lande gebietenden geistlichen Herren und dem Orden zu werden. Rigas Bedeutung für die Entwicklung des bürgerlichen Elements in der baltischen deutschen Gesellschaft war besonders

maßgebend in den Jahrhunderten des Kampfes, wo das Deutschtum in diesem Lande mehr als einmal am Rande des Untergangs stand. Die politische Macht, die Riga repräsentierte, trotzte allen Stürmen. Neunmal ist die Stadt im Laufe der Jahrhunderte belagert, dreimal eingenommen worden, dennoch verstand sie es, sich bei allen Friedensschlüssen ihre Sonderstellung zu wahren, stand nach dem Untergange des Ordensstaates zwei Jahrzehnte hindurch völlig unabhängig da und schloß auch mit Peter dem Großen eine eigene Kapitulation ab, in der es bezeichnenderweise hieß:

„Der Rath und die Stadt alss Metropolis dieser Province, werden bey allen ihren alten würden, Vorzugen, gerechtigkeitten, gewohnheitten, insonderheit bey dem Jure Burggraviali, und was dem anhängig, wie auch wozu sie in Erwöhl- und bestellung der Bedienten so geist- alss weltlichen Standts, bissher befügt, und berechtigt gewessen, beständig gelassen und beybehalten."

Natürlich hat die alte Verfassung Rigas unter der russischen Herrschaft dieselbe Wandlung durchmachen müssen, wie sie dem ganzen Lande beschieden war. Wenn aber auch die neue russische Städteordnung eingeführt wurde, die alten städtischen Gerichtsinstitutionen verschwanden, so blieb doch der Geist, aus dem die alte Ordnung erwachsen war. Dieser Geist eines starken, selbstbewußten Bürgertums ist in Riga lebendig bis in unsere Tage, er hat die völlige Knebelung der Selbstverwaltung unter Alexander III. überdauert, sich mit der aufgezwungenen russischen Geschäftsführung abgefunden und fördert trotz allen Einschnürungen und Beschränkungen die Entwicklung der Stadt auf allen Gebieten. In der Verwaltung der Stadt ist die deutsche Mehrheit der Stadtverordneten noch immer maßgebend, solange dies der Fall ist, bleibt Rigas innerstes Wesen deutsch.

Riga ist eine der größten Handels- und Industriestädte des Russischen Reiches und wohl die reichste Stadt desselben, wozu der große Landbesitz Rigas nicht wenig beiträgt, gehören doch der Stadt dreizehn große Landgüter. Riga zählte vor dem Ausbruch des Krieges 515000 Einwohner, darunter gegen 80000 Deutsche. Nähert man sich der Stadt zu Schiff auf der etwa 800 m breiten Düna, so ist jeder zum erstenmal aus dem Westen ans baltische Gestade Gelangende überrascht von dem Anblicke dieses Stadtbildes, das sich an dem weiten Strome aufbaut wie eine der alten Hansastädte an der Küste des Deutschen Reiches. Nur die wundervolle Silhouette von Reval wirkt auf baltischem Boden noch mittelalterlicher, noch mehr deutsch als der Anblick Rigas. Wie bei allen alten Städten geben gewaltige Kirchtürme dem Stadtbilde sein besonderes Gepräge. Der schönste dieser Türme ist der der St. Petrikirche, er ist 123,5 m hoch und wird in seiner Höhe an der ganzen Ostsee nur noch vom Turme der Olaikirche in Reval übertroffen, der 139 m hoch ist. Die ehrwürdigste Kirche Rigas ist aber der der Gottesmutter geweihte alte Dom, mit dessen Bau ums Jahr 1215 begonnen wurde. Meinhards und Alberts Gebeine ruhen unter diesem gewaltigen Gotteshause. Das schön wiederhergestellte Innere und der prächtige Kreuzgang dieser Kirche mit dem neuen Denkmal des großen Bischofs Albert sind neben dem Innern der Petrikirche und dem Schwarhäupterhause die edelsten Denkmäler mittelalterlicher Baukunst in Riga. Aus dem Mittelalter stammen noch manche Bauten, so die lettische St. Johanniskirche, das alte Schloß an der Düna, jetzt Sitz der Gouvernementsregierung, einst Residenz der Ordensmeister, die St. Jakobikirche, der Pulverturm und manches hochgegiebelte alte Kaufhaus in der winkligen, anheimelnden inneren Stadt. Zwischen dieser und den Vorstädten dehnen sich an der Stelle der früheren Stadtbefestigungen weite Boulevards und Anlagen aus, eine präch-

tige Ringstraße von harmonischen Ausmaßen, geschickter Profilierung und vornehmer Wirkung. Hier liegt der wuchtige Bau des Baltischen Polytechnikums, einer von den Ständen des baltischen Landes ins Leben gerufenen Hochschule, und das deutsche Stadttheater, jetzt natürlich geschlossen, darf doch in Riga öffentlich kein Wort deutsch gesprochen werden. Von diesem Glanzpunkte des modernen Riga leiten andere Straßenzüge in die ausgedehnten Vorstädte und Industrieviertel hinüber. Auch am linken Ufer der Düna ist ein größerer Stadtteil entstanden, Fabriken säumen an beiden Seiten des Stromes das Stadtbild ein, die Hafenanlagen bedürfen längst einer Vergrößerung und einheitlichen Ausgestaltung, für solche Dinge hat aber die russische Regierung nie Geld übrig.

Für die russische Ausfuhr ist Riga der bedeutendste Hafen des Reiches. In der Einfuhr wird der Rigasche Hafen nur von Petersburg übertroffen. An der Gesamteinfuhr des Reiches partizipierte im Durchschnitt der Jahre 1901/05 Petersburg mit 20,2 %, Riga mit 16,3 %, Odessa mit 11,2 %. Ein großer Teil der Einfuhr Rigas betrifft den Bedarf der eigenen Industrie, so verbrauchte 1907 die Rigaer Industrie mehr als 28 Millionen Pud Steinkohle aus dem Auslande. Als Ausfuhrhafen steht Riga in Rußland weitaus an erster Stelle. Berücksichtigt man die Ausfuhr über die vier wichtigsten Häfen des Reiches — Riga, Odessa, Nikolajew und Petersburg —, so sehen wir, daß Riga im Jahre 1912 mit 47,3 % an dieser Ausfuhr beteiligt war. Im Schiffsverkehr steht Riga mit 3922945 Registertonnen der ein- und ausgegangenen Schiffe im Jahre 1911 noch vor Stettin, dem bedeutendsten deutschen Ostseehafen, das nur 3665361 Registertonnen aufwies. In den wichtigsten Ausfuhrartikeln betrug der Umsatz im Jahre 1911:

Holz	38 037 567 1/2 Rubel	= 27 %
Eier	32 088 294 „	= 40 %

Flachs 31 073 560 1/2 Rubel = 44 %
Felle 30 117 800 1/2 „ = 65 %

der Gesamtausfuhr aus dem Reiche. Der Gesamtexport Rigas betrug im Jahre 1911 die Summe von 186 818 268 1/4 Rubel. Von den oben angeführten vier wichtigsten Ausfuhrartikeln — Holz, Eier, Flachs und Felle — wurde 1911 exportiert nach England für 55 974 137 1/2 Rubel, nach Deutschland für 21 561 754 3/4 Rubel.

Rigas Bedeutung als Handelsstadt ist durch Jahrhunderte begründet. Wie überall an der See, wo alte deutsche Handelsstätten bestehen, sitzen in Riga Großkaufleute aus alteingesessenen Patriziergeschlechtern, die seit Generationen im überseeischen Handel tätig sind und überlieferungsgemäß an der Verwaltung der Stadt teilnehmen. Neben diesen alten Geschlechtern, von denen manche durch enge Familienbeziehungen mit Lübeck, Stettin, Königsberg, Danzig, Hamburg und Bremen verbunden sind, fehlt es nicht an neuem Zuzuge und jungem Reichtum, dessen Ursprung nicht immer auf der alten, soliden Grundlage aufgebaut ist und dessen Vertreter nicht in dem Maße wie die wenigen großen Altrigaer Geschlechter mit der Geschichte der Stadt und mit ihren Aufgaben verwachsen sind. Das riesig gesteigerte Holzgeschäft und besonders die junge, aber gewaltig angewachsene Industrie haben manches Element in Riga groß und einflußreich werden lassen, das in der Betonung der kernigen altbaltischen Stammesart und im Opfersinn für das große Gemeinwesen hinter den früheren Leistungen der Rigaer Deutschen, die ihre Stadt groß gemacht haben, zurückbleibt. Allmählich wirkt aber auch auf diese Kreise ohne Tradition das edle Amalgam der alten Kulturstätte und schweißt sie eng mit der Stadt zusammen, der sie Wohlstand und Gedeihen verdanken. In der Industrie freilich gibt es noch viele fremde, junge Gründungen, die nur aus praktischen Erwägungen Riga

zu ihrem Sitz gewählt haben, ohne mit der Stadt verwachsen zu sein.

Gerade als Industriestadt hat aber Riga in den letzten Jahrzehnten eine geradezu amerikanische Entwicklung genommen. Die Lage Rigas ist für industrielle Unternehmungen äußerst günstig, Kapital ist vorhanden und organisiert, kaufmännische und technische Kräfte stehen in reichem Maße zur Verfügung, der Lette und der Este sind treffliche, intelligente Arbeiter. Kein Wunder, daß bei der durch Wittes Finanzpolitik eingeleiteten und geförderten Industrialisierung Rußlands Riga als Fabrikstadt einen ungewöhnlichen Aufschwung nahm. Auch das rapide Anwachsen der Bevölkerung Rigas ist hauptsächlich auf die industrielle Entwicklung der Stadt zurückzuführen. Besonders entwickelt ist in Riga die Gummiindustrie, die sogar ins Ausland exportiert, die chemische und elektrotechnische Industrie, die Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen, Waggonbau, Maschinenbau, die Bierbrauerei, in der Riga für Rußland eine ähnliche Bedeutung hat wie München für Deutschland, die Papierfabrikation, Metallwarenerzeugung, und eine ganze Anzahl von Zweigen des Kunstgewerbes und der Luxusindustrie. Der Gesamtwert der industriellen Produktion Rigas betrug im Jahre 1908 nahezu 140 Millionen Rubel.

In politischer, materieller und geistiger Beziehung ist Riga der Vorort der drei baltischen Provinzen. Wenn diese bei aller provinziellen Gliederung zusammen eine ohne größte Schädigung nicht zu trennende Einheit bilden, deren Zentrum und Haupt Riga ist, so war diese Entwicklung von der Gründung Rigas an durch die außerordentlich günstige Lage der Stadt und die schaffensfrohe Tätigkeit ihrer Bewohner vorgezeichnet. Was Riga auf geistigem Gebiete für das Deutschtum bedeutet, ist zu bekannt, als daß es hier aufgezählt zu werden brauchte. Der Rigaer — in den Ostseepro-

vinzen sagt man Rigenser — ist mit Recht stolz auf seine Stadt, auf die Leistungen ihrer Bürger, auf ihre Geschichte. Auch der Rigaer deutsche Bürger ist konservativ gesinnt und von jenem sicheren Selbstbewußtsein getragen, das dem baltischen Deutschtum eigen ist und es befähigt hat, hier, von allen Seiten bedrängt, standzuhalten, bis die Stunde der Ablösung kommt. Daß diese bald schlagen möge und das Friedensgeläute von den ehrwürdigen Türmen dieser alten Stadt wieder über ein deutsches Land erklinge, dazu möge Gott helfen, alle guten Kräfte und ein weitblickender, gesunder politisch-wirtschaftlicher Sinn unseres Volkes.

Die Universität in Dorpat

Die Universität Dorpat

Dorpat, — beim Klange Deines Namens wird jedes baltische Herz warm, leuchtet jedes baltische Auge heller auf! Stolz und Dankbarkeit erfüllt uns, wenn wir dessen gedenken, was Du diesem Lande und seinen Söhnen gewesen, Trauer, Wehmut und heiliger Zorn steigt in uns auf beim Anblick Deines vom Tempelschänder verwüsteten Heiligtums, Hoffnung und Zuversicht bewegen uns im Hinblick auf eine bessere Zukunft. Wir können nicht glauben, daß für immer aus Deinen teuren Mauern der Geist gewichen ist, der dort lebte und uns allen zum Segen wurde. Dieser Geist der Kraft, der Wahrheit, der Pflicht und Treue, das Beste und Deutscheste, das unserer Art gegeben wurde!

Adolf Wagner, der vor Jahrzehnten in Dorpat gelehrt hat, bezeichnete diese Hochschule als „die deutscheste aller Universitäten". Ein großes Wort. Gesagt sollte damit sein, daß hier im fernen Norden, umbrandet vom slawischen Meere, eine Hochburg deutschen Geistes und deutschen Wesens ragte, wie sie stärker und lauterer auch auf dem Boden des alten Vaterlandes nirgends bestand. Als eine deutsche Hochschule war Dorpat schon vom schwedischen Könige Gustav Adolf begründet. Im Jahre 1632 unterzeichnete der König im Feldlager bei Nürnberg die Stiftungsurkunde. Gustav Adolf starb zu früh für Schweden, zu früh für die protestantische Welt und für Livland. Seine Nachfolger wußten das Erbe nicht im Sinne des großen Königs zu halten. Wie Livland von Karl XI. bedrückt wurde, ist bekannt. Die Universität führte ein kümmerliches Dasein, wurde in den Kriegsnöten nach Pernau verlegt und erlosch dann ganz. Peter der Große hatte zwar versprochen, sie in Friedenszeiten wieder zu eröffnen. Peter überlebte jedoch den Friedensschluß mit Schweden nur um wenige Jahre und seine Nachfolger kümmerten sich wenig

um Livland und dessen geistige Bedürfnisse. Erst der Kaiser Paul entschloß sich, die Universität wieder aufleben zu lassen. Sein jähes gewaltsames Ende verhinderte die Ausführung dieser Absicht, aber Pauls Sohn und Nachfolger Alexander I. nahm den Plan des Vaters auf und gründete im Jahre 1802 die neue deutsche Universität Dorpat.

Die Unterrichtssprache war von Anfang an ausschließlich Deutsch. Die neue Hochschule sollte „der Erweiterung der menschlichen Kenntnisse im Russischen Reiche" dienen. Alexander versprach sich mit Recht den größten Nutzen für das Reich davon, daß hier an seiner Grenze eine freie deutsche Hochschule entstehe, die, vollkommen nach deutschen Vorbildern ausgebaut, dem ganzen Reiche deutsches Wissen, deutsche Gelehrsamkeit vermitteln sollte. Diese vermittelnde Tätigkeit ist von Dorpat aus in großartigem Maßstabe ausgeübt worden. Dorpat wurde auf diese Weise auch zur Wiege der russischen Wissenschaft. Dorpater Professoren waren in der russischen Akademie der Wissenschaften oft ausschlaggebend, der Einfluß Dorpats ging bis an den Thron und der Ruhm der Universität breitete sich in Rußland so aus, daß viele vornehme Familien ihre Söhne am Embachstrande studieren ließen.

Der erste Kurator der neuen Hochschule war Maximilian Klinger, der „Stürmer und Dränger", Goethes Jugendfreund. Der erste Rektor war Parrot, ein Vertrauter des Kaisers Alexander. Die Universität wurde mit einer für jene Zeit seltenen Munifizenz ausgestattet. Das stattliche Kollegienhaus mit seiner schönen Aula steht heute noch, im klassizistischen Stile der Bauperiode Alexanders I. gehalten, unverändert da. Es liegt am Fuße des die Stadt überragenden Domberges, der, mit prächtigen Parkanlagen bedeckt, die herrliche Ruine des alten bischöflichen Domes trägt, der 1624 einem Brande zum Opfer fiel. Der Chor der Kirchenruine wurde später zur

Universitätsbibliothek (240 000 Bände) ausgebaut. Auf dem Domberge, der Eigentum der Universität ist, befinden sich mehrere Institute der Hochschule: das Anatomikum, die chirurgische Klinik, die Sternwarte — Mädler und die Astronomenfamilie Struve haben sie berühmt gemacht — und mehrere andere Anstalten. Auch das Erzdenkmal des größten Gelehrten, den die baltischen Provinzen hervorgebracht haben, Karl Ernst von Baers, steht hier.

Schon früh entwickelte sich in Dorpat organisiertes deutsches studentisches Leben. Die vier ältesten landsmannschaftlich eingerichteten farbentragenden Korporationen sind die Curonia (1808), Estonia (1821), Livonia (1822) und die Fraternitas Rigensis (1823). Das Gesetzbuch dieses Burschenstaates, der hier entstand, war der „allgemeine Komment", der von der Universitätsbehörde und von den nichtinkorporierten Studenten anerkannt wurde. Alle Ehrenhändel mußten vor das allgemeine studentische Ehrengericht gebracht werden. Bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, solange dieser Burschenstaat bestand, galt unter allen Dorpater Studenten das trauliche „Du" als Anrede. Die Organisation der Dorpater Studentenschaft war so eigentümlich, so echt deutsch, der Zusammenhalt zwischen Burschen und Professoren, zwischen der Stadt und ihren akademischen Bürgern so innig und fest, wie das nur an einer durch und durch deutschen Universität denkbar ist. Nirgends war studentisches Leben stärker mit allen Idealen unseres Volkstums verwachsen als in Dorpat, nirgends wurden Vaterlands- und Burschenlieder mit größerer Inbrunst gesungen, nirgends klirrte der Schläger stolzer, war der Bursch mannhafter, fühlte er deutscher als hier. Wahrlich, wer das alte Dorpat gekannt hat, mußte es lieben, konnte es nie vergessen, es blieb ihm eine geistige Heimat, blieb verwachsen mit seinem Herzen.

Die Universität war von Anfang an mit 29 Professoren

eingerichtet. Während der Regierungszeit Alexanders I. wurden im ganzen 72 Professoren angestellt, von denen 51 aus Deutschland, 16 aus den Ostseeprovinzen, 4 aus Rußland stammten. Unter Alexanders Nachfolger, dem Kaiser Nikolaus I., machte Dorpat eine schwere Zeit durch. Dem Kaiser war selbständiges wissenschaftliches Leben ebenso zuwider wie alle anderen freien bürgerlichen Einrichtungen. Nikolaus wollte alles uniformiert sehen, jede Betätigung in starre Formen einzwängen. Allen Ernstes verlangte der Kaiser, daß die Vorlesungen zuerst approbiert werden sollten. Als Kurator hatte er einen alten Haudegen, den General Kraftström, eingesetzt, von dem die wunderlichsten Geschichten kursieren. Beim Empfange des Professoren-Kollegiums soll dieser brave General einst wörtlich folgende „Rede" gehalten haben: „Alles, was Kaiser sagt, muß sein. Kaiser sagt: ‚Kraftström, du bist General.' Kraftström ist General. Kaiser sagt: ‚Kraftström, du bist Kurator.' Kraftström ist Kurator." Eine der einschneidendsten Maßnahmen des Kaisers Nikolaus bestand in dem Verbot, ausländische Lehrkräfte zu berufen. Die Vorlesungen mußten eingeschränkt werden, die Balten verdoppelten ihren Eifer, betraten in größerer Zahl selbst die akademische Laufbahn, so daß die Unterdrückungsmaßregeln des Kaisers Nikolaus — der übrigens gegen die deutsche Unterrichtssprache nichts unternahm, hatte er doch in seiner Art eine Vorliebe für die Deutschen — die geistigen Kräfte der baltischen Gesellschaft nur hoben. Gegen die studentischen Korporationen freilich wurde in dieser Zeit Sturm gelaufen. Der Kaiser fürchtete eine Ausbreitung burschenschaftlichen Geistes, und besonders die letzten Jahre der Regierung Nikolaus I. von 1848 an waren eine schlimme Epoche.

Aber auch diese Zeit ging vorüber und unter der freiheitlicheren Regierung Alexanders II. blühte Dorpat ungeahnt auf. Die sechziger und siebziger Jahre, in denen v. Bradke

und Graf Alexander Keyserling, der Naturforscher, ein Jugendfreund Bismarcks von der Universität Göttingen her, wo gerade zu der Zeit der Bedrückung Dorpats in der Nikolaitischen Epoche viele Kurländer studierten und eine eigene Verbindung hatten, Kuratoren des Dorpater Lehrbezirks waren, brachten die Universität zur höchsten Blüte. Im Todesjahre Alexanders II., 1881, wirkten unter den 45 Dorpater Professoren 24 baltische und 19 reichsdeutsche. In derselben Zeit lehrten an reichsdeutschen und österreichischen Hochschulen nicht weniger als 30 baltische Professoren, von denen die meisten in Dorpat studiert hatten. Es gab also damals über fünfzig Balten, die deutsche Hochschullehrer waren. Außerdem wirkten noch Söhne der Dorpater Alma mater an russischen Universitäten. Die hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen der Universität Dorpat waren in der ganzen Welt anerkannt. Wir wollen hier keine Namen aufzählen. Die deutsche Wissenschaft weiß, was Dorpat für sie bedeutete. Bis zu seinem Untergange war es eine reich gesegnete Pflanzstätte deutschen Geistes und deutscher Forschung. An den Universitäten Deutschlands und Oesterreichs sind noch heute nicht wenige Lehrstühle von Balten besetzt.

Alexander III., der Würger des baltischen Deutschtums, machte auch der Universität Dorpat ein Ende. Im Jahre 1889 wurde die freie akademische Verfassung der Universität aufgehoben. Der Rektor und die Professoren wurden von nun an, wie in den russischen Universitäten, vom Minister ernannt, die Dekane vom Kurator erwählt. Der erste vom Minister ernannte Professor hatte noch nicht die Magisterwürde erreicht, aber er konnte — in russischer Sprache lesen! Mit Ausnahme der theologischen Fakultät wurden jetzt nur noch solche Professoren ernannt, die sich verpflichteten, in russischer Sprache zu lesen. Eine ganze Reihe bedeutender, in voller Schaffenskraft stehender deutscher Professoren wurde entlassen. Die

Studenten wurden ihrer akademischen Freiheit beraubt, nach russischem Muster wurde der Kollegien- und Uniformzwang eingeführt, wurden die Prüfungen in Jahreskurse eingeteilt, die schülermäßig absolviert werden müssen. Dorpat war nicht mehr. Die „Reform" fand im Februar 1893 durch die Umbenennung der Stadt und ihrer Universität in „Jurjew" ihren Abschluß. Da die Zahl der Studenten rapid zurückging, wurde verfügt, die Absolventen der griechisch-orthodoxen geistlichen Seminare des Russischen Reiches zum Studium an der Universität zuzulassen. Natürlich strömten nun viele dieser jungen Leute mit knapper russischer Tertianerbildung an die Jurjewer Hochschule, die von den Deutschen nur ungern besucht wurde. Ueber die Verteilung der Studierenden ihrer Nationalität nach unterrichtet anschaulich die folgende Tabelle:

Lernende:

Nationalität	1880	1890	1900	1910
Deutsche aus Liv-, Est- und Kurland	830	1054	268	441
Deutsche aus den Kolonien im Süden Rußlands	5	25	15	44
Deutsche aus Polen (davon ca. 70% polonisiert)	12	20	12	39
Esten	15	61	68	269
Letten	18	73	53	114
Russen, Polen, Juden und andere	135	431	1293	1854
Gesamtzahl aller Lernenden	1015	1664	1709	2761

Im Jahre 1890, beim Beginn der „Reform" Alexanders III., studierten fast noch 1100 Deutsche in Dorpat, zehn Jahre später in Jurjew keine 300. Wenn die Zahl nachher hinaufging, so geschah das aus denselben materiellen Gründen, aus denen viele Deutsche genötigt sind, die russischen Mittelschulen zu besuchen. Nicht zu übersehen ist, daß die theologische Fakultät bis zum Ausbruch des Krieges noch deutsch war und ihr Besuch ziemlich derselbe geblieben ist wie an der alten Hochschule, bildet sie doch für die ganze evangelisch-lutherische Kirche im Reiche die Prediger aus.

Die Ostseeprovinzen haben ihre deutsche Landesuniversität verloren. Es ist ein Lebensnerv des Deutschtums, der damit durchschnitten werden sollte. Der Geist der alten Hochschule lebt und wirkt aber noch in voller Kraft in der heutigen Generation und wir glauben und vertrauen, daß auch Dorpat seine Auferstehung feiern wird. Das körperliche russische Muß wird nie dauernd über das geistige deutsche Soll siegen, das in diesem Lande eine feste Stätte haben wird für und für. Diese Freistatt muß wieder aufleben, weil ihr Ewigkeitswerte innewohnen, die immer und überall durch den Lauf der Geschichte vor dem Untergang bewahrt werden. Denn, wie Karl Ernst von Baer in seinem herrlichen „Fragment" sagt:

„Müssen" wird dem Stoff gegeben;
„Sollen" nur dem freien Leben.
„Müssen" ist der Knechtschaft Kette,
Die dem Stoffe ward gegeben;
„Sollen" ist der Ruf zur Stätte,
Der entsprossen ist das Leben.

Handel und Industrie

Handel und Industrie

Die Industrie ist in Rußland im Verhältnis zu der ungeheuren Größe des Reiches und zu dem Reichtume seiner Bodenschätze gering entwickelt. Es gibt nur einige größere Industriezentren. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten, seit die Finanzpolitik ganz besonders darauf gerichtet war, die Industrialisierung des Reiches zu fördern, seit die Roheisenerzeugung und die Kohlenförderung einen großen Aufschwung nahmen, ist der industrielle Aufschwung Rußlands stark im Voranschreiten.

Die Ostseeprovinzen können ihre Industrie weder auf eigene Kohle noch auf eigene Erze stützen. Dafür bietet ihnen jedoch ihre günstige Verkehrslage an der Ostsee die Möglichkeit, ausländische Rohstoffe, auch Kohle und Eisen, leicht zu erhalten. Holz, Flachs und Hanf sind die hauptsächlichsten eigenen Rohstoffe, über die das Gebiet verfügt. Für die stark entwickelte Bierbrauerei, Brennerei und Mühlenindustrie kommt der Getreidebau des Landes in Betracht. Die örtliche lettische und estnische Bevölkerung ist im ganzen arbeitsam, intelligent und anpassungsfähig, sie ist diszipliniert und strebsam, liefert tüchtige Arbeiter und Unterbeamte, die unter deutscher Leitung Gutes leisten. Das Unwesen der vielen Feiertage, das die Russen um so viele Arbeitstage bringt, macht sich in dem protestantischen Lande weniger fühlbar. Die alte gründliche deutsche Organisation des Handwerks hat die Gewohnheit geregelter Arbeitsweise eingebürgert, mehrere Gewerbe- und Fachschulen sorgen für bessere Lehrlingsausbildung, die überlieferte gute kaufmännische Schulung in den alten Handelsstädten kommt dem Handel und der Industrie sehr zustatten, das solide Bankwesen verstärkt die finanzielle Unterlage und fördert den Unternehmungsgeist.

Der industrielle Vorort ist wie in allen anderen Dingen Riga. Die Eisen-, Textil-, chemische, Gummi- und Linoleum-

industrie hat hier ihren Hauptsitz. Die chemische Industrie der baltischen Provinzen, in der Riga die Führung hat, erreicht ein Viertel der Gesamtproduktion Rußlands. In ihr steckt viel deutsche Arbeit und auch reichsdeutsches Kapital. Es sei nur an die in Libau bestehende Filiale der Berlin-Treptower Aktiengesellschaft für Anilin-Fabrikation erinnert. Auch in der Metallbearbeitungsindustrie steht Riga an der Spitze. Wir finden hier viel deutsches Kapital angelegt, das sich bis zum Kriegsausbruche gut verzinst hat. Einer der größten Betriebe ist die A.-G. der Rigaer Eisengießerei und Maschinenfabrik vormals Felser u. Co., von deren Aktienkapital 51 % sich im Besitz der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. befinden. Die Gesellschaft Gummi-, Guttapercha- und Telegraphen-Werke „Prowodnik" ist weltbekannt. Die baltische Waggonfabrik versorgt die Bahnen in ganz Rußland mit ihren musterhaften Erzeugnissen. Die Bedeutung der großen Rigaer Brauereien wurde schon erwähnt.

Besonders entwickelt und entwicklungsfähig in den Ostseeprovinzen ist die Holzbearbeitungsindustrie. Der größte Betrieb dürfte wohl die Zellstoffabrik Waldhof bei Pernau sein, die mit 12 Millionen Rubel Aktien- und 16 Millionen Rubel Obligationskapital arbeitet. Das Aktienkapital befindet sich fast vollständig im Besitz der Zellstoffabrik Waldhof in Mannheim. Der Waldbesitz der Gesellschaft umfaßt 36 708 ha. Mehrere große Zündholzfabriken befinden sich in allen drei Provinzen. Die großen Tuchfabriken in Zintenhof und Riga versorgen das ganze Reich. Bedeutende Tabaksfabriken hat Riga. Die Nahrungsmittelverarbeitung spielt eine Hauptrolle in der baltischen Industrie. Berühmt sind die Fischkonserven, die in Reval und Riga hergestellt werden.

Im Jahre 1910 zählte man in Livland 678 Fabriken und fabrikähnliche Betriebe. Für Kurland liegt mir vom Jahre 1900 eine ausführliche Statistik vor:

Industriezweig	Zahl der Betriebe	Produktion		Zahl der Arbeiter
Spiritus	44	40 887 000	0	361
Bierbrauerei	54	809 000	Wedro	268
Bürstenfabrik	1	5 300	Rubel	3
Likörfabrik	10	523 400	„	84
Müllerei	78	970 000	„	333
Stärke und Sirup	4	52 600	„	38
Malz	2	32 500	„	34
Wurst und Konserven	3	317 700	„	66
Schokolade und Konfekt	2	180 000	„	70
Holzsägewerke	9	516 100	„	260
Möbel	2	28 600	„	46
Ziegeleien	48	687 000	„	2 359
Kalkwerke	7	37 100	„	34
Töpferei und Kachelfabrik	1	3 000	„	12
Seilerei	4	56 100	„	30
Farb- und Oelfabrik	10	2 524 800	„	241
Seife, Schmiere, Lichte	4	130 200	„	22
Tabak	2	83 300	„	123
Zündhölzchen	3	328 600	„	386
Leder	17	226 800	„	132
Flachsspinnerei	4	344 000	„	327
Wolltockerei	36	60 900	„	106
Hutfabrikation	1	95 500	„	102
Wachstuch	1	651 900	„	200
Bearbeitung von Metallen	13	2 908 200	„	1 567
Tinte	1	45 000	„	13
Korken	3	719 500	„	540
Glas	1	149 800	„	142
Düngemittel	2	73 100	„	108
Gas	1	91 500	„	18
	368	11 842 500	Rubel	7 925

Etwa die Hälfte des umstehend errechneten Produktionswertes — der Wert des Produkts der Bierbrauerei und Branntweinbrennerei ist hier nicht eingeschlossen — fällt auf Libau, die größte Handels- und Fabrikstadt Kurlands.

Uebrigens ist der Produktionswert der kurländischen Industrie seither bedeutend gestiegen. Nach einer amtlichen russischen Statistik vom Jahre 1909, die auch noch unvollständig ist, bezifferte er sich — Brennerei und Brauerei immer ausgenommen — auf 23073000 Rubel. Auch die Zahl der Fabrikarbeiter hat in den letzten fünfzehn Jahren sich gewiß verdreifacht. In Estland zählt dieselbe Statistik 298 Fabrikbetriebe auf. Der Gesamtwert der baltischen Industrieproduktion betrug 1908 nach amtlicher russischer Statistik 241967000 Rubel. Allein diese Angabe ist nicht zuverlässig, weil sie den Fehler der meisten russischen Statistiken teilt, Halbfabrikate und Fertigfabrikate zu addieren. Mit 170 bis 180 Millionen Rubel, wovon etwa 100 Millionen — schwerlich 140, wie die russische Statistik berechnet — auf Riga allein fallen mögen, dürfte der Wert der baltischen industriellen Produktion annähernd richtig bestimmt sein. Zieht man den Ertrag der industriellen Arbeit Rigas, Revals und Libaus nicht in Betracht, so sieht man deutlich, daß in diesem großen Lande die Industrie noch sehr mangelhaft entwickelt ist.

Vergleicht man jedoch die Leistungen der Ostseeprovinzen auf dem Gebiete des Gewerbes und Handels mit denen des Gesamtreiches, so schneiden die baltischen Gebiete sehr gut ab. Einen guten Maßstab dafür bietet die Leistung der Gewerbesteuer. Diese Steuer macht in Rußland 56 % der gesamten direkten Steuern aus und verteilte sich im Jahre 1911 folgendermaßen. Es zahlten:

47 Gouvernements	Groß-Rußlands	(4790000 qkm)	97783000 Rubel
3 baltische Gouvernements		(95000 „)	5096000 „
10 Gouvernements	Polens	(127000 „)	11199000 „
14 „	des Kaukasus	(469000 „)	5859000 „
Sibirien			4202000 „
Mittelasien			1536000 „
		Summe	125675000 Rubel

Der Prozentsatz der Bevölkerung zu dem Prozentsatz der Steuer verhält sich:

Groß-Rußland	1 : 0,96
Polen	1 : 1,19
Ostseeprovinzen	1 : 2,36

* * *

Für den Handel ist die Lage der Ostseeprovinzen und ihrer Häfen ausnehmend günstig. Die wichtigsten Rohprodukte West-Rußlands finden den Ausfuhrweg über Riga, das zum größten Exporthafen des Reiches geworden ist. Für die Einfuhr kommt der große Moskauer Industriebezirk, der seinen nächsten Zugang über Libau und Riga hat, vor allem in Betracht. Fast 60 % des gesamten Baumwollimports und 25 % der russischen Maschineneinfuhr gehen über die Häfen der Ostseeprovinzen. Die folgenden Tabellen unterrichten über den Außenhandel der drei wichtigsten baltischen Häfen.

Der Außenhandel der drei wichtigsten baltischen Häfen im Jahre 1911 verglichen mit dem des Gesamtreiches

A. Import

	Wert in tausend Rubeln							
	Gesamtreich		Riga		Reval		Libau	
	i. einz.	Sa.	i. einz.	Sa.	i. einz.	Sa.	i. einz.	Sa.
A. Verzehrungsgegenstände:								
1. Früchte	20 082		2 364		550		91	
2. Heringe	21 603		3 322		432		5 634	
3. Getreide	20 106		521		1 255		651	
4. Kaffee	8 024		1 107		614		105	
5. Tee	59 180		8 833		22		2	
6. Getränke	22 773		1 793		398		861	
7. Diverse	55 141	206 909	6 062	24 002	981	4 252	896	8 240
B. Rohstoffe und Halbfabrikate:								
1. Apothekerwaren und Chemikalien	23 109		2 943		742		579	
2. Düngemittel	7 210		3 141		777		1 690	
3. Gerbstoffe	7 982		2 382		76		900	
4. Farbstoffe u. Farb.	13 655		2 694		252		197	
5. Kautschuk	27 838		16 992		2 542		43	
6. Kohlen und Koks	39 790		6 374		2 757		865	
7. Kopra	15 749		2 909		734		520	
8. Leder	20 864		1 264		26		61	
9. Eisen	3 338		787		148		19	
10. Gußeisen	2 786		202		134		3	
11. Metalle [1]	26 543		3 097		3 820		144	
12. Rohhäute	17 034		4 543		688		2 270	
13. Diverse	144 045	349 943	21 814	69 142	9 339	22 035	2 794	10 085
C. Textil-Rohstoffe:								
1. Baumwolle	116 788		10 359		54 023		193	
2. Jute	9 050		2 295		95		—	
3. Wolle	48 536		2 571		566		34	
4. Seide	27 253		427		—		—	
5. Diverse	1 573	203 200	—	15 652	—	54 684	18	245
D. Tiere	—	10 997	—	87	—	35	—	13
E. Manufaktur- u. Industriewaren:								
1. Musikinstrumente	8 872		1 594		80		22	
2. Maschinen	147 247		23 610		676		9 354	
3. Metallwaren	13 176		2 839		674		830	
4. Diverse	221 338	390 633	10 362	38 405	1 759	6 190	3 124	13 330
Zusammen		1 161 682		147 288		87 196		31 913

[1]) Außer Gold, Silber, Eisen und Stahl.

B. Export

	Wert in tausend Rubeln							
	Gesamtreich		Riga		Reval		Libau	
	i. einz.	Sa.	i. einz.	Sa.	i. einz.	Sa.	i. einz.	Sa.
A. Verzehrungsgegenstände und Futtermittel:								
1. Getreide, Mehl, Kleie usw. . . .	739 466		13 624		7 951		25 705	
2. Eier	80 760		32 088		—		591	
3. Butter	71 141		4 560		16		10	
4. Wild und Geflügel	6 834		4 493		118		202	
5. Oelkuchen . . .	34 427		3 834		613		2 055	
6. Verschiedenes . .	44 610 [1]	977 238	3 006	61 606	296	8 994	2 488	31 051
B. Rohmaterialien u. Halbfabrikate:								
1. Flachs und Abfälle	70 393		31 074		3 280		106	
2. Hanf und Abfälle .	17 571		5 952		—		—	
3. Haare und Borsten	11 312		833		423		1 538	
4. Felle	45 869		30 118		171		12 054	
5. Naphtha und Produkte daraus . .	30 439		1 065		394		2	
6. Saaten	49 100		8 530		—		2 370	
7. Wolle	6 656		101		113		1 791	
8. Verschiedenes . .	73 409 [2]	304 750	3 912	81 585	5 264	9 645	2 869	20 730
C. Holz:								
1. Bretter usw. . .	86 749		23 582		22		3 864	
2. Andere Hölzer . .	55 619	142 368	14 455	38 037	88	110	2 318	6 182
D. Tiere	—	19 555	595	595	—	—	630	630
E. Fabrikate:								
1. Gummi	5 317		3 795		78		—	
2. Papyros und Tabak	7 353		837		10		184	
3. Weine und Liköre .	7 483		363		9		142	
4. Spiritus							1 458	
5. Zucker	66 737		—		401		266	
6. Diverses	60 610 [3]	147 500	—	4 995	3 060	3 558	803	2 853
Zusammen		1 591 411		186 818		22 307		61 446

[1]) Hierunter: Fleisch und Fett 12 945, Fische und Produkte 8 929.

[2]) Hierunter: Erze 13 342, Metalle 22 327, Terpentin 2 613.

[3]) Hierunter: Metallfabrikate 6 124, Baumwollwaren 32 024.

Der Anteil der wichtigsten Bezugsländer am Import Revals, Rigas und des Gesamtreichs

1911

	Reval	Riga	Gesamt-Rußland
Großbritannien	38 548 440	64 827 076	155 081 000
Deutschland	37 749 346	51 803 376	487 780 000
Belgien	279 024	6 726 347	7 052 000
Holland	2 350 476	6 205 773	17 513 000
Dänemark	5 481 251	5 788 893	—
Frankreich	507 552	188 784	56 782 000
Uebrige Länder	2 279 476	11 747 764	437 474 000
Summa	87 195 565	147 288 013	1 161 682 000

Der Anteil der wichtigsten Bestimmungsländer am Export Revals, Rigas und des Gesamtreichs

1911

	Reval	Riga	Gesamt-Rußland
Großbritannien	9 374 686	72 248 909	337 032 000
Deutschland	3 219 196	38 567 832	490 525 000
Belgien	2 738 168	25 676 627	55 424 000
Holland	5 231 914	13 196 348	188 799 000
Dänemark	154 203	3 757 133	35 605 000
Frankreich	1 213 380	12 593 240	90 813 000
Uebrige Länder	375 563	20 778 179	393 213 000
Summa	22 307 110	186 818 268	1 591 411 000

Produktionsziffern der baltischen Industrie 1908

	Livland mit Riga	Kurland	Estland	Summa
		in Rubeln		
Textilindustrie . .	21 339 000	2 577 000	31 092 000	55 008 000
Papierindustrie und verw. Gewerbe .	16 947 000	516 000	3 790 000	21 253 000
Holzbearbeitung .	11 476 000	2 486 000	2 892 000	16 854 000
Metallbearbeitung .	34 811 000	6 867 000	6 164 000	47 842 000
Bearbeitung von Mineralien . .	5 125 000	1 255 000	1 472 000	7 852 000
Verarbeitung tierischer Produkte .	4 813 000	1 485 000	251 000	6 549 000
Nahrungsmittel .	11 620 000	9 548 000	5 632 000	26 800 000
Bierbrauereien, Brennereien und Tabakfabriken .	11 416 000	1 868 000	6 197 000	19 481 000
Chemische Industrie	35 551 000	1 726 000	1 561 000	38 838 000
Mineralöle . . .	1 490 000	—	—	1 490 000
Summa	154 588 000	28 328 000	59 051 000	241 967 000

Schlußwort

Ein Schlußwort

Wir sind am Ende unserer Ausführungen. Es wurde hier versucht, einen gedrängten Abriß der geschichtlichen, kulturellen und politischen Entwicklung des baltischen Landes zu geben, aus dem der Leser selbst die Schlußfolgerungen ziehen könne, ob man die Ostseeprovinzen mit Recht als ein deutsches Land bezeichnen dürfe und ob es wünschenswert oder nötig sei, daß sie ein solches bleiben.

Die Deutschen bilden in diesen Provinzen die Minorität. Das liegt in dem kolonialen Charakter des Landes begründet. Es kommt einzig darauf an, wer hier herrscht, herrschen kann und muß. Der Russe ist fremd auf diesem Boden, das bißchen asiatischer Firnis, das er aufgetragen, fällt im Nu ab, sobald der letzte Tschinownik das Land verlassen hat. Letten und Esten haben keine eigene, den an der Ostseeküste zu erfüllenden geschichtlichen Aufgaben irgend entsprechende Kultur. Es sind Bauernvölker ohne eine eigene Geschichte, die sie befähigen oder ihnen auch nur ein Recht geben würde, im Weltgetriebe unserer Zeit eine Küste zu beherrschen, um die seit sieben Jahrhunderten Großmächte werben. Diese Völkchen können nur unter dem Schutze einer großen, politisch arbeitenden, mächtigen und hochkultivierten Nation ihr bescheidenes Dasein weiterführen. Diese Nation ist die deutsche, deren Kultur sowohl die Letten als die Esten angenommen haben. Deutsch ist die ständische Verfassung des Landes, in der man den beiden eingeborenen Völkern ihren Platz angewiesen hat. Deutsch ist das Privatrecht. Deutsche haben nach deutschem Muster dem Landvolk seine Gemeindeordnung, seine eigene kleine Organisation gegeben. Deutsch ist die Siedelungsform der Letten und Esten. Deutsch die evangelisch-lutherische Kirche, zu der sich fast das gesamte Landvolk bekennt. Deutsche haben die Volksschule geschaffen und verwaltet, Deutsche die Städte

gegründet, Deutsche haben bis in die neueste Zeit das Land der Regierung gegenüber vertreten, haben die Selbstverwaltung ausgeübt, haben, mit einem Worte, hier geherrscht. Der Einwand, daß die Deutschen nur eine Minderheit bilden, ist angesichts dieser Tatsachen ganz hinfällig. Die Franzosen sind auf Korsika, in Nizza, in Algier gewiß in der Minderheit, dennoch ist dort Stadt und Land als französisch anzusehen. Um wieviel mehr besitzt aber das Deutschtum ein Anrecht auf die baltischen Provinzen, denen es schon vor vielen Jahrhunderten unauslöschlich den Stempel seines Wesens aufgedrückt hat. Auch sind die Gegensätze zwischen Letten und Esten nicht gering, der einzige Boden, auf dem diese einander sehr abgeneigten Völker sich begegnen, ist der der deutschen Kultur.

Die drei deutschen Ostseeprovinzen bilden in jeder Beziehung eine *Einheit*. Die deutsche Kultur und das kulturell herrschende deutsche Volkstum sind gleichmäßig über alle drei Provinzen verteilt. Dieselben Ueberlieferungen, dieselben Familien, dasselbe Blut eint die deutschen Bewohner Livlands, Estlands und Kurlands. Selbst die russische Regierung hat alle drei Provinzen immer als eine Einheit angesehen und danach behandelt oder mißhandelt. Die Verfassung, das Recht sind in allen drei Provinzen gleich. Eine Teilung dieser Länder wäre ebenso unvernünftig als grausam. Sie wäre aber auch auf die Dauer nicht zu halten, weil geographisch sowohl als politisch betrachtet eine solche Teilung die schwersten Folgen nach sich ziehen würde. Geographisch bildet die Linie von der Narowamündung durch den Peipussee und über das Seen- Sumpf- und Flußgebiet des sogenannten „polnisch Livland" bis an die Düna östlich von Dünaburg eine ausgezeichnete natürliche Abgrenzung gegen Rußland. Diese Grenze bestand schon in der Ordenszeit; wie sehr sie von der Natur gegeben ist, beweist schon der Umstand, daß in den zweihundert Jahren, seit Livland und Estland zu Rußland gehören, der russische

Volksstamm diese Linie nirgends nennenswert überschritten hat, obschon „polnisch Livland" längst dem Gouvernement Witebsk einverleibt ist.

Litauen und die drei Ostseeprovinzen sind nur dünn bevölkert. Das ganze große Gebiet hängt mit Mitteleuropa trefflich zusammen, die Abgrenzung nach dem echt russischen Hinterland ist denkbar gut und einfach, wenn man betrachtet, wo das eigentliche Rußland beginnt, das baltische, litauische und polnische Gebiet endet. Auf dem baltischen Territorium ist eine hervorragende Siedlungsmöglichkeit gegeben. Ebenso im angrenzenden Litauen und im vorwiegend von Litauern bewohnten Gouvernement Suwalki. Da hier aber nur von den Ostseeprovinzen die Rede ist, auf deren Boden deutsche Neusiedler von einer alten deutschen Kultur empfangen werden, wollen wir die litauischen Gouvernements außerhalb der Berechnung lassen und uns nur erinnern, daß in drei baltischen Provinzen allein noch bequem für drei Millionen Menschen Raum ist, wobei das Land an deutschen Verhältnissen gemessen immer noch recht dünn bevölkert bliebe. Denkt man sich aber ein paar Millionen deutscher Ansiedler ins baltische Gebiet gebracht, so würde das Deutschtum auch der Zahl nach bei weitem an erster Stelle stehen und das Land unzerreißbar mit dem Reiche zusammenkitten. Der Handel hat auf dem Boden der baltischen Provinzen immer geblüht und er hauptsächlich hat die Möglichkeit geschaffen, das durch Kriegsnöte ruinierte Land wieder in die Höhe zu bringen. Die Landwirtschaft steht auf hoher Stufe, hat aber eine noch viel glänzendere Zukunft, sobald die innerrussische Getreidekonkurrenz fortfällt. Im Süden des Landes kann der Getreidebau, im Norden und auf den Inseln die Viehzucht noch riesige Mehrerträge geben, die unser Volk unabhängig von jeder Einfuhr machen würden.

Ein politisches Gesetz für jeden Staat ist es, die Grenzen

möglichst so zu gestalten, daß sie viel natürlichen Schutz und einfache, ausgeglichene Linien bilden. Nur der ungünstig geschweiften, exponierten alten Grenze des Reiches gegen Rußland ist es zuzuschreiben, daß die Moskowiter große Teile Ostpreußens überfluten und verwüsten konnten. Die gegebene Grenze gegen das großrussische Reich sollte, wenn von einer Befreiung der Ukraine abgesehen werden muß, mindestens möglichst meridional vom Finnischen Meerbusen bis ans Schwarze Meer verlaufen. An die Ostsee gehört Rußland nicht. Die Beherrschung der Küsten dieses Meeres ist den germanischen Völkern bestimmt. Und dort, wo Deutsche die Küstenländer kolonisiert haben, müssen sie auch herrschen.

Bemerkungen über baltische Dichtung

von

Johannes von Guenther

Dieser Artikel erschien zuerst in der Monatsschrift „Hochland", Jahrgang 1914/1915, Heft 3 und 4, und wird hier in wesentlich veränderter Gestalt neu gedruckt.

Die baltische Literatur steht neben der reichsdeutschen wie eine jüngere Schwester: sie war niemals ganz selbständig, aber auch niemals ganz abhängig von ihrem Vorbilde, beides erklärlich aus den historischen Schicksalen dieser vielumstrittenen Provinzen. Es ist nicht die Aufgabe des Verfassers, auch liegt es nicht in seiner Kompetenz, an diesem Orte die kulturelle Entwicklung Kurlands, Livlands und Estlands durch die Jahrhunderte zu verfolgen, zumal sich der Leser, wenn er zu diesen Seiten gelangt, bereits ein genügend deutliches Bild gemacht haben dürfte, sei hier nur die Behauptung aufgestellt, daß die gewaltsamen Zustände in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands bis zum 18. Jahrhundert ein Aufblühen der Dichtung und der Schriftkunst so gut wie unmöglich machten. Der Verfasser beschränkt sich daher lediglich auf eine Betrachtung der neueren Zeit und sieht davon ab, die letzten Endes wenig bedeutende Geschichte der baltischen Literatur bis zum Ende des vorvorigen Jahrhunderts zu beschreiben, obwohl sie manche interessante Reimchronik und auch Hofdichter wie Johann von Besser (1644—1729) aufweist. Es sei auch gleich hier umschrieben, daß es sich in diesem Artikel nur um die Dichtung der in den drei genannten Provinzen Geborenen handelt, und nicht um Reichsdeutsche, die in Rußland ansässig wurden (wie Maximilian Klinger) oder Deutsche, die im weiten russischen Reich geboren wurden (wie Elisabeth Kulmann, der „kleine hellstrahlende Nordstern" Jean Pauls, wie Wilhelm von Kügelgen, dessen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" eines der gelesensten Bücher wurden, oder aber wie einer der kräftigsten Dramatiker der Gegenwart, Henry Heiseler), — aber auch trotz dieser Eingrenzungen und Beschränkungen wird man leicht erkennen, daß unsere Dichtung manches Bedeutende und Große hervorgebracht hat.

Die starken geistigen Bewegungen Deutschlands waren

natürlich auch für die Schwester-Literatur maßgebend, und der um die Mitte des 18. Jahrhunderts stürmisch einsetzende deutsche Idealismus fand in den Ostseeprovinzen den günstigsten Boden. Klopstocks „Gelehrten-Republik" zum Beispiel wurde allein in Mitau, das damals allerdings noch kleiner war, als es heute mit seinen 35000 Einwohnern ist, von über 140 Menschen subskribiert: man vergleiche mit dieser Zahl die der Subskribenten in den größten reichsdeutschen Städten — und man wird sehr sonderbare Resultate gewahren. Aber freilich, damals gab es in Mitau eine Akademie, die die Russen später abgeschafft haben, damals lebten und lehrten in Riga und in Mitau Herder und Hamann, der Magus des Nordens; die jungen Balten studierten im nahen Königsberg, wo Kant in aller Stille eine Welt revolutionierte — und der Mitauer prunkvolle Herzogshof wies seine Sitten. In allen Subskribenten-Verzeichnissen der Bücher jener Zeit (man vergleiche nur Bodes „Tristram Shandy" oder die erste Ausgabe der Schriften Goethes bei Goeschen) findet man ein starkes Kontingent baltischer adliger und nichtadliger Namen, und noch heute kann man in den zahlreichen alten Familien- und Schloßbibliotheken die entlegensten und sonderbarsten Bücher jener Epoche leicht auffinden.

In diesem Geistesleben wuchs Jakob Michael Reinhold Lenz auf, einer der größten Dichter seines Jahrhunderts. Geboren am 12. Januar 1751 zu Seßwegen in Livland, verbrachte er seine Jünglingsjahre in Dorpat, wohin sein Vater, der Pastor war, 1759 versetzt wurde. In Königsberg studierte Lenz Theologie und ging 1771 als Gouverneur zweier junger Balten nach Straßburg. Hier zog ihn noch mehr als früher die Literatur in ihre Kreise; hier lernte er Goethe kennen und wurde sein Freund; hier liebte er wie immer unglücklich — und zwar Friederike Brion; hier schrieb er seine ersten Theaterstücke. Im März 1776 zog er Goethe nach Weimar nach und

fand die freundlichste Aufnahme auch am Hofe, aber schon im Frühwinter desselben Jahres wies man ihn kurzerhand fort und noch heute ist es nicht endgültig festgestellt warum? Während einige meinen, es handle sich um ein dreistes Pasquill gegen die herzoglichen Personen, glauben andere nicht ganz mit Unrecht, die Frau von Stein sei die unschuldige Ursache seiner Verbannung gewesen; jedenfalls läßt sich eine wachsende Entfremdung mit Goethe schon seit dem Sommer konstatieren. Nun mußte der „lahme Kranich", den sein harter Vater nicht unterstützte, durch Deutschland und die Schweiz irren, und dies unordentliche Leben hatte außer einem Aussetzen seiner dichterischen Produktion noch eine sich immer steigernde Geisteszerrüttung zur Folge, teilweise auch hervorgerufen durch das höchst unglückliche Innenleben des jungen Genies. Der Leser findet eine dichterisch vollkommene und sehr anschauliche Beschreibung dieser wirren Jahre unseres Dichters in der wundervollen Novelle Büchners: „Lenz" (u. a. erschienen in der billigen Inselbücherei). Als 1778 ihm Schlosser, Goethes Schwager, Zuflucht gewährte, hatten Entbehrungen und Mißgeschicke jeder Art Lenz zum Wahnsinn gebracht, von dem er sich nie mehr ganz erholte, hiermit der erste jener furchtbaren Quadriga deutscher Dichter werdend, deren weitere Hölderlin, Lenau und Nietzsche sind. Sein jüngerer Bruder mußte ihn nach Hause bringen, wo er es jedoch nicht lange aushielt und dann bis 1792 ein entsetzliches Leben voll von namenlosem Jammer und Elend führte und endlich am 23. Mai in Moskau auf der Straße starb. Gerechtigkeit zwingt uns, zu bemerken, daß zu einem gewissen Teile Lenz selber an seinem Niedergang schuld war, denn sein Wille war nicht rein und entwickelt genug, seine Innenwelt zu phantastisch, seine Lebensart zu herausfordernd und intrigant, obwohl man sich auch hier fragen kann, wie sehr das nur ein Fehler seiner Erzieher war; der weitaus größere Teil der

Schuld aber trifft seinen unbarmherzigen Vater, für den, obwohl er Pastor war, kein Wort des Tadels zu herb erscheint, denn seine verruchte Engherzigkeit, seine pharisäische Strenge und Frömmelei, seine unglaubliche Verständnislosigkeit, ja Unchristlichkeit stießen den weichen, allzu weichen und gütebedürftigen Sohn ins Verderben.

Das Werk, das uns Lenz hinterlassen hat, ist nicht umfangreich, wächst aber bei der Betrachtung, daß es im großen und ganzen in den acht Jahren von 1769 bis 1777 entstanden ist; es umfaßt sieben Theaterstücke, einige Lustspiele nach dem Plautus, ein größeres episches Gedicht, wenige Lyrik, einige Prosabelletristik und Abhandlungen, zwei Uebersetzungen Shakespearischer Stücke und eine Unzahl von Fragmenten. Fünfunddreißig Jahre nach Lenzens Tode wurden seine Schriften von Ludwig Tieck in drei Bänden gesammelt, sehr unsystematisch und lückenhaft, aber mit viel gutem Willen. Das ganze 19. Jahrhundert weist fast in jedem Jahrzehnt Forscher und Dichter auf, die sich mit Lenzens Schaffen und seiner Person befaßten: Dumpf, Woltmann, Büchner, Jegor von Sivers, Gruppe, Maltzahn, Dorer-Egloff, Weinhold, Erich Schmidt seien hier genannt; in Kürschners Bibliothek der National-Literatur erschien eine Auswahl von Lenzens Werken; aber erst das Jahr 1910 brachte uns gleichzeitig zwei große rivalisierende Ausgaben, die eine in vier Bänden bei Cassirer in Berlin, die andere in fünf Bänden bei Müller in München. Während die erstere textlich die zuverlässigere Ausgabe ist, leidet sie an dem großen Mangel einer unbegreiflichen Oekonomie, indem sie durch einige zehn Bogen mehr uns den ganzen Dichter gegeben hätte. Die Müllersche Edition ist viel vollständiger, obwohl auch in ihr soundsoviel erreichbarer Schriften fehlen, ja sie ist im allgemeinen sehr gut, nur stellenweise etwas flüchtig und überdies mit einem höchst mangelhaften Kommentar des Herausgebers (F. Blei)

versehen; dennoch glauben wir diese Ausgabe getrost empfehlen zu dürfen, da nur sie dem erschütternden Genius des großen baltischen Dichters gerecht wird. Der Verleger hat sich mit diesen fünf schöngedruckten Bänden zweifellos ein literarhistorisches Verdienst erworben, und es ist Pflicht jedes kulturbewußten Deutschen, diese mühevolle Unternehmung zu unterstützen, wenn man auch ihre Leitung lieber in Erich Schmidts Händen gesehen hätte. In den drei Bänden der Bongschen Goldenen Klassikerbibliothek findet man eine reichliche und tüchtige Auswahl der Lenzischen Schriften, textkritisch außerordentlich gelungen, — nur leider eben eine Auswahl — und das ist bei einem Dichter ersten Ranges unzulässig, da das Publikum ein Recht darauf hat, seine großen Dichter ganz zu genießen.

Denn Lenz war ein großer Dichter. Seine Zeitgenossen (und man erinnere sich, was es damals für scharfe kritische Köpfe gab!) stellten ihn Goethe gleich, man hielt diesen häufig für den Verfasser von Lenzens Stücken; Wieland, Herder, Lavater und viele, viele andere liebten ihn, waren mit ihm befreundet, hielten die größten Stücke von ihm; sein intuitives begeistertes Schaffen war ein Aufstieg ins Ungemessene, bis jene Katastrophe ihm jeden Halt raubte; sein anfangs chaotisches, unordentliches und verwirrtes Produzieren wurde immer reiner und bedeutender, bis endlich Größenwahn, persönliche Ränkune und Dunkelheit des Geistes seine Schrift unleserlich machten; Goethe verhielt sich nach 1776 mißgünstig zu ihm, aber schon Schiller bewunderte die Flammenkraft des unglücklichen Livländers. Dieser tolle Junge war dazu berufen, Deutschlands Molière zu werden; es ist ihm nicht geglückt, weil er zu wenig Zeit dazu hatte und weil diese „Stürmer und Dränger" überhaupt nicht veranlagt waren, zur Ruhe zu kommen. Sie mußten brennen, genialisch tun, Kraft verschwenden, toll sein. Klinger, Maler

Müller, Wagner sind Beispiele; aber auch Goethe; denn wäre er unser Goethe, wenn er nur den Werther, den Götz und den Clavigo geschaffen hätte, also seine wesentlichen Schriften bis 1776? Er wurde unser Goethe, weil er in langen stummen Jahren gesteigerten Erlebens die göttliche Kraft gewann, klar zu sein, deutlich zu sein und bedeutendem Inhalte gebändigte Form zu geben, nicht anders; weil er sich selber bezwingen lernte und mit gereinigtem Willen Ordnung in sein Haus brachte, und ihm dankt's eine bewundernde Welt, — dieselbe, die Lenz und sein Bestreben zu Unrecht vergessen hat: — denn keiner seiner großen Zeitgenossen hat größer gedacht als Lenz, keiner schöner und tiefer empfunden. Es war sein Unglück, daß er sich nicht zu sammeln vermochte und daß trotz kindlicher Gläubigkeit eine bittere Selbstironie seine Werke zersetzt. Am anziehendsten und lesenswertesten sind noch immer seine herben „Komödien": Der Hofmeister; Die Soldaten; Die Freunde machen den Philosophen. Man lese ferner die Lustspiele nach dem Plautus und die Gedichte, unter denen man einige tief empfundene Lieder finden wird. Seine Uebersetzungen Shakespearischer Stücke sind ganz außerordentlich und zumal im Komischen allen anderen Uebersetzungen weitaus überlegen; das gegenteilige Urteil Gundolfs in dem vortrefflichen Werk „Shakespeare und der Deutsche Geist" ist völlig unverständlich und in hohem Grade ungerecht. Bedeutende dichterische Partien wird man auch in dem epischen Gedicht „Die Landplagen" finden, das freilich eine Jugendarbeit ist. Seine Theaterstücke sind selten, so gut wie nie gespielt worden, zumal in der letzten Zeit; wir erinnern uns nur an eine Aufführung der „Soldaten", die vor einigen Jahren in München unter Leitung von Dr. A. Kutscher stattfand. Wir können es uns nicht versagen, an dieser Stelle ein Gelegenheitsgedicht unseres Dichters abzudrucken, das vielleicht dem einen oder dem anderen offenbaren wird, wie es in Lenzens Gemüt

im verhängnisvollen Jahr 1777 aussah; das Gedicht ist auf die Geburt von Schlossers zweiter Tochter geschrieben.

Willkommen kleine Bürgerin
Im bunten Tal der Lügen!
Du gehst dahin du Lächlerin!
Dich ewig zu betrügen.

Was weinest du! die Welt ist rund
Und nichts darauf beständig.
Das Weinen nur ist ungesund
Und der Verlust notwendig.

Einst wirst du, kleine Lächlerin!
Mit süßerm Schmerze weinen,
Wenn alle deinen treuen Sinn,
Gott! zu verkennen scheinen.

Dann wirst du stehn auf deinem Wert
Und blicken, wie die Sonne
Von der ein jeder weg sich kehrt
Zu blind für ihre Wonne.

Bis daß der Adler kommen wird
Aus fürchterlichen Büschen,
Der Welten ohne Trost durchirrt —
Wie wirst du ihn erfrischen!

Weh ihm, daß ihm nicht auch also geschah: Lenz fand kein einziges Herz, das ihm treu blieb bis in den Tod. Dieser Knabe, dessen Schaffen recht eigentlich bereits mit seinem 27. Lebensjahre abschloß, und der schon mit 41 Jahren elendesten Tod fand, — dieser Knabe war einer der größten deutschen Dichter, echt und deutsch in jedem Wort, in jeder Aeußerung, idealisch in jedem Gedanken, tief religiös und voll gesundem, fast gotischem Humor; seiner glühenden Phantasie stand eine

kräftige dramatische Gestaltungskraft treu zur Seite, und es ist ein großes, bejammernswertes Unglück, daß dieser junge Genius nicht ausreifen durfte: denn all seine Mängel, seine Bitterkeit, seine Schrullen, seine manchmal ärgerliche Distanzlosigkeit (nur in seiner erzählenden Prosa), seine von Rousseau überkommene weitschweifig-ermüdende Seelenwühlerei, — all dies hätte die Zeit ausgeglichen und wir hätten die langersehnte deutsche Komödie erhalten, die Iffland und Schröder nicht und nicht Kotzebue (auch eine Art Deutschrusse) zu schaffen vermochten, und gewiß nicht der neuerdings so hochgepriesene Sternheim. Lenzens frühes Schaffen hat großen Einfluß auf Goethe gehabt, und noch Schillers erste Dramen künden von ihm.

Aber der Sturm und Drang verrauschte und in Deutschland setzte die klassische Dichterperiode ein, ausklingend in die erste und zweite Romantik. Schiller und Heine waren die Götter des Tages, Goethe und Jean Paul die erhabenen Sternbilder. Drei Kurländer und fünf Livländer scheinen uns würdig, hier genannt zu werden. Am bekanntesten von ihnen dürfte Elisabeth Freiin von der Recke (1756 bis 1833) geworden sein, die Freundin des Dichters Tiedge. Schwärmerische Religiosität und innige Melancholie klingen aus den Strophen dieser begabten Frau, die mit den bedeutendsten Männern ihrer Zeit in freundlichem Gedankenaustausch stand; ihre Biographie ist interessanter als ihr Schaffen; außer wenigen Versen verdient nur ihre Schrift: „Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalte in Mitau, im Jahre 1779, und von dessen dortigen magischen Operationen" eine Auferstehung. Weitaus bedeutender als die zarte „Elisa" ist der Freund Hölderlins Kasimir Ulrich Böhlendorff, ein großes, starkes und ursprüngliches Talent, ein, wenn man will, Nachfolger Schillers, gewiß, aber mit so viel schönen und originalen Eigenheiten, daß man ihn eben keinen Nach-

ahmer nennen kann. Seine Tragödie „Ugolino Gherardeska“ ist von Goethe selber gewürdigt worden; seine Gedichte sind von großem Wohlklang, wenn auch etwas herb im Ton. Sein Leben war haltlos: 1775 zu Mitau geboren, ging er 1794 nach Deutschland und studierte in Jena; er war als Hauslehrer in der Schweiz, als Schriftsteller in Berlin und als Lektor in Bremen tätig und kehrte 1803 nach Kurland zurück; dort ging es ihm immer schlechter, und nach einem traurigen Vagabundenleben erschoß er sich 1825. Vor zwei Jahren ist eine Schrift über ihn erschienen, mit vielem neuen Material, das aus mitauischen Archiven geschöpft wurde. Der dritte Kurländer, den wir hier nennen, ist Ulrich Freiherr von Schlippenbach (1774—1826), ein gutbegabtes Talent in der Nachfolge Schillers, ein edler Charakter und angesehener Weltmann, der für sein Land viel Wertvolles geleistet hat. Sein Schaffen ist vergessen, aber sein Namen wird fortleben als der des begabten und verdienten Gründers der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, die von allen ähnlichen Institutionen das Wertvollste für die Erhaltung des Deutschtums in den Ostseeprovinzen getan hat. Von den fünf Livländern, die wir an dieser Stelle anführen wollen, können sich vier einer ähnlichen Bedeutung nicht erfreuen; einzig Helwig Garlieb Merkel darf mit seinen politischen und aufklärenden Schriften den geistigen Führern jener Zeit zugezählt werden. Er wurde als Sohn eines Pastors 1769 geboren, besuchte die Domschule in Riga und wurde darauf Hauslehrer auf dem Lande; hier lernte er die harte Lage der damals noch leibeigenen Bauern kennen und trat in seinem Buche „Die Letten“ für ihre Rechte mit feuriger Beredsamkeit ein; er hatte Erfolg, denn die Leibeigenschaft wurde 1818 durch freiwilligen Landtagsbeschluß der livländischen Ritterschaft aufgehoben. Merkels spätere Wirksamkeit als Journalist können wir hier nur flüchtig streifen: er gab verschiedene

Zeitschriften heraus, unter anderen den berühmt gewordenen „Freimütigen", in welchem er auf das schärfste gegen Napoleon vorging und sich den Haß und die Verfolgung des Korsen zuzog. 1850 starb er hochbetagt in der Heimat. Die anderen vier Namen sind kaum jemals über die engeren Grenzen der Ostseeprovinzen gedrungen. Vielleicht hat einer oder der andere der Leser einmal den Namen Karl Graß (1767—1814) gehört; er war mit Schiller befreundet, und man findet ein Gedicht von ihm in der „Rheinischen Thalia"; dieses und sein Briefwechsel mit dem verehrten Meister und einigen anderen großen Männern der Zeit werden die einzigen bleibenden Erinnerungen an seine sympathische Erscheinung bilden. Auch August Heinrich von Weyrauch (1788 bis 1861) ist bald vergessen worden, er hat einige gute, auch in Deutschland seinerzeit bekanntgewordene Gedichte veröffentlicht. Roman Freiherr von Budberg-Bönninghausen (1816—1858) sollte zum mindesten in seiner schönen Uebertragung des russischen Poems von Lermontow: „Der Novize" bekannt bleiben, auch einzelne seiner Gedichte sind zu Unrecht verschollen; es wäre verdienstvoll, das schmale Bändchen seiner gelungenen Verse dem Publikum zu nochmaliger Prüfung vorzulegen; Budberg war übrigens ein Mitglied des bekannten Berliner „Tunnel über der Spree". Ganz und gar aber verdiente aufzuerstehen der nicht einmal in seiner engsten Heimat bekanntgewordene Carl Petersen, der ein originaler und bedeutender Dichter war, kein Nachtreter irgendeiner literarischen Moderichtung und gewiß kein Massenfabrikant, da sein ganzer dichterischer Nachlaß in einem schmalen Großoktavbändchen Platz fand, das außerdem noch leider als Privatdruck erschien und somit nur eine ganz beschränkte Zahl von Lesern und, man kann wohl sagen, auch Bewunderern fand. Petersen wurde 1775 zu Dorpat geboren und bezog 1793 zuerst die Universität zu Halle und dann die zu Jena.

Hier bekannte er sich zur Gefolgschaft Goethes, „in Goethes Zauberkreisen wurde er ein Jünger der neuen ästhetischen Ethik", schreibt Victor Hehn von ihm. Bei Errichtung der Universität Dorpat 1802 wurde er zum Bibliothekar derselben ernannt und war auch als Lektor der deutschen Sprache tätig. Er starb in der Neujahrsnacht 1822/23 an den Folgen einer Erkältung, die er sich durch einen Sturz in die eisigen Wasser des Wirzjärw-Sees zugezogen hatte. Er und sein Freund Dumpf waren die ersten, die sich in den Ostseeprovinzen an eine Sammlung der Lenz-Reliquien machten, sie versorgten Tieck mit reichlichem Material, das leider später durch Tiecks Schuld zum Teil verloren ging. In dem „Poetischen Nachlaß" Petersens stehen die innigsten Gedichte neben frivolen, aber keines ist platt und unnütz; selbst die kecksten Gelegenheitsgedichte möchte man nur ungern vermissen, denn ein jedes ist witzig und noch in der kleinsten Zeile sprüht übermütige Laune. Seine Burleske für ombres chinoises: „Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel", wird jedem Anhänger grotesker Kunst unvergeßlich bleiben. Hoffen wir, daß eine spätere Zeit einholt, was die vergangene an diesem Dichter gesündigt. Sein Namen und die anderen hier aufgezählten verdienen mit Recht in der Geschichte der Dichtung in den Ostseeprovinzen erhalten zu bleiben; mit ihnen haben wir freilich alles genannt, was uns um die Wende jener Jahrhunderte von Bedeutung dünkte. Manch einer wird denken, das wäre wenig und nicht des Aufhebens wert; aber er würde mit seinem Urteil fehlschießen, denn man bedenke, wie wenig Balten es im Verhältnis zu den Deutschen im Reich gibt, in einem ähnlichen Verhältnis muß somit auch die Zahl der baltischen Dichter zu den reichsdeutschen stehen.

Allein die Romantik verklang und das junge Deutschland stürmte gewaltsam daher, um bald vorüberzugehen. Der Estländer Alexander Freiherr von Ungern-Stern-

berg (1806—1868) schloß sich den Scharen der neuen Götter an. Er war als A. von Sternberg eine Zeitlang einer der beliebtesten Erzähler Deutschlands und hat unzählige Romane und Novellen geschrieben. Er war mit den Führern des jungen Deutschlands befreundet, mit Gutzkow und Varnhagen, aber auch mit Tieck, mit Lenau und mit Alexis. Sein Roman „Die Zerrissenen" (1832) soll sogar Epoche gemacht haben, die meisten Leser haben ihm jedoch seine „Braunen Märchen" gebracht, ein Buch pikanter Novellen, die heutigen Lesern aber etwas schmierig vorkommen dürften. Gestaltungskraft und Phantasie lassen sich Sternberg nicht absprechen, aber er war ein Vielschreiber ohne Tiefe und sittliche Würde, und so ist Staub sein Los. Auf die Entwicklung der baltischen Poesie hat er keinen Einfluß gehabt. Dort gewann der in den fünfziger Jahren in Deutschland siegreich vordringende Eklektizismus der sogenannten Münchener Dichterschule immer mehr an Boden und Geibel wurde zum Panier der baltischen Dichter. Allein bevor wir auf diese weniger erfreuliche Richtung unserer Literatur zu sprechen kommen, müssen wir zwei besondere Namen hervorheben, die, wenn sie auch mit den Strömungen ihrer Zeit verbunden waren, doch in Wesen und Bedeutung allein und unabhängig dastehen.

Zuerst der bereits erwähnte Victor Zehn, dessen ästhetische Schriften ein unverlierbarer Schatz des deutschen Volkes geworden sind. Zehn wurde 1813 in Dorpat geboren, studierte Philologie und Geschichte in der damals noch deutschen Universität seiner Vaterstadt, ging 1838 nach Berlin und wurde nach längeren, vornehmlich auch italienischen, Reisen Lektor der deutschen Sprache an der Kreisschule in Pernau und 1846 an der Universität Dorpat. Nach fünf Jahren wurde er zu langer Untersuchungshaft in Tula interniert, da er der russischen Regierung politisch verdächtig erschien, die Sache löste sich jedoch nach einiger Zeit auf und er

wurde 1855 zum Bibliothekar an der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg ernannt. Er bereiste noch einige Male Italien und ließ sich 1874 ganz in Berlin nieder, wo er 1890 starb. Von seinen Schriften sind seine „Gedanken über Goethe" (1877) an erster Stelle zu nennen, Professor Max Koch sagt in seiner verbreiteten „Geschichte der deutschen Literatur" von ihnen: das unvergleichlich beste und tiefgreifendste Buch der gesamten uferlosen Goethe-Literatur; dies Urteil möge dem Leser genügen. Wir erwähnen von seinen Werken noch diese: „Italien, Ansichten und Streiflichter". 1867; „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen". 7. Auflage 1902 (ein Buch, das durch seine Methode epochemachend geworden ist); „De moribus Ruthenorum. Zur Charakteristik der russischen Volksseele. Tagebuchblätter". 1892. Da unser Artikel nur die baltischen Dichtungen zu behandeln hat, können wir nicht auf eine Schilderung der großen Züge des Hehnschen Schaffens eingehen, das in der Klarheit seiner Sprache und der Größe und Kühnheit seiner Gedanken nur mit dem Schaffen Lessings vergleichbar ist. Der andere Namen, von dem wir sprachen, ist der des Kurländers Karl Freiherr von Fircks, der ein Dichter war, wie sie auch in Deutschland nicht oft vorkommen. Fircks wurde 1828 auf dem Gute Droguen in Kurland geboren, studierte in Göttingen und in München, kehrte 1849 in die Heimat zurück, bekleidete dort einige Zeit ein Richteramt, machte den Krimkrieg 1855 mit und zog sich dann gänzlich auf seine Güter zurück, wo er in glücklicher Ehe lebte und 1871 in noch nicht vollendetem 43. Lebensjahre zu früh starb. Das Werk, das er uns hinterlassen hat, ist klein: drei Dramen, viele Lieder und Balladen und ein Epos. In neuerer Zeit erschien 1904 eine kleine Auswahl aus seinen Gedichten und etwa 1906 eine größere Auswahl in den „Büchern der

Weisheit und Schönheit", ediert von dem bekannten Herausgeber des „Türmer" Jeannot Freiherrn von Grotthuß; dies allgemein zugängliche Werk kann nicht genug empfohlen werden, da es Deutschland einen bislang völlig unbekannten Dichter von großem Werte erschließt, einen Dichter, der sich durchaus nicht an eine Schar von Aestheten und Philologen wendet, sondern dessen Schaffen auch noch heute eine Menge Anziehendes und Volkstümliches bietet, denn Fircksens Kunst war einfach und echt, ohne Affektation, aber überreich an schönem, herbem männlichen Gefühl, deutschem Gefühl, wollen wir sagen, denn wer hat heißer als Fircks die Not und Hoffnung Deutschlands empfunden, als es 1870 an die Franzosen ging?

Nein, nein, das ist kein bloßes Fürstenringen,
Worauf die Welt jetzt schaut mit stummem Fragen!
Ein Völkerzweikampf ist's, wie in den Tagen,
Da überm Hunnenfeld in wildem Ringen

Die Geister sich der Toten noch umfingen;
Ein Gottesurteil ist's, mit Roß und Wagen
In des Jahrhunderts Schranken ausgetragen,
Und Recht bleibt Recht! Gott wird ans Licht es bringen!

Das Echte siegt! Ob schlangengleich die Lügen
Sich um ihr Strahlenbanner gleißend winden,
Ob feil die Worte schwören und betrügen

Und mit der Arglist Mächten sich verbinden:
Das Schwert ist bloß, der Rosse Mähnen fliegen
Und zu dem Rechte wird der Sieg sich finden!

Dieses Sonett, einem ganzen Zyklus ähnlicher entnommen, mag manchen an die Tage, die wir durchleben, erinnern; vielen wird es gewiß sonderbar erscheinen, daß dieser Balte,

Untertan eines fremden und zur Zeit sogar feindlichen Staates, die Sache Deutschlands so leidenschaftlich zu seiner eigenen machen konnte; wir regen zur Erklärung hier nur die Frage an, ob nicht am Ende im abgeschlossenen und heiß um seine Art ringenden Baltentum das deutsche Blut sich noch reiner erhalten hat als im Reich, und ob nicht am Ende dieses die Balten mindestens ebensosehr zu Trägern des Deutschen Gedankens prädestiniert, wie die Deutschen im Deutschen Reich? Doch wie dem auch sei, jedem, der es kennen gelernt hat, wird Fircksens Schaffen immer eine schöne Erinnerung bleiben an ein gütiges, reines, kindliches Herz, an einen starken deutschen Männerwillen und an einen Dichter, der mit schlichten, rührenden Worten zu sagen verstand, was Hunderttausende von Menschenherzen erfüllte. Er war ein rechter Dichter.

Wir sprachen bereits vom Eklektizismus, der in den fünfziger und sechziger Jahren in Deutschland zur herrschenden Literaturrichtung wurde und seinen Platz auf lange hinaus behauptete. Dasselbe war natürlich auch in den Ostseeprovinzen zu bemerken, wie ja überhaupt die baltische Dichtung eine jüngere Schwester der reichsdeutschen ist und deren Züge und Epochen in vermindertem Spiegelbild getreulich aufweist.

Die wesentlichen Literaturströmungen seit 1860 lassen sich leicht auf drei reduzieren, die wir wohl mit Eklektizismus, Realismus und neuer Romantik am einfachsten bezeichnen, obwohl uns bewußt ist, daß mit solchen Sammelbegriffen wenig zu erreichen ist.

Der Eklektizismus, den man, mit Recht oder Unrecht, von der Münchener Dichterschule und ihren Häuptern Heyse und Geibel ableitet, gefiel sich in einer romanhaften Verkleidung des Lebens, tändelte gern mit erhöhten Begriffen, ohne ihnen recht eigentlich Blut einzuflößen und sie somit zu beleben, hielt sehr auf Stil, ohne welchen zu haben, denn das Wesentliche eines Stils liegt immer nur in seiner Eigenart; der

Eklektizismus, von einigen auch Akademismus genannt, übernahm nicht ohne Geschmack das Schönerfundene früherer Geistesepochen — und verarbeitete es in seinem Sinne, ohne zu bedenken, daß jede Zeit ihren eigenen Ausdruck hat und will.

Schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde diese Strömung immer gewisser vom Realismus verdrängt, der sich anfangs im sogenannten Naturalismus unappetitlich genug äußerte, darauf eine Zeitlang den Detailkramladen der „Heimatkunst" aufmachte und endlich sein sicheres Fahrwasser im psychologischen Roman fand und in einer gewissen pausbackigen Lyrik; Fontane im Roman und Liliencron im Gedicht wurden maßgebend, freilich auch ausländische Abgötter mehr als genug: Zola, Maupassant, andererseits Dostojewski und endlich Henrik Ibsen, dem es beschieden war, auf eine gewisse Zeit die deutsche Bühne und ihre Dichter umzugestalten; gebieterisch drängt sich uns hier der Name Hauptmanns auf, dessen Stücke ein Jahrzehnt lang strahlend am Zenit des deutschen, ja des internationalen Theaterhimmels standen, um dann fortschreitend immer mehr zu verschwinden — nicht ganz mit Recht, will uns scheinen, denn gerade im starken Talent Hauptmanns hätte die Möglichkeit gelegen, dem deutschen Drama frisches Leben zuzuführen.

Eigentlich jedoch war nur die eine Hälfte von Hauptmanns Schaffen realistisch, die andere tangierte beträchtlich zu der neuen Bewegung herüber, die mit dem neuen Jahrhundert einsetzte, von Jahr zu Jahr mehr an Raum und Kraft gewinnt und die wir mit einem heute beliebten Schlagwort die Neuromantik nannten. Entstanden in ihren Ursprüngen aus einer schroffen Ablehnung des Naturalismus, dem eine anfangs kleine Gruppe die Erfüllung antiker und christlicher Schönheitsideale entgegensetzte, wuchs sich die neue Richtung

einerseits in eine Vergötterung des Worts und Tons aus, wobei der Inhalt des Kunstwerks an die zweite Stelle trat, nahm aber andererseits das ewige Thema des Ewigen Krieges der menschlichen Verwirrungen mit den himmlischen Leidenschaften mit entschiedenem Ernste auf, um es in bedeutenden Symbolen kräftig zu gestalten. Stefan George, der große Dichter dieser Zeit, nach dessen Wandlungen, Erfahrungen und Schöpfungen man sie einstens beurteilen wird, dieser deutscheste, dieser gotischste Dichter gab den Ton an, den dann geschickte Jünger zu modulieren begannen; wir nennen hier den geschmeidigen Hofmannsthal, den seherisch verzückten Rilke, den leidenschaftlich gespannten Vollmoeller; wir müssen freilich auch Ausländer nennen, deren Einwirkung nicht zu verkennen ist: den tiefen Flaubert, den inbrünstig verrannten Strindberg, leider auch den preziösen Schwätzer Wilde und den koketten Deklamator D'Annunzio, beide verlogen in jeder Geste, beide bezaubert von dem rosenroten Gespenst einer unsauberen Erotik.

Man verzeihe uns diesen Exkurs ins Allgemein-Literarische, gibt er doch am bestimmtesten an, auf was für Eigenschaften wir die baltische Belletristik zu untersuchen haben.

Der Eklektizismus, der auch in Deutschland nicht gerade unvergängliche Werte hervorgebracht hat, konnte in den Ostseeprovinzen kein restlos bedeutendes Talent aufrufen, zumal in der Lyrik, die recht unbedeutend vertreten ist. Der Livländer Alexis Adolphi (1815—1874), ein Freund des bereits genannten Baron Budberg und gleich diesem Mitglied des Berliner „Tunnel über der Spree", verdient einiger schöner Zeilen wegen genannt zu werden; er war ein begeisterter Anhänger der parnassischen Münchener Schule, sein verehrtes Vorbild war Geibel. Der Estländer Nikolai Graf Rehbinder (1823—1876) war als Dichter nie recht bekannt, obschon an seinen Theaterstücken mehr dran ist, als man

glaubt; sein Wert ist mehr organisatorisch begründet, da er in Musenalmanachen und Anthologien auf einen engeren Zusammenschluß der baltischen Dichter bedacht war. An dieser Stelle müssen wir auch den Russen Victor von Andrejanow (1857—1895) erwähnen, der von deutscher Dichtung und Art so sehr gefesselt wurde, daß er seine Sprache aufgab, um ein deutscher Dichter zu werden; er hat einige schöne und in früher Formvollendung merkwürdige Gedichte geschrieben, die in einer kleinen und, soviel uns erinnerlich ist, auch unbemerkt gebliebenen Einzelheit den Russen nicht verleugneten, nämlich in den häufig bei ihm vorkommenden daktylischen Reimen (auch gleitende Reime genannt), die in der russischen Sprache und Dichtung gang und gäbe sind, während sie dem deutschen Ohre ungewohnt klingen. Andrejanow illustriert die den meisten Balten bekannte Tatsache, daß der intelligente Russe nicht selten eine gewisse Neigung zum geistigen Deutschtum besitzt, obwohl er die Klarheit, Willens- und Tatkraft des Deutschen fürchtet, nicht versteht und aus seinem Rasseninstinkt heraus bekämpft, wie der Augenschein uns lehrt. Wir können hier auch noch einen anderen Russen nennen, der in deutscher Art vielleicht noch mehr aufging als Andrejanow; es ist Andreas Ascharin, der Redakteur an Petersburger deutschen Zeitungen war. Von der Anziehung, die das geistige Deutschland auf intelligente Russen ausübt, könnten wir noch mancherlei erzählen, in unserer Schrift: „Neuer russischer Parnaß", Berlin 1912, haben wir viele Beispiele hierfür erbracht; wir können es uns nicht versagen, einige an dieser Stelle zu wiederholen: der erste russische Historiker und Begründer einer neuen Aera der russischen Schriftkunst, Karamsin, war ein Freund Herders, Lavaters und Wielands und schwärmte begeistert für deutsche Dichtung; der Dichter Baratynski schrieb auf Goethes Tod das schönste seiner schönen Gedichte; die romantischen Philosophen

Schelling und Hegel befruchteten das ganze russische Dichtergeschlecht der dreißiger Jahre; Heine wurde seit je in Rußland verehrt und immer wieder übersetzt, fast ebenso Goethe und Schiller; der Faust liegt in der mustergültigen Uebertragung des Dichters Fet vor, der Iphigenie galten die letzten Jahre des verstorbenen Großfürsten Konstantin, der bedeutendste russische Lyriker Tjutschew hat einige sehr schöne deutsche Gedichte geschrieben, und ebenso ein wertvoller moderner Dichter W. Iwanow; doch genug der Beispiele, wir könnten sie beliebig fortsetzen, aber sie haben auch so ihren Zweck erfüllt. Man glaube aber nicht, daß diese Neigung auch Liebe bedeuten könne, bewahre! Die Deutschen waren und sind dem Slawen das unverständlichste Volk auf Erden, denn die treibenden Kräfte in den beiden Völkern sind grundverschieden; während auf der einen Seite alles der Pflicht, der höheren Ordnung, der Treue wegen geschieht, ist es auf der anderen Seite genau entgegengesetzt, denn der Russe ist grenzenlos wie sein Land, kennt keine Unter- noch Einordnung und verrät noch da, wo er liebt, wie ein russischer Dichter sagt. Wir Balten haben das an unserem eigenen Leibe schmerzlich genug erfahren, denn so sehr man den einzelnen von uns in Rußland immer wieder schätzte und zu brauchen verstand, so sehr entrechtete man uns mit den Jahren und war auf der Lauer, uns unser Bestes zu nehmen, unsere deutsche Sprache und Art. Um so erstaunlicher ist es, daß selbst in den schlimmen Jahren der beginnenden Russifizierung die Dichtung in den Ostseeprovinzen keinen Augenblick aussetzte, sondern unentwegt weiterblühte, wenn auch der eine oder der andere der Dichter es vorzogen, der Heimat den Rücken zu kehren und nach Deutschland überzusiedeln, wo es keine Bedrückungen allerorten gab und keine allmächtige Zensur. Besonders die Gelehrten wanderten in großer Zahl aus, aber auch die meisten der weiterhin zu behandelnden Dichter haben ihre Heimat

verlassen und leben in Deutschland; nur ganz wenige kehrten wieder zurück. Einer von diesen war Karl Hunnius (geb. 1856), ein Estländer, dem einige ergriffene Strophen gelangen, zumal wo er religiöse oder musikalische Themen behandelte. Hier ist noch ein anderer Estländer zu nennen, Maurice Reinhold von Stern (geb. 1860, sein Vater schrieb übrigens auch Gedichte), der aber nie über einen wohlklingenden Dilettantismus hinauskam, so sehr er sich auch Mühe gab; einzig seine landschaftlichen Verse stehen über dem Durchschnitt. Auch der Livländer Christoph Mickwitz (geb. 1850) würde bald der Vergessenheit anheimfallen, wäre er nicht der Dichter des jedem Balten teuren Heimatliedes. Sein Landsmann, der Musiker Hans Schmidt (geb. 1855) dagegen verdankt ein gleiches der Musik, die Brahms zu einigen seiner Lieder schrieb. Nur der Vollständigkeit halber erwähnen wir noch den Namen Elisars von Kupffer (geb. 1872), der von einigen Kreisen Deutschlands als ein großer Dichter angesehen wird. Die Lyrik dieser Epoche brachte, wie man sieht, wenig; das Drama ebenso, denn erwähnenswert ist nur der eine Kurländer Karl Stavenhagen (geb. 1854), ein nicht unbegabter Wildenbruch-Epigone, der in seinem Trauerspiel „Johann Wolthuß von Herse" sogar ein starkes Talent aufweist und stellenweise auch echtes Pathos. Die Tragödien des Livländers Leopold von Schröder (geb. 1851) sind eben auch nicht so bedeutend, ein anderes ist es mit seinen Umdichtungen alter indischer Dramen und Lustspiele, die wir für äußerst interessant halten und für wohl geeignet, die augenblicklich etwas matte deutsche Bühne mit frischem Leben zu versorgen. Schröder, dieser europäisch berühmte Sanskritforscher und Indologe, war von 1877 bis 1894 Professor in Dorpat, dann in Innsbruck, und von 1899 ab lehrte er in Wien, wo er auch zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Von seinen Lyrikbänden verdient

vorzüglich das Bändchen Nachdichtungen aus dem Indischen „Mangoblüten“ (1892) warme Empfehlung, da es ganz meisterhaft geworden ist; seine wissenschaftlichen Werke brauchen wir nicht erst hervorzuheben, da sie sowieso allbekannt sind, wir beschränken uns darauf, einige Titel zu nennen: „Indiens Literatur und Kultur. 50 Vorlesungen“ (1887); „Mysterium und Mythus im Rigveda“ (1908); „Die Wurzeln der Sage vom Heiligen Gral“ (1910). Seine Gattin, die Livländerin Lilly geb. von Vietinghoff-Scheel (1844—1901) schrieb liebliche Märchen. Alle die Genannten aber werden weit überragt von Helene von Engelhardt, der einzigen großen Dichterin, die die Ostseeprovinzen hervorgebracht haben. Eine Kurländerin, 1850 auf dem Gut Wileiki in Litauen geboren, kam sie schon in früher Jugend mit ihren Eltern nach Stuttgart, dort wurde sie mit verschiedenen Literaten bekannt, unter anderen mit Freiligrath und mit Wolfgang Menzel; der letztere prophezeite ihr, sie sei berufen, auf epischem Gebiete Gewaltiges zu leisten, und als 1870 ihr erster Gedichtband „Morgenrot“ erschien, schrieb ihr Bodenstedt: „Die Hauptsache bei einem Liede ist die innere Melodie, und weil ich diese in Ihren Gedichten finde, darum halte ich Sie für eine Dichterin.“ Er hatte ganz recht, denn die Hauptsache in jeder Dichtung ist freilich die innere Melodie, der innere Rhythmus, wenn man so will, der Pulsschlag des lebendigen Blutes einer Persönlichkeit, der aus geheimen aber zwingenden Ursachen plötzlich Gestalt gewinnt, Wort und Klang wird. Freilich gehört dazu eine Persönlichkeit, eine „Natur“, wie Goethe sagte, und eine solche war Helene von Engelhardt gewiß. 1870 nach Riga zurückgekehrt, lernte sie dort den Musiker Louis Pabst kennen und wurde seine Schülerin, geheime Fäden knüpften sich, um bald darauf rauh zerrissen zu werden, da 1872 ihr geliebter Vater und zwei ihrer Schwestern einer in Riga wütenden Diphtheritisepidemie

zum Raube fielen; die Dichterin erkrankte schwer und mußte nach Reichenhall gebracht werden, wo sie langsam genas. Erst 1876 wurde sie mit Pabst ehelich verbunden. Nach vier Jahren erschien ihr zweites Buch, das „Wein-Album". Allein nicht dieses und auch nicht das nächste Werk, die „Hochzeitsreise", sind unserem Empfinden nach bezeichnend für die Dichterin: erst in ihrem vierten Buch erklingt unverlierbar der große und herbe Ton, der sie vor allen anderen Dichterinnen auszeichnet, es sind ihre „Normannischen Balladen", die wir meinen. Ja wahrhaftig, dies war bedeutende Poesie, ein kühner und trotziger Versuch, das Epos großen Stiles zu gewinnen. 1885 siedelten die Gatten nach Australien über, wo sie in Melbourne lebten, zehn Jahre darauf zogen sie nach London, später nach Moskau, dann nach Weimar und endlich 1909 nach Wien. Ein Jahr darauf starb die Dichterin. In der Zwischenzeit aber hatte sie einige Bücher veröffentlicht; zuerst die erzählenden Gedichte „Im Windesrauschen", dann das kleine Märchenepos „Beatennacht" (1900), das in Kurland spielt und in harmonischen Versen einfache und süße Poesie mit freundlichem Humor wiedergibt; Märchen und Sagen des Baltenlandes sind wunderbar in den launischen Gang der Handlung hineingewoben, besonders anmutig wirken der vierte Gesang: der Ritt ins Traumland Dindandell, und der fünfte: im Reich der Flutgewalten. Das 1903 folgende Gedichtbuch „Meine Stärke und mein Schild" ist eine Sammlung schöner religiöser Lieder, wird aber von dem letzten Werk der Dichterin weit übertroffen, da erst in diesem sich ihr Schaffen ganz und mächtig ausspricht; es ist das isländische Epos in zwei Bänden „Gunnar von Hlidarendi" (Wien 1909). Hier offenbart sich die tiefste Eigenheit der Dichterin; in der rauhen und leidenschaftlichen Welt der alten Wikinger findet sie sich am besten zurecht; hier rauscht am tönendsten der Quell ihrer Begeisterung. Nicht nachdrücklich

genug wollen wir jedem Freunde bedeutender Poesie dies klassische Werk empfehlen. Wir hoffen, daß eine Gesamtausgabe uns endlich alle Schriften der verstorbenen Dichterin bringen wird, da leider die meisten ihrer Bücher seit Jahren vergriffen sind und ein reicher literarischer Nachlaß noch der Veröffentlichung harrt.

Die Prosa dieser Zeitspanne war in der baltischen Literatur befriedigender vertreten, als die weiter oben behandelte Lyrik; in der gemütvollen Erzählerkunst von Theodor Hermann Pantenius (geb. 1843 in Mitau) war ihr sogar ein voller Erfolg beschieden. Pantenius war überdies dreißig Jahre lang Redakteur am „Daheim". Die Romane und Erzählungen dieses herzlichen Schriftstellers, die größtenteils auf kurländischem Boden spielen, atmen eine erquickende Frische aus und sind in Ton und Darstellungsweise sehr oft gelungen; gewiß spielt auch die geschickt gewählte Umwelt eine Rolle hierbei, denn gerade das schöne „Gottesländchen" Kurland mit seinen geraden und echten Menschen, die vielleicht in ihrer Bodenwüchsigkeit ein wenig schrullig sind, aber immer gütig und humorvoll — gerade sein und unser Kurland mußte die Herzen der Leser gewinnen. Wenn auch diese Belletristik nicht in die Tiefe geht, die plastische Anschaulichkeit seiner Werke wird immer für Pantenius zeugen. Wir nennen hier nur: die Romane „Allein und frei" (erschienen 1875), „Die von Kelles (1885), sowie die Erzählungen aus dem kurländischen Leben „Im Gottesländchen" (1880). Ein anderer Kurländer, Carl Worms (geb. 1857), schildert in seinen Romanen und Novellen dieselbe Welt, ist aber weniger interessant, sowohl in der Ausführung, wie in der Wahl seiner Themen, obgleich einige seiner Bücher einen gewissen Erfolg hatten. Viel Beifall und allerdings noch unbegründeteren hatte die Halbbaltin Baronin Elisabeth von Heyking (geb. 1861) mit ihren 1903 erschienenen „Briefen, die

ihn nicht erreichten". Das unerfreuliche Geplätscher mondainer Belletristik drückt ihren Schriften den Stempel des absoluten Dilettantismus auf.

Wenn wir, dem anfänglichen Plane folgend, uns nun der realistischen Bewegung in der baltischen neueren Literatur zuwenden, so gewahren wir ein größtenteils erfreuliches Bild von tüchtigem Schaffen und verdientem Erfolge. Nicht in der Lyrik, bewahre! Da liliencrönelt es auf erschreckliche Weise. Der Kurländer Otto von Schilling scheint uns der einzige zu sein, den man halbwegs nennen kann, denn seine Verse weisen Spuren von Arbeit und Vorwärtsbewegung auf. Auch die Livländerin Mia Holm (1845—1912) ist zu erwähnen, deren innige und zuweilen schön gelungene „Mutterlieder" (1896) und „Verse" (1900) bereits ein dankbares Publikum gefunden haben. Ungleich wesentlicher erscheint uns aber die Produktion ihres Sohnes, des 1872 zu Riga geborenen Halbbalten Korfiz Holm. Abgesehen von seinen Jugendschriften liegen von ihm folgende Werke vor: „Die Könige", dramatisches Gedicht (1901), „Thomas Kerkhoven", Roman (1906), „Die Tochter", Roman in zwei Bänden (1910), „Hundstage", Lustspiel (1911), „Marys großes Herz", Komödie (1912). Seine Romane, deren Themen dem modernen Leben entnommen sind (der erste Roman spielt übrigens in Riga), obwohl ihre Ausarbeitung immer ernst ist und von guter Haltung, — seine Romane sind immer klar aufgebaut, die Handlung schreitet spannend fort, die vorkommenden Personen sind anschaulich, ja im Humorvollen mit einem Dickensschen Behagen geschildert, die Sprache ist edel und für unser Gefühl fehlt nur das eine: jene letzte erschütternde Bedeutung des Vorgangs, wie wir sie etwa in den „Wahlverwandtschaften" finden; Holms Zeichnungen des Literatur- und Theaterlebens sind vortrefflich zu nennen und nicht ohne angenehme Ironie. Sein griechisches Drama „Die Könige" trägt den Stempel einer

Jugendarbeit, aber einer groß und leidenschaftlich gedachten.

Einem breiteren Publikum fast ebenso bekannt wie dieser, aber in seiner Kunst schon völlig gereift und abgeschlossen ist der wie Holm in München lebende Kurländer Graf Eduard Keyserling (geb. 15. Mai 1858). Seine Werke sind: die Romane „Beate und Mareile", eine Schloßgeschichte (1903), „Dumala" (1908), „Wellen" (1911), „Abendliche Häuser" (1914), ferner die Novellenbände „Schwüle Tage" (1906) und „Bunte Herzen" (1909), außerdem die Theaterstücke „Ein Frühlingsopfer", Schauspiel (1900), „Der dumme Hans", Trauerspiel (1901), „Peter Hawel", Drama (1904), „Benignens Erlebnis", zwei Akte (1906); der Roman „Beate und Mareile" erschien noch in der billigen Ausgabe der Fischerschen Bibliothek zeitgenössischer Romane; eine Novelle „Harmonie" mit hübschen Illustrationen von Karl Walser als Band II der Fischerschen Illustrierten Bücher. Keyserlings ruhiges, tagabgewandtes Schaffen hat etwas Vornehmes und angenehm Zurückhaltendes; seine Welt sind Dörfer und Herrensitze in Kurland; seine Themen nimmt er aus dem Gegensatz zwischen frischem, unaristokratischem Blut und müden, abgelebten Sprößlingen alter Familien; aber seine Personen, die durchaus dem modernen Leben entsprungen sind, haben dennoch etwas Zeitloses an sich, genau so wie die stillen Kämpfe, die sie erschüttert durchleben und die eigentlich zu jeder Zeit so waren, so daß man eigentlich Keyserlings Helden nur ihrer modernen Kleidung zu entkleiden brauchte, um sie in jede beliebige Zeit zu verpflanzen. Dennoch ist seine Meisterschaft in der Schilderung des Lebens auf den alten Schlössern und in den grauen Dörfern, der Landschaften und Stimmungen in diesem ewig schönen Landstrich durchaus hervorzuheben. Durch alle seine Bücher geht ein Zug bezaubernden Frauendienstes, herb und still, der mit der ebenso

markant hervortretenden Skepsis des Autors und seiner Helden eine eigenartige Mischung eingeht und diesen schmalen Romanen und Novellen ein ganz besonderes Arom gibt, wie etwa welke Rosenblätter noch immer süß vom Leben sprechen, das Sommers im blühenden Parke war. Der episch vollkommene Fluß von Keyserlings Prosa ist reich gesättigt mit dieser innigen und wehmütigen Lyrik; es ist vielleicht ein wenig sonderbar, daß er sich zu seinen Helden meist jüngere oder greise Männer wählt und das reife, tätige, stürmende Lebensalter umgeht, aber es liegt im Rechte des Dichters, sich seine Personen zu wählen, wie er will, und so wollen wir nicht tadeln, was dem Autor wahlverwandt dünkte. Die oft gelobte Sprache Keyserlings hat für uns nur den einen großen Vorzug, sehr klar zu sein und sehr einfach; sie hat oftmals etwas Unbeholfenes und Kurzatmiges, wie etwa Sätze, die diktiert werden und nicht geschrieben sind. Seinen Theaterstücken konnten wir, außer einem (Benignens Erlebnis), keinen Geschmack abgewinnen, ja wir halten sie gewissermaßen für verfehlt in ihrer rührenden Unkenntnis des dramatisch Wesentlichen; diese Ausstellung vermindert nicht im geringsten die Erkenntnis, daß wir es in Keyserling mit einem der bedeutendsten und abgeklärtesten Künstler unserer Zeit zu tun haben.

Mit ihm und Holm ringt bisher vergebens um die Palme der Meisterschaft im Roman die Kurländerin Frances Külpe (geb. 1862), deren Hauptwerke, die Romane „Doppelseele" (1910), „Kinder der Liebe, die Geschichte einer Familie" (1912) und „Ring" (1914), bei Georg Müller in München erschienen sind; dortselbst ihre Erzählungen „Wege der Liebe" (1911). Die Romane der Frau Külpe behandeln leider außerordentlich unerquickliche Verhältnisse, wenn auch mit großem Ernst, so doch mit einer uns fremden, ja unverständlichen Auffassung der Geschlechtsbeziehungen zwischen den Menschen. Die drei Romane schildern die Schicksale ein und derselben

Familie, wenn auch immer wechselnder und meist außerehelicher Familienglieder, die mit einer faszinierenden Vorliebe gezeichnet werden; uns leuchtet trotz den sichtlichen und warmherzigen Predigten der Verfasserin ihr Evangelium der freien Liebe nicht ein und wir lehnen es ab, eine besondere Idealität in den verworrenen Beziehungen erblicken zu müssen. Wir können uns allerdings nicht verhehlen, daß manche Partien in ihren umfangreichen Romanen mit sicherer Kunst geschrieben sind, müssen aber nachdrücklich auf die Schiefheiten der von ihr dargestellten Helden hinweisen, die freilich zum Teil Opfer dieser in Eroticis etwas verrückten Zeit sind. Die Erzählungen sind besser, ja die eine, „Altmodische Leute", kann man als sehr gelungen bezeichnen; die Sprache der Verfasserin ist fast immer salopp. Auch Frau Külpe erfreut sich bereits eines immer wachsenden Leserkreises, wenn auch nicht eines so umfangreichen wie der Freiherr Jeannot von Grotthuß (geb. 1865 zu Riga), der bekannte Herausgeber des „Türmer" und der populären „Bücher der Weisheit und Schönheit". Er hat ferner ein sehr gehaltvolles „Baltisches Dichterbuch" herausgegeben, eine Anthologie der baltischen Dichter mit biographisch-kritischen Studien (erschienen 1894). Wir müssen hier außerdem seine zwei Romane erwähnen, in denen ehrliches, tiefes Streben sich mit guter Erzählerkunst paart. An dieser Stelle seien auch die Romane von Waldemar Baron von Urkull erwähnt (geb. 1860 in Neuenhoff in Estland). Reisen in den Kaukasus riefen seine dichterische Begabung auf und er veröffentlichte u. a. die Erzählungen „Kaukasische Novellen" (1912) und den Roman „Der heilige Ilà vom Tpan" (1912), beides fesselnde und dichterisch ungemein gelungene Schilderungen der wilden Bergvölker und ihrer noch wilderen Sitten, namentlich das letztgenannte Buch halten wir für eine außerordentlich begabte Arbeit. Sein Epos „Der Sang von Ssosirkò, dem Narten" (1912) ist dagegen eine verun-

glückte Leistung, da der Verfasser den Irrtum beging, sie in Versen zu schreiben, obwohl ihm Verse offenbar nicht liegen. Die Vertrautheit Urkulls mit dem fernen und so gut wie unbekannten sagenhaften Gebirge läßt uns noch manche gelungene und reife Frucht seiner anziehenden Erzählerkunst erhoffen. Der Kurländer Alexis Freiherr von Engelhardt (geb. 1868) ist ein Bruder der weiter oben genannten Helene von Engelhardt; er hat eine Reihe kleiner, scharfpointierter Novellen und Skizzen geschrieben.

Die neue, die dritte Strömung in der baltischen Literatur, die wir mit Neuromantik bezeichneten, hat vorläufig noch keine so bemerkenswerten Resultate erzielt, wie der soeben behandelte Realismus, wird ihm aber, dies hoffen wir, mit der Zeit ein ebenbürtiger Erbe werden. Zumal die Lyrik dieser Generation scheint einiges zu versprechen. Da sind vor allem zwei Frauen, die recht Schönes geleistet haben: die Kurländerin Thekla Lingen (geb. 1866) und die Livländerin Elfriede Skalberg. Die Gedichte der Frau Lingen zeichnen sich durch innige Träumerei aus, können sehr einfach sein, sind aber zuweilen auch etwas geschminkt; die Verse der Frau Skalberg sind härter und eigener im Ton und zeigen, besonders in den noch nicht gesammelten, Spuren großer Vollendung, — wir kennen auch einige sehr gelungene Uebertragungen aus dem Lettischen von ihr. Viel weniger bekannt sind drei junge Livländer: Bruno Goetz, Gustav Specht, Reinhold von Walter; Goetz ist Mystiker, zuweilen etwas unklar, des öfteren auch weichlich, aber immer edel im Gedanken und Ausdruck; Specht ist kräftiger, männlicher, aber nicht selten erotisch verwirrt; Walter scheint uns der Bedeutendste dieser drei zu sein, in harter, noch ganz unentschiedener Eigenart. Bekannter als diese ist der von einem kleinen Kreise sehr geschätzte Kurländer Otto von Taube, dessen drei Bücher: „Gedichte und Szenen“ (1908), „Neue

Gedichte" (1911), „Der verborgene Herbst", Roman (1913) beim Insel-Verlag erschienen sind; er hat den englischen Mystiker William Blake vortrefflich übersetzt und Boccaccios wundervolles Leben Dantes. Es ist noch nicht abzusehen, wohin sein Weg diesen begabten Dichter führen wird, dessen bester Wert uns vorerst in manchen schönvollendeten Strophen zu liegen scheint; sein Roman ist so gut wie ohne Handlung und für unser Empfinden nicht geglückt; die bisher bekannt gewordenen szenischen Versuche sind vollends lyrisch in ihrem Kerne und würden auf der Bühne zerflattern. Eine süße Melancholie aus Abenddämmerung und Herzensschwermut spinnt feine silberne Schleier um die Verse des jungen Dichters. Gedichte und auch für die Bühne schrieb der 1907 zu früh verstorbene Livländer Karl von Freymann (geb. 1878); seine junge Muse schien nicht kraftlos zu sein; sein hinterlassenes Werk umfaßt wenig dünne Bändchen. Die Romane eines anderen Jungverstorbenen, des Livländers Erich von Mendelssohn, haben uns in ihrem Inhalte nicht zugesagt, verrieten aber ein unleugbar echtes Talent, das bei fortschreitender Erfahrung und gesteigertem Können noch manches schöne Werk hervorgebracht hätte. Seien an dieser Stelle noch der Roman „Elkesragge" des Kurländers Max Alexis von der Ropp erwähnt, der in kräftigem Ausdruck und geistvoller Erzählung die Bauernunruhen in den Ostseeprovinzen während des Jahres 1905 schildert, als in Rußland die Revolution wütete, die Erzählungen der Kurländerin Mia Wroblewska, die historische und moderne Stoffe mit starkem Temperament gestaltet, die Romane ferner der schnell bekannt gewordenen Kurländerin Theophile von Bodisco, von denen „Das Kirchspiel von St. Lucas" uns besonders empfehlenswert erscheint, sowie die Erzählungen und Romane des Livländers Guido Eckardt (geb. 1873), der unter dem Pseudonym Pernauhm schreibt und stilistisch ganz ausgezeichnete Werke

herausgegeben hat. Wir erwähnen hier noch die Namen der Livländer Karl Manfred Ryber und Valerian Tornius, mit deren Produktion wir uns nicht befreunden konnten. Der Vollständigkeit halber seien noch einige Schriften des Verfassers dieser Zeilen aufgezählt, der selber ein Kurländer ist und 1886 zu Mitau geboren wurde: „Schatten und Helle", Gedichte, 1906; „Der Magier", phantastischer Einakter, ins Russische übersetzt 1909, deutsche Ausgabe im Druck; „Tannhäuser", ein Trauerspiel, 1914; „Oesterreichische Kriegslieder 1914", bei Georg Müller, München; „Martinian sucht den Teufel", Roman, dortselbst 1916; „Fahrt nach Thule", Gedichte, dortselbst 1916.


FINNLAND
ABO
Salo
Lojo
Pojo
Korpo
Hangö
Tusby
Sibbo
Borga
Lovisa
HELSINGFORS
Hochland
FINNISCHER MEERBUSEN
Nordholt
Narwa Bucht
Narwa
REVAL
Baltischport
St. Katharinen
Wesenberg
Kr. Wierland
Jewe
Kreis Harrien
Tois
St. Matthäi
ESTLAND
Newe Nucko
Worms
St. Annen
Rappel
Kr. Jerwen
Dago
Keinis
Hapsal
Kreis Wiek
Weissenstein
Kardis
Torma
Lais
Peipus See
Gdow
Oberpahlen
Talkhof
Falkenau
Leal
Kerkau
Raja
Mooh
Karris
Ösel
Arensburg
Pernau
Fellin
Johannis
Paistel
DORPAT
Surri
Nuja
Ringen
Kamby
Rappin
Wöbs
Ples
Saara
Karkus
Halbinsel Sworbe
Kühnö
RIGA'SCHER (LIVLÄNDISCHER) MEER BUSEN
Orrenhof
Rujen
Anzen
Werro
WALK
Luhde
Salis
Pürkem
Burtneck
Isborsk
Domesnäs
Lyseroct
Pissen
Lemsal
Wolmar
Trikaten
Adsel
Mentzen
Marienbg.
Stolben
Windau
Iggen
Talsen
Loddiger
Wenden
Aa
Aahof
Pilten
Arrasch
Ligat
Düna-münde
Kandau
Nitau
Schwanenburg
Sitta
Goldingen
Tuckum
RIGA
JÄGEL
Lösern
Oger
Linden
Zierau
Hasenpoth
Rempten
MITAU
Grobin
Lehnen
Sturhof
Friedrichstadt
Kreuzburg
Rositen
LIBAU
Durben
Jakobstadt
Malta
Bartau
Letzkau
Badske
Sosty
Preli
Puscha
Szaty
Krupie
Düna
Platel
Muhs
Ligum
Penedely
Telsche
Schaulen
DÜNABURG
Kule
MEMEL
Janopol
Schadow
Ponewjez
Nowo-Alexandrowsk
Düna
Kroshe
Keknar
Soloki
Rogow
Szidlowo
Towjany
Pojurst
OSTSEE ODER BALTISCHES MEER
KURLAND
LIVLAND
ST. PETERSBURG
PSKOW
WITEBSK
WILNA
Ostl. L. v. Greenw.
SPRACHENGRENZE
0 20 40 60 80 100 KILOMETER

An Werken baltischer Autoren gelangten im gleichen Verlage zur Ausgabe:

Frances Külpe:

Doppelseele

Roman. (Die dritte Auflage gelangt in Kürze zur Ausgabe)
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50

Kinder der Liebe

Die Geschichte einer Familie. Dritte und vierte Auflage
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50

Ring

Roman. Erste bis dritte Auflage
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50

Wege der Liebe

Novellen. Erste und zweite Auflage
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.50

Johannes von Guenther:

Oesterreichische Kriegslieder

Geheftet M. —.60

Demnächst erscheint:

Martinian sucht den Teufel

Mit zahlreichen Bildern von Rolf von Hörschelmann
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

A. von Guttry

Die Polen und der Weltkrieg

Ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung in Preußen, Oesterreich und Rußland

Fünfte Auflage

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Die Wochenschrift „Polen" in Wien urteilt über das Buch unterm 6. August 1915:

„Ein wertvolles Buch, eines der besten über Polen, ich wage sogar die Behauptung:

eines der objektivsten und belehrendsten,

die im Laufe des Kriegsjahres erschienen sind. Für Journalisten, Politiker, für das unbefangene Publikum, das sich über die polnische Frage orientieren möchte, bringt das Buch in kurzgefaßter, leicht lesbarer Form eine Fülle von Tatsachen, die bis in die letzten Monate reichen und Stoff für eine ganze Enzyklopädie liefern können (folgt Inhaltsangabe). Das Ganze ist von der Idee durchdrungen, daß Polen, ein Träger der westlichen Kultur im Osten, ein Bollwerk Europas gegen das Barbarentum, dieser Mission bis auf den heutigen Tag treu geblieben, auch im jetzigen Kriege sich gegen Rußland gewendet hat und sein Freiwilligenheer, die Legion, zum Kampfe gegen Rußland stellt .... Diese Ueberzeugung hat augenscheinlich den Verfasser bewogen,

seine ausgezeichnete Aufklärung über Polens Schicksal

zu veröffentlichen. Im Schlußkapitel entrollt er ein kurzes Bild von Krakau, dem Kleinod des polnischen Volkes, das, ein Symbol der Vergangenheit, heute seinen kulturellen Mittelpunkt bildet."

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt